

# Römische Forschung in Österreich 1912—1924.

## I. Die Donaugegenden

von Eduard Nowotny.

### Die Städte von Noricum ripense.

Daß **Bedaium** und das ganze Gebiet um den Chiemsee noch zum Verwaltungsbezirk von *Juvavum* gehört, somit die Westgrenze von *Noricum ripense* an den Inn auch noch oberhalb der Salzachmündung bis über Rosenheim hinauf zu setzen ist [*Pons Aeni* = Leonhardspfüenzen], das ist das Hauptergebnis eines Aufsatzes von Ol. Klose „Über *Bedaium*“ im V. Bande des Jahrb. f. Alt. Kde. 1911, S. 219—225.

Die alte Streitfrage, ob *Bedaium* in Chieming oder in Seebuck zu suchen sei, wird nur gestreift, aber das letztere unter Hinweis auf P. Reineckes Forschungen für das Wahrscheinlichere erklärt. [Sollten aber nicht etwa beide Teile Recht behalten und mit *Bedaium* einfach ein größerer, dem Gotte *Bedaius* geheiligter Bezirk gemeint sein<sup>1)</sup>, gleichwie — nach des Ref. Ansicht — *Noreia* ebensowohl den der Landesgottheit geheiligten Gau, dessen Personifikation sie ja eigentlich ist, bezeichnet als später — diese Gottheit selbst? Die Möglichkeit, daß ein solcher alter Gau „noch bis ins III. Jahrhundert eine gewisse Selbständigkeit besessen habe“, gibt ja der Verfasser selbst zu S. 322 a (wo überhaupt über die weite Ausdehnung und das Verhältnis solch alpenländischer Bezirke zu ihrem Hauptort sich einige sehr treffende Bemerkungen finden)].

Der Hauptzweck des Aufsatzes war aber für Klose die Entscheidung darüber, ob aus jenen verhältnismäßig zahlreichen Beamten- und Beneficiarier-Inschriften teils öffentlichen, teils privaten Charakters ein selbständiger Verwaltungsbezirk „*Bedaium*“ neben dem von *Juvavum* angenommen werden dürfe (wie noch Ohlenschlager meinte) oder nicht. Die Entscheidung bringt der von Klose mit epigraphischer Akribie untersuchte

<sup>1)</sup> Der von P. Reinecke in dem (mir durch Drexels Güte später zugegangenen) Aufsätze „Neues a. d. Frühzeit des Chiemgaues“ (Beil. z. Traunsteiner Wöch.-Bl. Dez. 1923 S. 214 ff.) geführte Nachweis, daß der an sich natürlich keltische Name *Bedaium* nicht einer bereits bestehenden (keltischen) Ortschaft entlehnt, diese, nämlich Seebuck, vielmehr nicht vor der Mitte des ersten Jahrhunderts gelegentlich der Verlegung des Straßenzuges entstanden sei, und daß die Römer bei dieser Namensgebung „sich an eine bereits vorgefundene geographische Bezeichnung angelehnt“ hätten, scheint mit der oben vorgebrachten Ansicht, daß *Bedaium* ursprünglich einen (heiligen) Bezirk oder Gau bezeichnet habe, sehr gut vereinbar; doch hat auch R.s Beziehung des römischen Namens auf einen „*lacus Bedaius*“ viel für sich.

Meilenstein von Chieming (1830), der jetzt im Torweg des Lokalmuseums in Traunstein steht = C. J. L. III 11844. Die auf ihm deutlich zu lesende Meilenzahl XX schließt jeden Zweifel aus, da sie nur von *Juvavum* aus gezählt sein kann, selbst wenn nicht, wie Kl. scharfsinnig nachweist, auf einer der zwei vorconstantinischen Beschriftungen des Steines die Worte A IVV gestanden wären, die dann der constantinische Steinmetz in (*bono reipublicae*) NATVS (statt -O) umgeändert hat. Aus dem offiziellen Charakter des Textes der Beneficiärer-Inschriften (welche neben *Jupp. o. m.* stets oder meistens die betreffende Lokalgöttheit nennen) schließt K. ferner mit Recht, daß *Bedaius* der *genius loci* war, (was sich übrigens mit der oben geäußerten Vermutung des Ref. ganz wohl vereinen läßt), und den Anlaß, daß die höchsten Verwaltungsbeamten des Bezirks von *Juvavum* hier solche Weihungen an die Ortsgöttheiten *Bedaius* und die *Alounae* vollzogen, werden wir mit Klose weniger darin erblicken, daß sie eigens dorthin reisten, um diesen Göttheiten ihre Verehrung zu bezeigen, als wohl darin, daß sie einer solchen mehr offiziellen als religiösen Pflicht anlässlich der Abhaltung von Amtstagen zu genügen hatten.

Über **Juvavum** verdanken wir der Liebenswürdigkeit Dr. M. Silbers folgenden Bericht:

Die römische Forschung in Stadt und Land **Salzburg** mußte sich auf kleinere Grabungen und die Festlegung einzelner Spuren auf Grund von Gelegenheitsfunden beschränken, da keinerlei Mittel zu Ausgrabungen größeren Stils zu Gebote standen.

I. **Stadt Salzburg**: Reste eines Hypokaustums wurden im Jahre 1916 im Priesterhausgarten (Paris Lodronstraße) angeschnitten. — Bei einer Kanalgrabung am **Domplatz**, in dessen einer Ecke bereits früher römische Baulichkeiten und zwei Mosaikfußböden zutage gekommen waren (Mitt. Salz. Landesk. 1907), konnten im Jahre 1923 im mittleren Teile neuerlich Baureste mit gut erhaltener Heizanlage, den Überresten eines einfachen Mosaikbodens und farbigen Mauerverputzes festgestellt werden.

Von zahlreichen, im Museum geborgenen Einzelfunden aus dem Stadtgebiet seien nur — außer einem goldenen Ohrgehänge — eine Anzahl Sigillata-Fragmente von Bilderschüsseln und — aus dem Gräberfeld vor dem ehemaligen Linzertore — ein Bodenstück mit St. *Censorinus* erwähnt; dann aber nachtragsweise ein „rätisches“ Gefäß singulärer Form: Schüssel mit geschweiftem Profil, Dm. 13. 2, H. 6. 3 cm aus den von O. Klose aufgedeckten Gebäuderesten in Glaserbach nächst Salzburg, abgebildet mit anderen, ebendort gefundenen — meist aber frühromischen — Objekten: Jahrb. f. A.Kde. IV. 1910 S. 123 b

II. **Land Salzburg**. Auf dem Lande konnten manche wichtige Ergebnisse in kleineren Grabungen erzielt werden, deren Durchführung teils der Unterstützung der Stadtgemeinde, teils privatem Entgegenkommen zu danken war. — In **Kemeling** bei Maria Plain (unweit der Stadt Salzburg) wurde ein römisches Gebäude mit einer Badeanlage (Caldarium, Tepidarium, Apodyterium) aufgedeckt und ein Weihealtar eines *L. Vedius Optatus* gefunden. In **Kellau** bei **Golling** (südlich von Salzburg an der Bahn nach Innsbruck) gelang es, ein römisches Villenbad bloßzulegen und dabei Teile eines kleinen Mosaikbodens mit geometrischer Musterung zu heben.

Ein der Fortuna geweihter Altar nennt einen der Besitzer des Hauses namens *L. Pomp. Aquilinus Potens*. Die näheren Ergebnisse sollen von Konservator Oliv. Klose, der beide Ausgrabungen durchführte, in nächster Zeit veröffentlicht werden.

Mehrfache Grabungen in den Jahren 1907—1915 hatten in Morzg (südlich von Salzburg) zwei Hypokausten (M. Hell, Jahrb. f. Altertumsk. Wien 1909) und römische Gräber (M. Hell, Mitt. Zentralkomm. Wien 1915) aufgeschlossen. Weitere Nachforschungen brachten das zu einem der vorgenannten Hypokausten zugehörige Präfurnium zutage, ferner zwei andere große, langgestreckte Heizungsanlagen, wovon die eine von solider baulicher Ausführung und größerer Pfeilerstärke teilweise überlagert wurde von einer jüngeren und schlechter gebauten Anlage mit weniger starken Pfeilern. Anschließend daran ergaben sich drei größere, nicht heizbare Räume. An anderer Stelle fand sich ein weiteres großes Hypokaustum.

Zu den schon im Jahre 1909 am Fuße des St. Georgenberges bei Kuchl (südlich von Salzburg an der Bahnstrecke nach Innsbruck) aufgedeckten römischen Skelettgräbern (M. Hell, Jahrb. f. Altertk. 1909) kamen 7 weitere im Jahre 1924. Die Fundgegenstände (offene Schlangenkopfarmspangen, ein grautoniges, bauchiges Henkelkrüglein, eine Bronzeschnalle und ein Beinkamm) verweisen die Gräber in die römische Spätzeit. Publikation durch Konservator Ing. Hell im Druck.

Am Südhang des Tannberges bei Köstendorf (nördlich von Salzburg) wurden 1924 zwei römische Hügelgräber untersucht, von denen das eine eine lose, das andere eine teilweise gemauerte Steinsetzung enthielt. — Beide Gräber zeigten Störungen. Zeitstellung des gemauerten Grabes nach Resten von Sigillata Anfang des II. Jahrhunderts.

Unter den sonst im Lande gemachten und ins Städtische Museum gekommenen Funden sind zu nennen: eine Sandstein-Urne aus Anthering, eine Ton-Urne aus Hellbrunn und ein Bronze(Siegel-)ring aus St. Gilgen mit eingeritzter Darstellung eines nach l. springenden Stieres. Besondere Erwähnung aber verdient ein Phallus aus lichtblauem, durchscheinendem Glase (7,5 cm lang), der in der Wagreiner Ache aufgefunden wurde. Er hat, abgesehen vom Ende, die Form eines vierseitigen Prismas, dessen Seitenflächen im vertieften Grunde flacherhabene, Hieroglyphen ähnliche Zeichen aufweisen. Diese scheinen wohl bekannten Formeln entnommen zu sein, aber keinen zusammenhängenden Sinn zu ergeben. Es handelt sich also wahrscheinlich um eine Art Amulett, das diese Zeichen zur Abwehr böser Geister verwendete.

Einen Zuwachs aus verschiedenen Fundstellen der Stadt und des Landes hat die Münzensammlung des Museums erfahren, seit im Jahre 1912 das „Verzeichnis d. antik. Münzen d. St. Museums Car. Aug.“ von Hans Fr. v. Koblitz im Druck erschienen ist. — An Stelle des früher ausgegebenen „Jahresberichtes des Museums“ sind seit 1922 die Salzburger „Museumsblätter“ getreten, welche auch Aufsätze archäologischen Inhalts bringen, so Jahrg. 2 Nr. 5: „Salzburgs römische Mosaiken“ von Dr. Silber und Jahrg. 2 Nr. 6: „Antike Funde im Museum“ von O. Klose.

Über Wels, die unter Hadrian zum Municipium [Arch. Ep. Mit. XV. 71], unter Caracalla zur Kolonie erhobene Keltenstadt *Ovilava*, deren Alter sowohl der Name als auch die Lage an der Kreuzung der vorrömischen Straße *Viru-*

*num-Gabromagus-Boiodurum* mit dem Trauntale bezeugt, besaßen wir außer älteren Fundzusammenstellungen Gaisbergers [Denkschr. d. Wiener Ak. ph. hist. Cl. III 1852, Ber. d. Linzer Mus. 1853, 1857, 1864 S. 49] auch neuere Aufsätze teils historischen, teils archäologischen Charakters [Mitt. Centr. Comm. XXI 1895 S. 99 ff., XXII 1896, S. 18 f., XXIII 1897, 37. 57 f., XXIV. 1898 S. 68 f., Öst. Jahr. H. XIV, 124]. Die Lage der antiken Stadt selbst jedoch ließ sich bisher nur annähernd nach den (westlichen und nordöstlichen) Gräberfeldern bestimmen und in Hinblick auf ihren schon von Mommsen betonten rein bürgerlichen Charakter sie als eine offene, wie so manche andere im Binnenlande, z. B. Viranum und Flavia Solva. Es ist das Verdienst des dortigen Stadtrates F. Wiesinger, die Spuren einer Stadtbefestigung im Terrain erkannt und in mehrjährigen Grabungen, deren Einzelausführung und technisch musterhafte zeichnerische Aufnahmen dem dortigen Gymnasialprofessor K. Wolf verdankt wird, sowohl diese über alle Erwartung umfangreiche Anlage als auch innere, für die Topographie der antiken Stadt wesentliche Planteile neu erforscht und festgestellt zu haben. Der Bericht darüber erschien in den Jahreshften d. öst. arch. Inst. XXI/XXII, 1924, Beibl. 345—425 mit zahlreichen Abbildungen, Schnitten und Plänen. —

Die Umwallung bestand aus einer ca. 1.40 m starken, also wohl auf 5 r. Fuß berechneten Steinmauer mit dahinter liegendem, an der Basis ca. 25' starken Erdwall [zu berechnen aus dem Abstände der westlichen Verlängerung der bei Punkt 3 und 4 (l. l. Fig. 149) aufgedeckten Nordfront von der südlichen Böschung der zwischen (3) und (2) und besonders bei (2) erhaltenen Erdwall-Reste]. Das vom Verfasser Sp. 374 für jene andere Stelle (33) registrierte Fehlen des Erdwalls muß auf einer lokalen Unregelmäßigkeit beruhen. Die ebendort sich findende Bemerkung, der Erdwall sei erst nachträglich über die zerstörte Mauer aufgebaut worden, widerspricht sowohl dem Wesen eines solchen, mit der Anlegung der Gräben innig zusammenhängenden Walles als auch meiner eigenen, durch Zeichnung (bei 4) festgehaltenen Beobachtung: die untersten Teile des Erdwalls und der Mauer bilden ein zusammenhängendes, oben durch eine von innen nach außen sich senkende Bruchlinie begrenztes Ganzes; darüber folgen mehrere zu jener Bruchlinie parallele schräge Schuttschichten: offenbar die infolge Demolierung der Mauer von innen nach außen nachgestürzten Teile der einstigen Wallkrone, die natürlich aus dem Aushub der im Alluvium der Traun angelegten Gräben bestand (dadurch erklärt sich auch sowohl die Anwesenheit als auch das spätere Herabrücken jener „Klaubsteine“).

An obengenannter Stelle (3 und 4 = „Schubertstraße“) der Nordfront konnten auch zwei fast um die ganze Mauerstärke vorspringende Zwischentürme mit einem Achsenabstand von ca. 73 m = 250' festgestellt werden.

Vor der Mauer lagen zunächst nach einer ganz schmalen Berme zwei normale Spitzgräben von 25' und 30' Breite und 8, bzw. 10' Tiefe; der Außenrand des zweiten gerade in 100' Abstand vom inneren Wallfuß; zwischen beiden eine 4,15 m = 15' breite, ursprünglich jedenfalls ebene Stelle (jetzt bis auf ca. 70 cm unter der antiken Oberfläche vielfach zerwühlt); dann kam — wieder nach einem 5 m breiten ebenen Zwischenraum — ein dritter, nur ca. 5' tiefer und flacherer Graben mit einem Spitzenabstand von 31 m, sein Außenrand also schon ca. 115' von der Mauerfront. Es ist — entgegen

der Ansicht des Verfassers Sp. 351 — nicht zu zweifeln, daß diese zwei breiten Zwischenstreifen zwischen jenen drei Gräben mit h ö l z e r n e n A n n ä h e r u n g s h i n d e r n i s s e n besteckt waren, wie sie uns nicht nur aus Caesar bekannt sind sondern auch in dem annähernd, gleichzeitig (s. u.) angelegten Kastell N i e d e r b i e b e r vorkommen [Ritterling, B. J. B. 120. 263; Trennung des zweiten vom ersten Graben durch eine ca. 4 m breite Fläche mit einem (dort bloß in die Eskarpe des zweiten Grabens eingelegten) Astverhau auch schon in V e t e r a : B. J. B. 119, 241. Taf. XVI. Fig. 154]. Da das antike Niveau hier nur 50 bis 30 cm unter dem heutigen liegt, konnten natürlich deren Spuren nicht mehr nachgewiesen werden. In etwa 14 m Abstand vom dritten Spitzgraben fand sich nach der verlässlichen Angabe des Baumeisters, der dort kurz vorher Gebäude aufgeführt hatte, eine mit dem Zuge jener Gräben parallele mit schwarzer Erde angefüllte M u l d e von rechteckigem Profil. Da ein „4. S p i t z g r a b e n“ (so Fig. 151) in solcher Entfernung (ca. 170—190') von der Mauer nur dem Feind ein willkommenes Versteck hätte bieten können, muß diese Mulde als das Bett für eine weitere Reihe hier in die Erde verankerter Hindernisse, wie *Cippi*, Wolfsgruben u. dgl. erklärt werden. Die vermutliche Entfernung der Außenränder dieser „Mulde“ von der W a l l m a u e r läßt sich auf rund 200' bestimmen.

Für eine die Zweizahl übersteigende Anzahl von Wehrgräben besitzen wir Analogien schon im Uferkastell bei O b e r a d e n [drei Gräben s. R. G. K. Bl. 1911 S. 59, VI. Frankf. Ber. S. 279] und dann in den vier Gräben von S t r a u b i n g und Künzing (Anthes X. Ber. 153), deren Anlage vielleicht auch der Zeit und dem A n l a ß nach eine Parallele zu denen von Wels bietet.

Die früher nur zu vermutende Ausdehnung der antiken Stadt <sup>2)</sup> bis zu dem sicher aus einem alten Traunarm hervorgegangenen Mühlbach wurde durch die Schnitte 58/59 und 60 (nächst der Südostecke der Altstadt) und 45 (bei der Südwestecke) jetzt soweit festgestellt, daß nur z w e i Varianten in Frage kommen: Der Südwall von *Ovilava* fällt im Osten zusammen mit der Südmauer der einstigen kaiserlichen Burg Wels und kann weiter westlich mit der beiderseits des ehemaligen Traun(tor-)turms noch bis vor kurzem sichtbar gewesen mittelalterlichen Stadtmauer identifiziert werden, wodurch allerdings für die Peripherie der römischen Stadt eine ganz unregelmäßige Gestalt herauskäme. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß diese nördliche Variante der Südfront einer s p ä t e r e n , durch einen (bei Wiesinger-Wolf Fig. 149 durch drei rote Pfeile angedeuteten) Einbruch der Traun verursachten E r n e u e r u n g dieses Teiles der römischen Befestigung angehört (wodurch auch ihr Zusammenfallen mit dem westlichen Teile dieser Strecke der mittelalterlichen Stadtmauer sich erklärt).

Daß hingegen der u r s p r ü n g l i c h e Zug der Südumwallung parallel zu dem der Nordmauer lief (wie es die südliche Variante bei Wiesinger-Wolf andeutet) wird durch folgende Erwägungen höchst wahrscheinlich gemacht.

Geht man nämlich von der oben mit hinreichender Genauigkeit auf ca. 9 m festgestellten Gesamtstärke des Nordwalls aus und nimmt man für den Südwall die gleiche Stärke an, so erhält man auf dem Original-Stadtplan für

<sup>2)</sup> Siehe Abb. 1 und Anmerkung <sup>3)</sup>.

den Abstand der Südfront der Burgmauer (= Außenfront des antiken Südwalls) von der bei der Schubertstraße aufgedeckten äußeren Nordfront 908 m und demnach für den zwischen dem südlichen und dem nördlichen inneren Wallfuß gelegenen Durchmesser der Stadt  $908 - 2 \times 9 = 890$  m (vielleicht auch 889 m), also genau 3000 röm. Fuß!

Die westöstliche Dimension, der *decumanus max.* war ursprünglich wohl auf 3200' berechnet, dabei aber das Areale in drei von N. nach S. gelagerte Streifen von je 1000' Breite unterteilt; die Grenze zwischen dem südlichsten und dem mittleren Drittel war offenbar identisch mit der Nordgrenze der mittelalterlichen Stadt, deren Altstadt die östliche Hälfte dieses Streifens einnahm und deren bis ca. 1875 noch sichtbar gewesener nördlicher Stadtgraben mit dem Südrande des heutigen „Kaiser-Wilhelm-Ringes“ zusammenfällt (s. unseren Plan Fig. 1)<sup>3)</sup>. Die ursprünglich zur Ummauerung bestimte Wohnfläche betrug also höchstwahrscheinlich  $3200 \times 3000 \square' = 333\frac{1}{3}$  iugera. Durch die Umwallung wurde jedoch dieses Areale (zunächst theoretisch) erweitert in westöstlicher Richtung auf 3300', in nordsüdlicher auf 3060' [zwischen den äußeren Mauerfronten gerechnet]. Dies würde, wenn die westliche und die östliche Außenfront ungestört verblieben wäre, der Grundriß also ein regelmäßiges Viereck gebildet hätte, ein Areale ergeben haben von  $350\frac{5}{8}$ , also rund 350 iugera. Nun zeigt aber tatsächlich der südliche Teil der Westfront eine beiläufig in der Linie des *decumanus* (westliche Verlängerung der Straßenspur a—a'?) beginnende, die Ostfront aber eine schon an der Grenze des nördlichsten zum mittleren Drittel anzusetzende Hineinrückung, durch welche im Westen ein dreieckiger Abschnitt („*subsicivum*“) von ca.  $57\frac{1}{12}$  iugera, an der Ostfront ein solcher von  $17\frac{5}{8}$  iugera in Wegfall kommt, und die Ausdehnung der Südfront auf ca. 2660' zwischen den Mauerfront-Verlängerungen und 2600' für den nutzbaren Siedlungsraum verkürzt erscheint (alle diese Maßzahlen ohne Berücksichtigung der Eckabrundungen).

Demnach umschloß jetzt die Stadtbefestigung einen nutzbaren Siedlungsraum von 314 iugera, bedeckte aber zusammen mit den inneren Wehranlagen bis zur äußeren Mauerfront, also ohne die Gräben und ohne Berücksichtigung der Eckabrundungen einen Flächenraum von  $327\frac{1}{2}$  iugera. Die Breite der äußeren Wehranlagen, d. h. zunächst der 3 Spitzgräben mit ihren Zwischenräumen, wurde an der Nordfront, von der Außenseite der Wallmauer an, auf 115 Fuß bestimmt; samt dem mit Annäherungshindernissen besteckten äußersten Streifen (der von Wolf-Wiesinger als „4. Graben“ bezeichnet wird) läßt sich die Gesamtbreite dieser vier äußeren Wehranlagen mit ziemlicher Sicherheit auf 200' berechnen. Nehmen wir nun an, daß, wie die Nordfront so auch die West- und Ostfront in gleicher Weise geschützt waren, die Südfront dagegen, weil sie ohnedies vom Wasser (Traunarm als Vorläufer des gegenwärtigen Mühlbachs) bespült war, ohne diese trocken-

<sup>3)</sup> Unser Plan Fig. 1 (der den technisch hier nicht reproduzierbaren von Wiesinger-Wolf teilweise ersetzen soll) ist die verkleinerte Kopie einer im Herbst 1917 einem amtlichen Bericht beigelegten Planskizze, welcher der von Stadtrat Wiesinger freundlichst übermittelte Original-Stadtplan 1 : 5760 zugrunde lag. Die Linien der römischen Stadtbefestigung und die Straßenspuren G und a—a' sind darauf — mit Ausnahme einer geringfügigen Abweichung an der Ostfront — nach Wiesinger-Wolfs Plänen Ö. J. H. XXI—XXII. Beibl. Fig. 149 u. 150 eingetragen, die inneren Hauptlinien nach eigenen Vermutungen.

Annäherungshindernisse verblieb, — und würden wir wieder, zunächst rein theoretisch, dem oben mit ca. 350 *iugera* berechneten, umwallten, regelmäßigen Viereck auch noch auf jenen 3 Fronten die 200' breiten Hindernisse vorgelegt denken, so hätte die gesamte Stadtbefestigung

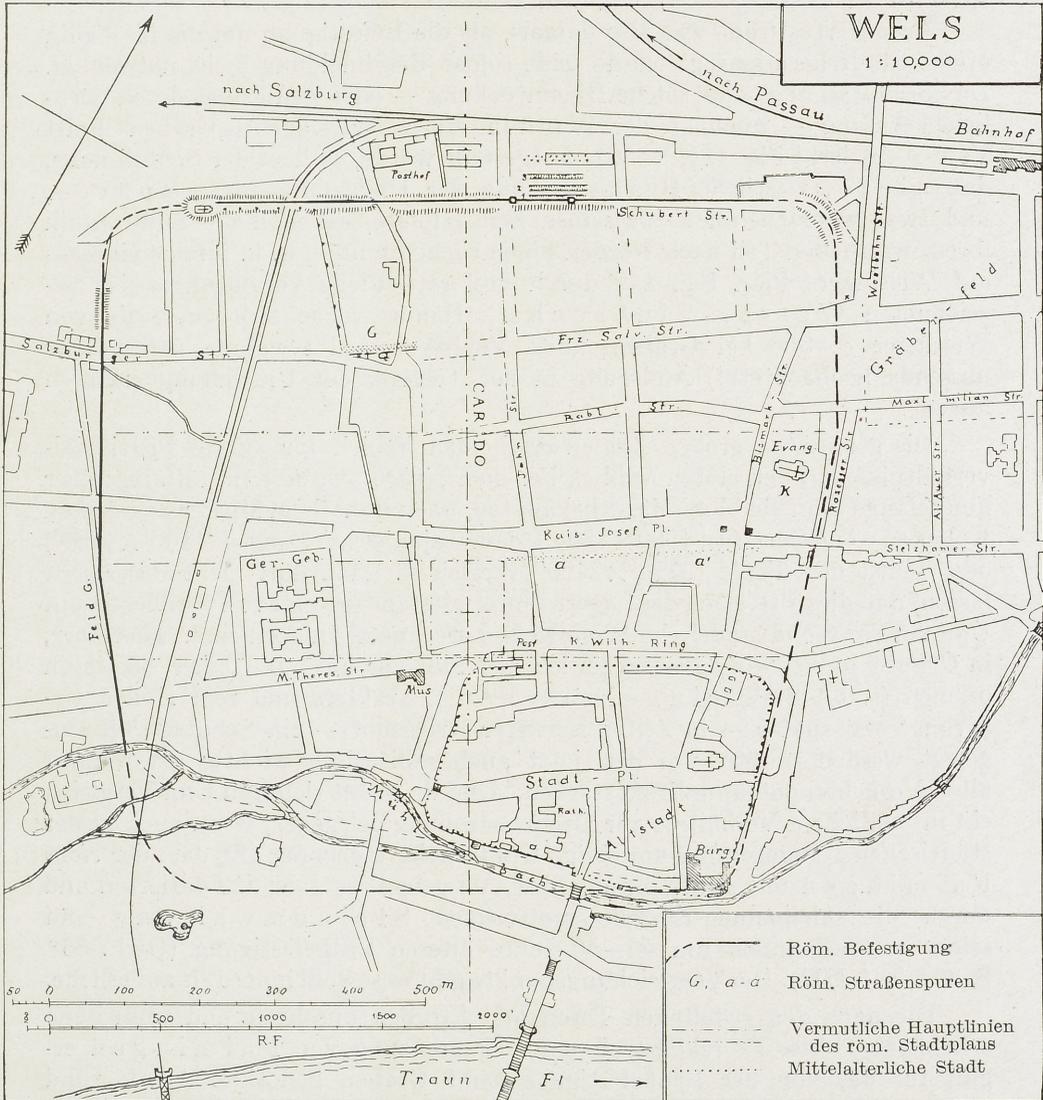


Abb. 1. Plan von Wels. 1:10,000.

ein Areal von  $418 \frac{5}{6}$  *iugera* benötigt, d. h. rund 18 *iugera* mehr als 400 *iugera* = 2 Centurien. Es ist nun höchst auffällig und schwerlich ein Zufall, daß, wie oben gezeigt, die tatsächliche Verminderung an der Ostfront durch jenes dreieckige *subsicivum* fast genau ebensoviel beträgt. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die für die gesamte Befestigung, samt den äußeren Wehranlagen in Anspruch zu nehmende Fläche von vorn-

herein, d. h. „amtlich“ auf 400 *iugera* bestimmt war, wobei man für die Südfront schon auf die Anwendung künstlicher Annäherungshindernisse verzichtet hatte, und daß man bei der Ausführung, um dieses budgetär vorgeschriebene Ausmaß nicht zu überschreiten, eben deshalb den südlichen Teil der Ostfront um jenes Dreieck beschnitt, so daß gerade 400 *iugera* herauskamen.

An der Westfront war also damals, als die Befestigung um die bis dahin offene Stadt herumgelegt wurde, eine solche Beschneidung nicht notwendig. Da aber tatsächlich eine solche Hineinrückung — oder wenigstens deren nördlicher Anfang — auch an der Westfront durch Wiesinger [„Grabenschnitt Veyl-Weinzierl“ Fig. 154, S. 364] festgestellt wurde, so liegt der Schluß nahe, daß diese, westliche Hineinschiebung der Umwallung erst später, und zwar wahrscheinlich zur selben Zeit erfolgte, als man die Südfront in ihrem westlichen Teil nach Norden hineinrücken mußte, d. h. infolge eines — auf Wiesingers Plan Fig. 149 durch drei rote Pfeile vermutungsweise bezeichneten Wasser-Einbruchs. [Damit würde sich auch die von Wiesinger S. 366 bei Grabenschnitt Veyl-Weinzierl erwähnte (sonst aber nirgends beobachtete!) Änderung in der Technik der Umwallung erklären lassen].

Die genannten großen Zahlen erscheinen freilich für antike Provinzialverhältnisse auf den ersten Anblick bei einer *civitas murata* sehr auffällig; aber nur solange man sie bloß mit altbekannten, nach italischem Muster angelegten Kolonien wie *Emona* (ca.  $1500 \times 1800'$ ), dem trajanischen *Timgad* ( $1100' \times 1200'$ ) oder selbst mit *Turin* ( $2250' \times 2400'$ ) vergleicht. Man darf nicht außer acht lassen, daß dies alte, nach der Lagertechnik entstandene und von vornherein auf Ummauerung und städtische Wohnweise berechnete Anlagen sind. Hier aber, in *Ovilava* haben wir augenscheinlich den Fall vor uns, daß einer bis dahin offenen (s. o.) Stadt einheimischen Charakters und rein zivilen Ursprungs erst später — in Zeiten schwerer Kriegsnot — ein Schutzgürtel umgelegt werden mußte, um den jetzt auch militärisch wichtig gewordenen alten Verkehrsknotenpunkt zu stärken. Und da bietet sich nun zum Vergleich ein in ähnlichem Verhältnis zur Grenzbedrohung gelegener, wenn auch in der städtischen Rangordnung um einige Grade tiefer stehender Ort dar: der *vicus Faimingen* mit seiner durch Drexel genau ins Jahr 213 datierten und durch die Alemannen-Einfälle motivierten Steinumwallung und seiner wahrscheinlich um 40–50 Jahre älteren Erdbefestigung (ORL. 66° S. 30 f. Taf. I/II). Der Vergleichungspunkte gibt es sowohl innere als äußerliche.

Die nach den erhaltenen Toren und Straßen unschwer und wohl ohne erhebliche Fehler zu rekonstruierende Umgrenzung von *Faimingen* ergibt für das von der Erdbefestigung samt Gräben benötigte Areale rund 200 *iugera* <sup>4)</sup>. Das ist aber das „seit alters in der Landvermessung übliche Einheitsmaß“ der *Centuria* (vgl. Barthel B. J. B. 120 S. 40). Bei dem Ersatz dieser Erdbefestigung durch die Steinmauer in *Faimingen* wurde nun der neu zu umschließende Raum auf rund 222 *iugera* erweitert, d. h. es wurden

<sup>4)</sup> Ist es Zufall, daß der von der älteren Erdbefestigung umschlossene Innenraum von *Faimingen* sich auf  $2160 \times 2480' = 5\,356\,800 \square' =$  genau 186 *iugera* berechnen läßt, d. i. fast ebensoviel als der aus Barthels Angaben S. 105 A. 2 zu erschießende Innenraum von *Turin* beträgt? ( $2400' \times 2220' = 185 \text{ iugera}$ ).

zu jenem Normalmaß gerade die für die neuen Verteidigungsränder nötigen auf rund 22 *iugera* <sup>5)</sup> zu berechnenden Flächenstücke hinzugeschlagen.

Ist es nun nicht sehr auffallend, daß diese erweiterte Area des Vicus Faimingen nahezu gleich ist dem Flächenraum der nördlichen zwei Drittel von *Ovilava*? (nämlich  $22 \frac{2}{9}$  *iugera*, wenn man das ursprünglich theoretisch zur Ummauerung bestimmte Areale zugrunde legt). Ist man vielleicht, als es galt, Kostenvoranschläge für jene umfassenden Schutzbauten auszuarbeiten — die Bürokratie blieb sich wohl zu allen Zeiten gleich —, schematisch so verfahren, daß man bestimmte: „für einen offenen Flecken genügt ein zu umfriedender, also nötigenfalls amtlich zu erzwingender Flächenraum von einer *Centuria*; für Städte höherer Ordnung ist die Hälfte dazuzuschlagen. Das Gesamtausmaß ihrer durch die Wehranlagen erweiterten Fläche darf jedoch 2 *Centurien* (= 400 *iugera* s. o.) nicht überschreiten“? Und hängt vielleicht gar die berühmte Bürgerrechtsverleihung, deutlicher gesagt: Ausdehnung der Steuerpflicht auf alle Bewohner des Reiches unter Caracalla mit der „Finanzierung“ dieses Städteschutzes zusammen?

Mag man nun diese mehr geometrischen Analogien vielleicht als zufällig bezeichnen — über den kausalen und höchstwahrscheinlich auch zeitlich sehr engen Zusammenhang der beide Orte betreffenden Schutzmaßregeln wird wohl kein Zweifel bestehen. — Für W e l s wäre man vielleicht a priori geneigt, an die Markomannenkriege als Anlaß zu seiner Befestigung zu denken, wie dies für die Erdbefestigung von Faimingen Drexel S. 31 höchstwahrscheinlich gemacht hat. Wenn man aber erstens bedenkt, daß an keiner Stelle der Welser Stadtbefestigung mehr als e i n e einheitliche Bauperiode oder gar ein Ersatz einer Befestigungsart durch eine andere <sup>6)</sup> nachzuweisen war, und zweitens, daß jene Kriegszeit gerade für unsere Donaugegenden eine Zeit der durch Gründung zweier neuen Legionslager stark betonten *Offensive* war, in deren Verlauf man sogar sehr ernsthafte Versuche machte, sich im Feindeslande selbst festzusetzen, und daß Wels außer durch das Kastell *Lentia* (dessen Gründungsdatum wir allerdings nicht näher kennen) auch durch eine, wie wir seit kurzem wissen, in seiner nächsten Nähe, nämlich in Eferding stationierte *Cohors miliaria equitata* ausreichend geschützt war, — so wird man die Nötigung zur Anlage einer so großartigen Stadtbefestigung hinter den am nahen Limes aufmarschierenden Heeren mindestens für unwahrscheinlich halten <sup>7)</sup>.

Wohl aber würde eine solche durch äußerste Not gebotene Unternehmung in die Zeit der durch die wachsende Schwäche des Reiches gesteigerten *Alemannen* e f a h r passen, für die wir überdies das von Drexel (S. 3) zitierte ausdrückliche Zeugnis Dios LXXVII 13. 4 über die Befestigung bis dahin offener Orte besitzen. Auch ist es vielleicht nicht zu kühn, die gerade damals erfolgte Rangerhöhung des Municipium *Ovilava* zur *Colonia Aurelia Antoniniana* damit in direkten Zusammenhang zu bringen. Andererseits aber mahnt die Beibehaltung der überlieferten Eckabrundung, nicht zu tief herabzugehen: im IV. Jahrh. hätten wir statt dieser schon Ecktürme zu erwarten.

<sup>5)</sup> Je nach der Ergänzung der verlorenen Südfront schwankt die Berechnung zwischen  $21 \frac{1}{4}$  und  $23 \frac{1}{4}$  *iugera*.

<sup>6)</sup> Doch siehe das oben S. 128 über den Grabenschnitt „Veyl-Weinzierl“ Bemerkte.

<sup>7)</sup> Die Münzfunde (Sp. 359 u. sonst) vertragen sich mit beiden Annahmen.

Von einzelnen Beobachtungen im Stadttinnern sei hervorgehoben, daß die erste in Wels überhaupt systematisch vorgenommene Grabung den schönen Erfolg hatte, in der NW.-Ecke der antiken Siedlung (s. den Plan Fig. 1, bei G) eine anscheinend von Handwerkern (Metallarbeitern, *spatha!*) bewohnte Straße von ursprünglich 30' Breite, beiderseits von einfachen Portiken begleitet, aufzudecken, wohl das nördlichste Beispiel für dieses, uns jetzt durch Reineckes weitausgreifende Forschungen für *Cambodunum* schon in dessen ältester Periode nachgewiesene, doch wohl aus Italien selbst importierte Baudetail, dessen Entsprechung, sei es als Vorbild, sei es als Nachahmung, bekanntlich — in mehr monumentaler Weise — die Hauptstraßen der großen Lager aufweisen. Auch die erste Bauperiode dieser Welser Straße muß nach den keramischen Funden schon in die frühe Kaiserzeit fallen, wie denn überhaupt die neuestens auch an anderen Stellen (Sp. 375) gemachten Funde „padanischer“ Sigillata die römische Besiedlung von Ovilava zeitlich in eine Reihe rücken mit der ältesten Periode von Carnuntum, aber auch mit dem Donaukastell Mautern (*Favianae*). Daß aber unser an einem Knotenpunkt der oben charakterisierten uralten Nord-Südstraße gelegene Ort noch ältere Handelsbeziehungen zur antiken Kulturwelt hatte — die aber ebenso wie die älteste figurale Keramik vom Birglstein bei Salzburg nach Südgallien weisen, zeigt das Vorkommen zweier m e g a r i s c h e r Schalen im älteren Bestande des Welser Museums.

Der Zug jener obenerwähnten, zwischen die Fundstellen 10 und 12 auf W.'s Plan Fig. 149 [Detailplan Fig. 156] fallenden „antiken Schmiedgasse“ stimmt zu keiner der benachbarten Linien der Umwallung. Das kann mit der peripheren Lage, mit dem Alter (s. o.) dieser Gasse, sehr wohl aber auch damit zusammenhängen, daß die Umwallung eben nicht organisch mit der Entwicklung der Stadt verwachsen, sondern ihr später aufgezwängt ist, und daher wohl nur die Hauptlinien des Grundrisses berücksichtigte. Soweit die Kürze (ca. 90 m) der Gasse und die großen Entfernungen ein sicheres Urteil zulassen, scheint die Gasse parallel zu liegen mit der Achse sowohl des alten Hauptplatzes der heutigen Stadt als auch zu der des Kaiser-Josef-Platzes (früher: Vorstadtplatzes, wo nach Sp. 375 ein 4 m breiter Straßenkörper in etwa 1550—1600' Abstand vom Nordwall angeschnitten wurde, s. unsern Plan Fig. 1 bei *a—a'*), während das zwischen diesen beiden Plätzen gelegene westöstliche Stück der Ringstraße wie oben angedeutet, zur Richtung des antiken Nordwalls stimmt. Alle drei genannten Plätze und Straßen liegen noch in der O s t h ä l f t e des antiken Stadtgebietes! Im Schnittpunkte der westlichen Verlängerung von *a—a'* mit dem *cardo* liegt der g e o m e t r i s c h e Mittelpunkt der antiken Stadt mit jener leichten Verschiebung des *decumanus max.*, die B a r t h e l. B. J. B. 120 S. 105 als nicht so ungewöhnlich nachgewiesen hat.

Es ist wohl nicht allzu kühn, wenn wir dorthin auch den i d e a l e n Mittelpunkt der Kolonie, das *Forum* verlegen. Wir können etwa nach Analogie von *Cambodunum* (210×400') oder *Virunum* (300×400') seine Ausdehnung rein hypothetisch auf etwa je 200' von diesem Mittelpunkt ansetzen, seine Nordfront in die Verlängerung von *a—a'* legen, seine Südfront durch das Haus gegenüber dem Museum und das Postamt begrenzt denken, so daß sie

mit der das mittlere vom südlichen Stadt-Drittel trennenden Linie zusammenfällt, und erhalten so ein beiläufig die Fundstellen 29—30 und 38—39 berührendes Viereck, innerhalb dessen wir uns — natürlich am *cardo* selbst gelegen — den idealen Mittelpunkt von Ovilava — vielleicht sogar durch einen Altar oder dergleichen markiert — zu denken haben. Dieser stünde von der nördlichen Wallfront ca. 544 m, also von dem ca. 30 r. F. weiter einwärts anzunehmenden Nordrande der noch nicht umwallten Stadt gerade 1800 r. F., von der mit aller Wahrscheinlichkeit als die ursprüngliche Außenfront des Südwalls anzunehmenden Linie ca. 365 m, also vom Südrande des Siedlungsgebietes 1200 r. F. ab.

Nun gibt uns der 1894 am Nordostrande des östlichen Gräberfeldes gefundene Meilenstein des Max. Thrax [M. C. C. XXII 1896 S. 1 ff.] die Entfernungszahl „1“ an; der Ausgangspunkt der Zählung ist, weil hier wohl selbstverständlich, nicht genannt. Im allgemeinen gilt es ja bekanntlich immer noch als strittig, ob diese Entfernungsangaben der provinzialen Meilensteine vom *pomoerium* oder vom Stadtzentrum (wie in Rom) aus rechnen. Gehen wir nun von dem durch Benak [M. C. C. XXIII 1897 S. 36] ermittelten ursprünglichen (übrigens vom Fundort nur 25 m entfernten) Standort<sup>8)</sup> jenes Meilensteines aus [auf W's. Plan Fig. 149 rechts oben gehört seine (von mir selbst noch gesehene) Fundstelle um 150 m weiter nach NO.], so gelangen wir am Südrande des Gräberfeldes vorbei durch die Hans Sachs- und Stelzhamerstraße zunächst mit 900—920 m zum Schnittpunkte der ursprünglichen Ostgrenze der Stadt mit dem *decumanus* (wo wahrscheinlich ein Tor war). Von hier zum *cardo* sind 490 m, und wenn wir nun an diesem ca. 70 m nach Süden messen, so stehen wir mit 1460—1480 m = 1 röm. Meilen genau an dem oben durch Konstruktion gefundenen Hauptpunkte des Forums, d. h. an dem idealen Mittelpunkte der antiken Stadt, was doch gewiß kein Zufall sein kann, und uns einerseits über die Richtigkeit der Sp. 415 etwas angezweifelte Beurteilung jenes Meilensteins beruhigen kann, andererseits aber die schon M. C. C. XXIII S. 3 ausgesprochene Vermutung bestätigt, daß *Ovilava* als Provinzial-Hauptort galt.

Zu der, wie Verfasser selbst sagt, auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebenden topographischen Liste der Fundstellen Sp. 415—424 wäre zu Nr. 5 nachzutragen, daß das große Sp. 390 kurz umschriebene Gräberfeld südlich vom Bahnhof und östlich der Westbahnstraße gerade in seinem südlichen Teile [Alois-Auer-Straße] und Umgebung außer einfachen Skelettgräbern auch reihenweise nach Ost orientierte Bestattungen in gewaltigen (schmucklosen) Steinsärgen enthielt, die, soweit nicht in alter Zeit beraubt — deutlich auf die beginnende Völkerwanderungszeit hinwiesen.

<sup>8)</sup> Er liegt ca. 700 m östl. von der Kreuzung der Westbahnstraße mit der Bahn und ca. 300 m in senkrechtem (nordwestl.) Abstände von der gegenwärtig nach Linz führenden Reichsstraße. Es ist sehr wohl möglich, daß ebendort in römischer Zeit die (ältere?) nach Eferding und die nach *Lentia* (bzw. zur Donau) führenden Straßen sich trennten; denn aus der Nordfront der Stadt trat erstere bestimmt nicht heraus: wir haben in der nördlichen Umwallung vergeblich nach einem Tor gesucht (Der Grund waren vielleicht die noch im 19. Jahrh. fühlbar gewesenen Verwüstungen des s. Z. dort der Stadt zufließenden Grünbachs. — Jener Meilenstein des *Maximinus Thrax* hatte jedenfalls an derselben Stelle einen Vorgänger; die Zählung vom Mittelpunkte des Forums aus erlitt natürlich durch die spätere — teilweise — Beschneidung der Stadtgrenzen gelegentlich der Umwallung keine Veränderung.

Vom Westrande dieses Gräberfeldes stammt auch der Sp. 416 und 20 erwähnte Grablöwe Fig. 2, dessen antiker Ursprung in neuerer Zeit — sehr zu Unrecht — in Frage gestellt, durch die schlagenden Analogien nicht nur in Regensburg, sondern auch aus *Aquileia* [Führer, 1910, S. 13 und 16 n. 9; gut abgebildet (aber seltsamerweise verdächtigt!): Zeitschr. d. öst. Ing. u. Arch. Ver. LVII 1905, Nr. 19, S. 292 Abb. 17] und durch die Funde vom Rothsberg (VII. Ber. der R. G. K. S. 180) für den, der dieser Beweise noch bedarf, erhärtet werden mag.

Zu Sp. 418 n. 36, 420 n. 51 wären unter Hinweis auf den Sp. 376 erwähnten imbrex mit LE]G.II.ITA die schon 1897 sowohl in der Altstadt als auch an der Westgrenze der antiken Stadt gemachten Funde von Ziegeln verschiedener



Abb. 2. Grablöwe von Wels.

Gattung mit Stempel der LEG. II in Fußsohle [M. C. C. n. F. 24. 1898 S. 68 m. Taf.] umsomehr anzuführen gewesen, als die Entdeckung jener großartigen Stadtbefestigung zur Beantwortung der Frage drängt, wie und mit welcher Mannschaft man deren Besetzung und Verteidigung im Ernstfalle geplant und vielleicht auch durchgeführt habe.

Die bisher in und bei Wels gefundenen Soldatensteine nennen uns ja

immer nur entweder Veteranen oder Soldaten in außerordentlicher Verwendung, so den in der ersten Kaiserzeit — vielleicht auf einem Kurierritt — verstorbenen Tungrer *Chartius Pagaduni* oder aus späterer Zeit Beneficiarius, also Organe des inneren Sicherheitsdienstes oder Ordonanzen. Jene Ziegelfunde aber müssen zwar nicht, könnten aber doch auf eine — möglicherweise vorübergehende — Anwesenheit von regulären Truppenteilen in späterer Zeit hinweisen<sup>9)</sup>, wenn wir auch längst wissen, daß militärische Stempel auf Ziegeln nicht notwendigerweise die Anwesenheit der darauf genannten Truppe am Fundort bezeugen, sondern ebenso gut die Verwendung der — vielleicht in größerer oder geringerer Entfernung durch militärische Ziegeleien hergestellten Ziegel zu öffentlichen Bauten. Für eine — an sich plausible — Beteiligung von Soldaten, sei es auch nur als Aufsichtsorgane, bei der Anlage jener vielbesprochenen Stadtbefestigung ergaben sich allerdings vorläufig keine konkreten Beweise.

Sehr verdienstlich ist die — verheißungsgemäß durch Heranziehung auch

<sup>9)</sup> Ähnliches vermutet schon Mommsen Eph. Ep. IV zu n. 598. — Die auf jener photographischen Tafel abgebildeten Stempel machen einen äußerst barbarischen Eindruck; eine Vergleichung mit den Originalen der von Ruzicka R. L. i. Ö. XIII Sp. 88 Fig. 22 n. 3 und 4 skizzierten Exemplare war leider nicht möglich.

der älteren Musealbestände zu ergänzende — Liste der Töpferstempel Sp. 397—412.

Bei der von Wiesinger durchgeführten Neuaufstellung des vor circa 30 Jahren durch Benak begründeten Welser städtischen Museums haben besonders die reichen Bestände von Terra sigillata eine dem neuesten Stande der Forschung entsprechende systematische, für Lehrzwecke geradezu vorbildliche Anordnung erfahren.

Seit kurzem kennen wir nun auch eine Sommerfrische der Ovilavenser: Daß römischer Verkehr und damit natürlich auch römische Siedlungen auch die Ufer unserer Salzkammergutseen berührt hatten, war ja längst bekannt. Aber es war doch eine Überraschung, als in diesen, doch schon recht subalpinen Gegenden, nämlich am Nordostufer des Attersees bei Weyeregg, es Walter Schmid gelegentlich von Straßenforschungen glückte, in der Nähe des See-Ufers eine vollständige römische Villa zu entdecken und soweit als noch möglich auszugraben. Sie darf natürlich nicht mit den Monumentalbauten auf Brioni oder mit den plinianischen verglichen werden; lehrt uns aber doch einen ganz komfortablen Landsitz kennen — ein landschaftlich reizend gelegenes Herrenhaus „von dem rechtwinkligen, ganz geschlossenen Typus, der mit dem 2. Jahrhundert n. Chr. . . . zur Anwendung gelangt“. Die mit schönen (z. T. leider zerstörten) Mosaiken und geschmackvoller Wandbemalung ausgestatteten Wohngemächer umgibt auf drei Seiten ein Wandelgang; eine dem Haus in ganzer Breite vorgelagerte Halle führt zu den Gartenanlagen und zum See hinab. Landeinwärts lagen Wirtschaftsgebäude und ein — ebenfalls mit schönen Mosaiken und auch sonst opulent ausgestattetes Badgebäude. Schmid konstatiert zwei Bauperioden und setzt die erste in die Friedenszeit nach den Markomannenkriegen, die zweite in die constantinische. Mit Recht betont er den hohen Wert dieser Entdeckung nicht nur für die kulturelle Einstellung und Einschätzung dieses Grenzlandes sondern auch für die allgemeine kulturhistorische Beurteilung des Natursinnes im Altertum überhaupt [über den allerdings auch schon vor Bieses berühmtem Buch manch ein offenblickender Wanderer anders dachte (vgl. z. B. Adolf Pichlers Werke, X. Band „Allerlei aus Italien“ S. 121) als die uns als Knaben vorgetragene Schultheorie der Literaturhistoriker]. Ein vorläufiger Bericht erschien in der Grazer „Tagespost“ vom 3. Oktober 1924, der ausführliche soll demnächst im 81. Jahresber. des Oberöstr. Musealvereines erscheinen.

---

Über die Grabungen der österreichischen Limes-Kommission in Enns (*Lauriacum*) ist nach längerer, durch den Krieg ohne weiteres verständlicher Pause im Jahre 1923 das XIII. Heft (mit dem Titel-Datum 1919) und im Herbst 1924 das XIV. Heft des Röm. Limes in Österreich erschienen. Diese und das im Druck befindliche XV. Heft bringen den wenigstens vorläufigen Abschluß dieser Grabungen, mit welchen Oberst v. Groller sein Lebenswerk beendet hat. Was noch fehlt, d. h. aus rein äußeren Gründen [s. R. L. i. Ö. — im folgenden kurz mit „L“ bezeichnet — XIV Fig 1.] nicht zu erreichen war, wird dem in



zu *tabernae* so vorgelegt, daß in jedem Manipelhof ein Durchgang freibleibt. Diese Kasernen messen zwischen den *tabernae* und der auf dem Plan L. XIII Taf. III irrig (s. Nissen, *Novaesium* S. 58] als „*via quintana*“ bezeichneten ersten Parallelstraße zur *via principalis* gerade 300 Fuß<sup>12)</sup>.

Der nur geringe und zerstreute Fundamentreste aufweisende Platz zwischen dieser Kaserne und dem Prätorium bot gerade genug Raum für die vielleicht später ganz aufgelassene — Unterbringung eines Zuges der Stabstruppen.

Das *Legatenhaus*, dessen herkömmlicher Platz durch andere Überbauung größtenteils unzugänglich bleibt, muß schon in spätrömischer Zeit an einen anderen Ort verlegt worden sein (s. u.). Die Grabung konnte beiläufig in dessen Mitte ein ersichtlich spätes, ganz anders orientiertes, schmales und langes Gebäude und daneben einige kleine Gebäudespuren nachweisen<sup>13)</sup>.

Der über der Kreuzung der *via principalis* und der *via praetoria* jetzt schon vielfach nachgewiesene *Zentralbau* — es sei dem Referenten gestattet, hierfür den aus der mittelalterlichen Kirchenbaukunst entlehnten Ausdruck „*Vierung*“ vorzuschlagen, wenn man schon „*principia*“ ablehnen zu sollen glaubt — ist in *Lauriacum* von verhältnismäßig kleinem Grundriß — wie in *Lambaesis*<sup>14)</sup> — und hat seine Längenausdehnung abnormaler Weise in der Richtung der *via praetoria* — auch dies, wenn es überhaupt noch nötig wäre, wieder ein Beweis für die Unhaltbarkeit der jetzt doch schon hoffentlich *ad acta* gelegten Betitelung „*Exerzierhalle*“.

<sup>12)</sup> Es besteht für ein *Standlager* der Kaiserzeit gar kein Grund, von der durch Nissen, *Novaes.* S. 58 begründeten Lokalisierung dieser Straße abzuweichen: aus dem klaren Wortlaut bei Polyb. VI. 30. 6 ergibt sich, daß der vom Prätorium Kommande diese Straße *erst* dann erreichte, nachdem er die Hälfte der diesen später zur *Postica* gewordenen Lagerhauptteil einnehmenden Kerntruppen durchschritten hatte, und aus Hygin c. 17 ersehen wir, daß diese *via* die einzige für einen größeren Verkehr bestimmte *Quer-Straße* war, die parallel zur *via princ.* in der Gegend vom Prätorium „*hinauf*“ (d. h. gegen die *porta Decumana* zu) die *ganze* Lagerbreite durchzog [die meist schmale *Gasse* zwischen Prätorium und Legatenhaus ist für größeren Verkehr erstens ungeeignet und zweitens nicht überall *durchgängig* (wie der betreffende Planteil von *Vindobona* zeigt)] und diese Bestimmung blieb ihr natürlich zugleich mit ihrem Namen auch dann noch als dieser wie so mancher andere seinen ursprünglichen Sinn verloren hatte, und für diese Bestimmung zeugt auch der Umstand, daß an ihr die *Eingänge* zu den 12 *Decuman-Kasernen* liegen.

Nebenbei: Der als *Sträßen* bezeichnung unmögliche (s. die *Lexika!*), anscheinend aus *Jacobis Saalburgwerk* übernommene Ausdruck „*via angularis*“ sollte doch endlich einmal aus einem wissenschaftlichen Werke verschwinden!

<sup>13)</sup> Angesichts dieser Umstände wird man wohl auf die sehr berechtigte Hoffnung *Koepfs* [*Germ. Rom* 2 S. 19, A. 1] verzichten müssen, je über den Grundriß eines *Legaten-* (und hier zugleich *Statthalter-*) *Palastes* der Zeit um 190 Aufschluß zu gewinnen, wenn es nicht vielleicht noch in *Albing* gelingt, Spuren seines Vorgängers aufzufinden. In *Lotschitz* bei *Cilli* (*Öst. Jahresh.* XIX—XX. *Beibl. Sp.* 114 f.), das selbst wieder als Vorstufe von *Albing* anzusehen ist, ist leider die betreffende *Planstelle* nicht durchforscht; über das dortige Gebäude „*A*“ siehe unten S. 146.

<sup>14)</sup> Ist etwa in dieser „*Vierung*“ die monumentale Betonung und — Überdachung des geheiligten Standpunkts der *groma* zu erkennen? (In der Praxis mag letzteres bei der ersten Aufstellung wohl öfter nötig geworden sein und im idealen Sinn ist Überdachung und Beschirmung ja auch sonst, z. B. in der orientalischen, bes. *indischen* Kunst ein Attribut der Heiligkeit und Ehrwürdigkeit. Vgl. *Karny*, *Ein Besuch b. Borobudur*, München 1924, S. 3).

Und paßt nicht auf diesen Bau sowie auf die unmittelbar anschließende *Front* des *Prätorialgebäudes* der Ausdruck *principia* besser als auf jeden andern Ort? — *Dimensis principis*, d. h. also natürlich nicht aus der bloßen (damals schwerlich mehr meßbaren) *Breite* der *via princi-*

Daß übrigens auch dem jetzigen Prätorium von Enns ein älteres voranging, dessen Nordfront ca. 25 Fuß weiter nach Nordosten unter die jetzige via *principalis* hineinreicht, läßt die Tafel im XI. Limesheft vermuten.

Von der *via principalis* wurden 1914 (L. XIV S. 14 f.) Teile der sie durchziehenden Kloake, dann aber, was wichtiger ist, 2 Säulenbasen der nordwestlichen Portikus *in situ* aufgedeckt. Die ebendort Fig. 7 ins Scamnum trib. gesetzten kleinen Anbauten an die „Vierung“ sind, wie schon ihr teilweiser Widerspruch zu diesen Säulenbasen zeigt, ganz späte und in der bekannten rohen Weise heizbar gemachten Einbauten, von denen die eine allerdings aus einer *taberna* adaptiert worden sein mag. Mit den Tribunenhäusern haben sie nichts zu tun.

Im Scamnum tribunorum haben die Grabungen von 1915—16 [s. L. XIV 45 ff. mit Taf. II und Anzeiger der phil. hist. Kl. 1916 Nr. XXVI] den größten Teil der linken Hälfte noch freilegen können.

In der Prätentura wurden als Pendant zu der längst bekannten Manipel-Kasernenreihe der linken Hälfte nunmehr in der rechten Hälfte, soweit es die moderne Bebauung zuließ, drei Kasernen und im Westen die Ansätze einer vierten freigelegt. Sie unterscheiden sich von jenen der linken Hälfte nicht nur durch die viel freiere — wenn auch vielleicht in späterer Zeit umgeänderte — innere Einteilung, sondern besonders auch durch die geringe<sup>15)</sup> Länge: 155', so daß man sich zu der Annahme versucht fühlt, es sei in Lauriacum einmal die Hälfte der z. B. in Novaesium die ganze Lagerbreite zwischen Scamnum trib. und den Infanteriekasernen einnehmenden (doch nur 120' langen) Reiterkasernen ausnahmsweise hierher verlegt worden, etwa weil man den ihnen sonst in der Prätentur zukommenden Raum für größere Repräsentationsbauten benötigte.

Diese Annahme erhält eine Stütze durch die in dem eben erwähnten Raum, d. h. zwischen diesen „Reiterkasernen“ und dem rechten Teil des scamnum trib. bloßgelegten ansehnlichen Gebäudereste Fig. 46 Sp. 174 ff. (= Fig. 4). Sie gehören zu einem monumentalen Gebäude, von dem Teile bereits 1852 durch Gaisberger aufgedeckt worden waren. J. v. Arneth hat dann darüber im Jahrb. der Centr. Comm. 1856 einen ausführlichen Bericht mit zahlreichen Tafeln veröffentlicht, der aber, wie Groller jetzt urkundlich nachweist, in allem wesentlichen das Werk eines bescheidenen Bauingenieurs Niedermayer ist, dessen Namen Groller jetzt verdienstermaßen der Vergessenheit entzogen hat unter Wiederholung wichtiger Teile seines Illustrationsmaterials. Die alte, auch von Groller angenommene Deutung auf ein „Bad“ hat manches für sich, so die Anordnung der Räume, die Orientierung der Apsis G und des ihr gleichartigen viereckigen Anbaus F—D, die starke Unterheizung der

palis, sondern aus der Länge der Frontreste des Prätoriaums des varianischen Lagers erkennen bei Tac. Ann. I 61 die Leute des Germanicus die Bestimmung für drei Legionen. „*In principis*“ ist das Tribunal zu denken, von dem aus Caecina ib. c. 67 und III. 13 zu den Soldaten spricht, und ebendort ist der Standort der Feldzeichen, die Ann. IV. 2 u. a. auch das Bild des Seian tragen.

Daß „*principia*“ nicht = *via principalis* sein kann, geht doch klar hervor aus Hygin c. 14. . . *Via principalis*. — — *quae a principis nomen obtinet*.“ —

<sup>15)</sup> Die Manipelkasernen der linken Hälfte messen in ihrer heutigen Ausdehnung 220', d. h. ohne den hier unverbaut vorgefundenen, sonst für die Centurionenquartiere bestimmten Platz am Kopfende.

meisten Räume mit Ausnahme des westlichen E u. dgl. Dagegen aber spricht die selbst im Vergleiche mit den monumentalen Thermen von *Lambæsis* ganz unverhältnismäßige Größe der einzelnen Räume, der Mangel eines Bassins in dem angeblichen Frigidarium E, sowie eines Apodyteriums. Es darf ferner nicht übersehen werden, daß an der Nordostseite dieser Ennser „Bad“-Räume sich noch an mindestens fünf Stellen weitere Maueransätze zeigen, so daß nicht daran zu zweifeln ist, daß der ganze Bau (der auch in den Aufdeckungen des Jahres 1892 den Eindruck des Monumentalen erweckte) sich bis zu der die obenerwähnten Reiterkasernen im Südwesten begrenzenden, zur *via princ.* parallelen Lagergasse [„Erste Querstraße“ auf dem Plan Gs., Abb. 3] erstreckte und demnach einen Flächenraum von etwa  $53 \times 71$  m ( $180 \times 240'$ ) bedeckte. Das bleibt zwar hinter der Größe der prächtigen Legatenpaläste von *Novaesium* und *Vetera* beträchtlich zurück, kommt aber doch dem von Carnuntum (ca.  $65 \times 80$  m,  $200 \times 250'$ ) schon recht nahe<sup>16)</sup>. — Da nun anderseits die oben erwähnte hinter dem Prätorium gelegene, ursprünglich für das Legatenhaus bestimmte Fläche auch nicht mehr als ca. 60 m im Quadrat mißt, so liegt der Gedanke sehr nahe, daß man in später Zeit aus irgendeinem Grunde diesen Platz für eine Heeresanstalt — etwa für die noch in der *Not. Dign.* genannte Waffenfabrik — benötigte, während vielleicht infolge einer organisatorischen Änderung eine Staboffizierswohnung im *Scammum* aufgelassen und einige benachbarte Reiterkasernen dafür in den vordersten Teil der Prätentur verlegt werden konnten, und daß man an die so gewonnene Stelle nunmehr das mit stattlichen Repräsentationsräumen versehene Kommandanten- (und Statthalter-) Haus verlegte.

Über Zahl und Unterbringung der Truppen kann schon jetzt kein Zweifel mehr bestehen trotz der seltsamen, L. XIII. 166 und 174 sich findenden,

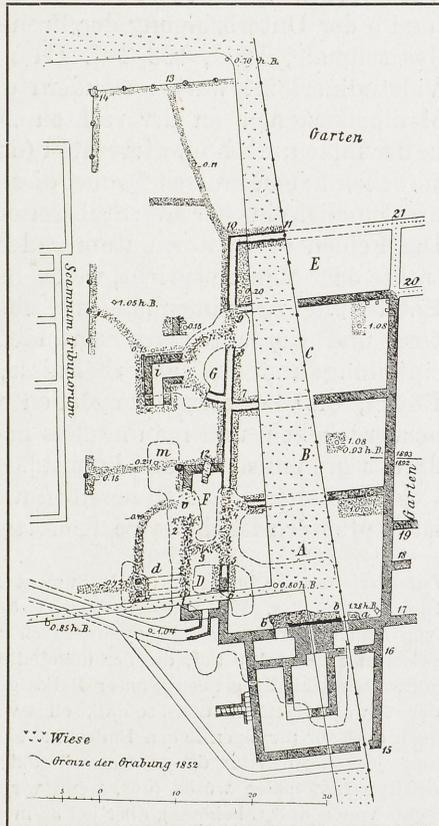


Abb. 4. „Bad“ von Lauriacum I : 1000.

<sup>16)</sup> Der durch Ergänzung zu findenden Gesamtgröße nach käme unser, wie die geänderte Orientierung zeigt, einem späteren (constantinischen?) Umbau des Lagers angehörige Baukomplex allerdings am nächsten dem beiläufig an derselben Stelle der Prätentura später eingesetzten „Badbau 44“ in *Novaesium*; er verträge aber gar keinen Vergleich mit dem so bescheidenen — wahrscheinlich ebenfalls in constantinische Zeit zu setzenden — Carnuntiner Bad, das etwa die Hälfte des westlichsten Tribunenhauses S einnimmt, ja nicht einmal die luxuriösen Thermen des in allen Abmessungen so opulent gehaltenen severianischen Lagers von

übrigens mit S. 158 f. im Widerspruch stehenden, aber auch noch später [Vorl. Ber. üb. 1918 = Anzeiger 1919 Nr. III. S. 6, vgl. L. XIV 156] festgehaltenen Verkennung des Tatbestandes. Die Gesamtzahl aller Kohorten in Lauriacum betrug nämlich nicht, wie XIII 174 gesagt wird, nur sechs, oder wie auf S. 159 mit einem Rechenfehler zugegeben wird, acht; sondern für jeden Kenner römischer Lagerpläne ist es ohne weiteres klar, daß die zwischen der *via quintana* (von G. jetzt „Zweite Querstraße“ genannt) und der *Decumanfront* in der rechten Hälfte der *Retentura* aufgedeckten 7 Gebäudeanfänge VII—XII nicht, wie XIII 166 behauptet wird, „für Wohnbedürfnisse *a u ß e r h a l b* der Unterbringung der Fronttruppen bestimmt“ waren (oder gar, daß das schmale, XIII, 163 Taf. III mit X bezeichnete Kasernenstück das — *Valetudinarium!* war) — sondern daß sie die Eingänge der sechs normalen Manipelkasernen an der rechten *Decumanfront* darstellen, denen natürlich in der linken, noch unerforschten (doch s. unten S. 148) Hälfte ebensoviele entsprochen haben müssen (wobei diesen Kasernenblocks längs der *via decumana* ursprünglich ein oder zwei Stabsreiter-Turmen vorgelagert gewesen sein mögen). Das Fehlen der in Carnuntum und Novaesium die Eingänge sperrenden Quertrakte oder Mauern spricht, weil wahrscheinlich mit der um 100 Jahre späteren Entstehung zusammenhängend, ebensowenig dagegen, wie die durch späte Um- und Einbauten zu begründende Unklarheit der dargestellten Inneneinteilung und Breitenverhältnisse, namentlich gegen die Mitte zu. [Die Rätsel, die der zerwühlte Boden von Lauriacum aufgibt, hat Groller oft hervorgehoben, und man muß es hoch anrechnen, daß dort überhaupt so viel daraus gewonnen werden konnte].

Wir haben demnach bereits 4 Kohorten an der *Decumanfront*. Am rechten *latus praetorii* ist die erste Kohorte durch die letztbeschriebenen Grabungen

*Lambaesis* reichen heran an die Monumentalität der bisher ans Licht gekommenen Räume des Ennser Gebäudes. Man vergleiche: Die Größe der einzelnen wirklichen Badräume in *Lambaesis* (von denen allerdings einige, symmetrisch angeordnete, doppelt zu rechnen wären), schwankt zwischen 80 und 170 m<sup>2</sup>, die der ungeteilten Räume des allein erhaltenen, oder untersuchten Südwesttraktes des großen Ennser Baues geht von 160 m<sup>2</sup> bis 320 m<sup>2</sup> ohne Berücksichtigung der südwestlichen Anbauten, so daß, selbst wenn wir jene Räume von *Lambaesis* doppelt rechnen, doch dort für die eigentlichen Badräume ein Gesamtausmaß von 992 m<sup>2</sup> herauskommt, hier in Enns jedoch allein für diesen Südwesttrakt ein Areale von 1228 m<sup>2</sup>, dem dann aber noch ein *Apodyterium* fehlen würde (das, wenn wir die Deutung auf ein Bad annehmen, seinen Platz rechts von B und C bekäme), aber bei 32 m Länge eine Mindestbreite von 10 m erhalten müßte, womit dann auf die Badräume allein ohne Zubehör 1528 m<sup>2</sup> entfielen.

Viel richtiger aber scheint es, rechts, d. h. nordöstlich von B und C ein großes Peristyl von etwa 18—20 m Breite (zu den bereits feststehenden 32 m Länge) und nordöstlich davon einen Gassentrakt von ca. 15 m Breite anzunehmen.

Wollte man dennoch wenigstens für jenen Südwesttrakt an der Deutung für ein ungewöhnlich großes Bad festhalten, dann müßte man diesem „Bad“ in Verbindung mit den anderen (s. o.) noch fehlenden zwei Dritteln dieses großen Baukomplexes diejenige Deutung („Offizierskasino“) geben, die m. W. Conrady zuerst gebrauchte und die G. Wolff (XI. Ber. S. 87) wenigstens als Nebenzweck gelten lassen will. Zu Repräsentationsräumen scheinen ja jene riesigen Säle A, B, C viel besser zu passen und ihre Monumentalität ist schon durch die — uns allein noch erreichbare — Technik ihres Unterbaues charakterisiert: Hunderte von je 1,10 m hohen Granitsäulen als Suspensurpfeiler bei einer Gewölbehöhe von 1,28 m und einer Suspensurdicke von 40 cm (über dem Gewölbescheitel) bis 58 cm (über den Pfeilern). Diese Mächtigkeit des zu Tragenden erklärt wohl auch besser die Wahl des im Vergleich zum Ziegel wenig feuerbeständigen Granits als die Nähe des am jenseitigen Donauufer (Mauthausen!) zu brechenden Materials (1892 fand ich die meisten Schäfte rotgebrannt und bröckelig).

völlig aufgedeckt und wieder eine Kohorte wird S. 158 an linken *latus pr.* richtig vorausgesetzt. Das gibt zusammen bereits *sechs*. Ferner werden ebendort für die Präentur 2+2 Kohorten angenommen. Das ist natürlich für die linke Hälfte klar zutage liegend; in der rechten Hälfte ist es für die erste Anlage sicher ebenfalls anzunehmen, so daß an dem ursprünglichen regulären Infanterie-Belag von zehn Kohorten im Lager Lauriacum nicht zu zweifeln ist. Daß dann später einmal die Hälfte der in der Präentur gelagerten Ala an die Stelle der oben erwähnten zwei Kohorten der rechten Präenturhälfte verlegt wurde, haben wir oben wahrscheinlich gemacht, ebenso, daß an ihre Stelle der Legatenpalast trat.

Für die späte Zeit wird also allerdings ein Abgang von zwei Kohorten zu konstatieren sein — wohl behufs Besetzung zweier Limeskastelle.

Sehr beachtenswert sind die wenn auch geringen Spuren einer älteren, d. h. der Gründung des Legionslagers vorausliegenden und doch wohl militärischen Besiedelung des Platzes. Daß eine bürgerliche Niederlassung in dem am Ausgange des Ennstales gelegenen keltischen Lauriacum schon lange vor Erbauung des ersten, das Territorium dieser Ansiedlung offenbar noch schonenden, dann aber alsbald — wohl wegen der Überschwemmungen — aufgelassenen Lagers von Albing, und daher auch des späteren gegenwärtig bei Lorch aufgedeckten Lagers bestanden hat, zeigten dem aufmerksamen Besucher des dortigen Lokalmuseums gewisse, auf die frühe Kaiserzeit hindeutende Einzelfunde, namentlich Grabsteine. Nun aber weist Groller XIII Sp. 155 f. und Taf. II einen Gebäuderest „V“ mit Stackwerkfragmenten nach, der durch tiefe Lage und andere Orientierung von den regulären Kasernenbauten sich abhebt<sup>17)</sup>. In noch stärkerem Maße ist dies der Fall bei einem in der Orientierung sich sowohl von V als auch von allen übrigen Gebäuden sich unterscheidenden isolierten Bau „VI“, der sich überdies durch solides Bruchsteinmauerwerk auszeichnet.

In seinen quadratischen Grundriß (13,60 m also 45 r. F.) ist später ein oblonger Bau scharf eingelegt worden. [Leider ist über das zahlenmäßige Tiefenverhältnis dieser zwei verschiedenen Perioden angehörigen Bauwerke zueinander und zu den Kasernen nichts gesagt]. Man möchte bei VI. am ehesten an einen Limesturm denken, wenn nicht seine ursprünglichen Ausmaße fast oder mehr als doppelt so groß wären, als die uns bekannten Bauten dieser Art im Odenwald, am übrigen germanischen Limes und dem einzigen bisher in Österreich mit Wahrscheinlichkeit nachgewiesenen (s. u. S. 168).

<sup>17)</sup> Dagegen haben die ebendort erwähnten keramischen Reste höchstens den chronologischen Wert, zu beweisen, daß jene durch den Lagerbau zerstört, sei es zivilen, sei es militärischen, sei es einzelnen, sei es einem größeren Ganzen angehörigen Gebäude noch bis um 180 bewohnt wurden. Die fraglichen Scherben gehören nämlich zu „rätischen“ Gefäßen der 2. Gruppe nach Drexel, Faimingen (ORL. 66 c) S. 81 und die von G. mehrfach ausgesprochene Behauptung, daß ebensolche oder ähnliche in Carnuntiner Gräbern der XV. Leg. gefunden worden seien, gewinnt durch ihre Wiederholung nicht an Beweiskraft: jene — übrigens der „dritten“ Gruppe angehörigen — Stücke sind zwar gelegentlich der Aufdeckung jenes Gräberfeldes (aber ohne genaue Fundangabe!) zutage gekommen, die Dauer der Benutzung jenes Gräberfeldes reicht aber entgegen G.s Annahme, wie schon Bormann nachwies und die Existenz einer Ustrina über sekundär verwendeten Grabsteinen der X. Leg. erhärtet, noch weit ins 2. Jahrhundert hinein.

Weniger auffallend sind die nun auch schon in Lauriacum mehrfach festgestellten ganz späten, den Lagergrundriß gänzlich ignorierenden Überbauungen und Einbauten, die manchmal — z. B. Bau XIII, Taf. III — mitten über die Lagergassen gesetzt sind [wie auch in Carnuntum, s. R. L. i. Ö. XII. S. 122 f. Fig. 19 f. Taf. III und IV, Bau Q]. Sie vertragen sich recht gut mit den neuesten aufgedeckten, schon an die germanische Zeit heranreichenden Grabfunden, von denen übrigens auch schon dieser Bericht XIII. S. 30 und 32 Proben gibt.

Über das (süd)östliche *scamnum tribunorum* und die anliegende nordöstliche Hälfte der *via principalis* lehrt uns jetzt der Vergleich des S. 165 ff. Dargelegten mit der Tafel des XI. österreichischen Limesheftes: 1. daß zwischen den dort einerseits mit P P' 0, andererseits mit M N L bezeichneten Räumen keinerlei (wenigstens keine gleichzeitige) bauliche Verbindung bestand, 2. daß es mit der zuerst ib. XI. L. 103 von Kenner aufgestellten, von Groller akzeptierten Vermutung, es habe unter Valentinian in Lauriacum wie in Carnuntum eine bedeutende, sich auch auf das *scamnum trib.* erstreckende bauliche Veränderung stattgefunden — jedenfalls seine Richtigkeit hat; 3. daß die anfänglich so bestechende Hypothese Schultens [D. Lit. Ztg. 15. IV. 1911 S. 940 f., wiederholt Dtsch. Jahrb. XXXIII 1908 S. 403], die in Lehnerts Annahme einer Stabswache-Unterkunft vor dem Legatenhaus an der *via principalis* ihre Entsprechung gefunden hätte [R. G. Korr. Bl. VIII. S. 39], daß also diese Lokalisierung einer Turma der Legionsreiterei an obgenannter Stelle sich nicht weiter halten läßt, sondern daß wir dort wirklich „nur“ die nunmehr schon überall nachgewiesenen Säulenhallen vor uns haben, welche die *via principalis* schmückten und begrenzen und auf die sich die *tabernae* öffneten. [Daß die hinter diesen in Fig. 45 ersichtlichen drei kleinen Wohnungen bestenfalls für einen *principalis*, nie aber für einen Tribun (S. 173), sei es welcher Zeit immer, genügen konnten, liegt auf der Hand.]

In die Besprechung der Kloaken und deren teilweises Fehlen in der *Retentura* ist S. 209 eine ziemlich deutliche Polemik gegen die Auffassung eingeschaltet, die Ref. von dem in *Carnuntum* unter der Lagergasse G hinziehenden unterirdischen Gang entwickelt hat. Darauf wird an einem anderen Ort zurückzukommen sein; hier nur soviel, daß die von G. vorgebrachten Argumente z. B. über die Einsteigschächte richtig wären, wenn es sich wirklich um eine Kloake, einen (Schmutz-) wasserführenden Kanal handeln würde, was aber nach dem Urteil aller technischen Fachmänner ausgeschlossen ist. Ich bin jetzt mehr als je davon überzeugt, daß jener unterirdische Gang hauptsächlich für die *aquatores* bestimmt war und daß jene gerade vor den Kaserneingängen liegenden Schächte zum Heraufholen der Wassergefäße dienten.

Auch auf eine andere polemisch gefärbte Stelle muß hier deswegen eingegangen werden, weil ihr prinzipielle Bedeutung zukommt, nämlich auf das S. 219 über die verschiedenen Methoden der Grabungstechnik Gesagte. G. preist und verteidigt die von ihm nach dem Muster der deutschen Kastellgrabungen angewendete, „in Österreich bisher fast gar nicht gebräuchliche“ Technik, im allgemeinen nur den Mauerzügen nachzugehen, die ganze Fläche der Innenräume aber nur dort abzudecken, wo

besondere Anzeichen dies gebieten. Es soll ohne weiteres zugegeben werden, daß dieser Methode „die denkbar expeditivste“ ist und m a n c h m a l auch „die ökonomischste“. Sie allein hat es vielleicht ermöglicht, mit relativ bescheidenen Mitteln das große Werk der deutschen Limesforschung, mindestens was die Kastelle betrifft, in verhältnismäßig kurzer Zeit und, wie wir jetzt sagen müssen, noch rechtzeitig zu Ende zu führen, und man wird auch wohl noch in der Zukunft zu dieser Methode dort zurückkehren müssen, wo es sich um die Feststellung des D a s e i n s eines Kastells oder einer sonstigen nach bekannten Grundregeln erbauten Anlage handelt und ihre Hauptmaße im großen und ganzen aufzunehmen und zu fixieren sind. Das allgemeine topographische Bild kann also, namentlich, wenn man die Sicherheit hat oder gewinnt, daß keine wesentlichen Umbauten vorliegen, auf diesem Wege wohl erreicht werden, viel weniger schon das baugeschichtliche und bautechnische. Dies zu gewinnen, und wenn sich größere bauliche Veränderungen bemerkbar machen, diese sämtlich mit jener „expeditiven“ Methode s i c h e r zu erkennen, das werden nur wenige Meister unseres Handwerks imstande sein, und auch dann werden, namentlich auf lange bewohnten Plätzen — und heute ist es gerade die Dauer und Art der Besiedlung, die uns fast am meisten interessiert — die Mehrzahl der Einbauten und viele ältere, später überbaute Reste unserer Kenntnis entgehen, so daß man schließlich doch sich zur vollständigen Aufdeckung in horizontalen Schichten wird entschließen müssen, die dann aber, weil jetzt überall Gräben und Erdauswurf im Wege stehen, bedeutend größere Kosten verursachen wird, als wenn man gleich anfangs nach der Indikation der Suchgräben sich zuerst den Ablagerungsplatz bestimmt und dann durch methodisches Abdecken g a n z e Arbeit geleistet hätte — *experto crede!* Ein Beispiel für die innere wissenschaftliche Notwendigkeit, aber auch für den entsprechenden Erfolg bietet ja Ritterlings Arbeit in Niederbieber. Dies also, das pflichtgemäße Streben nach restloser Genauigkeit, wozu auch die sonst so leicht übersehene Beachtung der Bodenanschlüsse an die Mauern gehört, ist der alleinige Grund für die von G. geringgeschätzte, von mir aber als die einzige richtig erprobte Technik, nicht das uns dort imputierte Bestreben, „möglichst viel Musealgegenstände zu sammeln“ (was man übrigens als Parergon sich gerne gefallen lassen kann).

Unter den E i n z e l f u n d e n haben diesmal — und in dieser Vollständigkeit und Genauigkeit meines Wissens zum erstenmal in Österreich (denn das für die Carnuntiner Ziegelstempel von B o r t l i k gesammelte reiche Material harret ja noch der Schlußredaktion) — die (älteren und neueren) Ennser Ziegelstempel und Ritzinschriften auf Ziegeln eine treffliche, erschöpfende Behandlung durch Franz R u z i c k a erfahren. Es werden die militärischen Stempel typologisch und chronologisch behandelt, dann folgen die privaten und schließlich die Graffiti und sonstigen Kontrollmarken<sup>18)</sup>.

Die auch sonst schon mehrfach [z. B. K n o r r, Verz. T. sig. Gef. v.

<sup>18)</sup> Die S. 106 und als „verbreitetste“ hingestellte Ansicht, die einem damaligen Ziegelstreicher (sic!) nicht nur die auch seinem heutigen Kollegen oft mangelnde Kenntnis des Lesens und Schreibens, sondern auch eine eines modernen Physikstudierenden würdige wissenschaftliche Denkweise zumutet, hätte doch wahrlich weder Erwähnung noch Widerlegung verdient. — Die einzig richtige S. 107 etc. gegebene Erklärung wurde schon 1892, als die ersten dieser Ennser Graffiti ins Arch. Epigr. Seminar kamen, wie ich glaube, von B o r m a n n ausgesprochen.

Rottweil, 1907, S. 6] erörterte Frage, ob die Römer bei ihren Töpfer- (Ziegel-) Stempeln auch *bewegliche Lettern* verwendet hätten, wird S. 103 f. berührt, aber verneint, wie mir scheint, ohne zureichenden Grund. Wir kennen z. B. aus Wien einen Stempel mit *leg. X. g. p. f.*, dessen letzte zwei Buchstaben verkehrt auf dem Kopfe stehen, so: *LEG · X · BE*. Vgl. auch *LEG · I · V* anstatt *I · A* (diutrix) bei Kenner, Bericht üb. röm. F. i. Wien, 1900, S. 10. Hier ist also kaum eine andere Erklärung möglich.

Daß man sich so sehr sträubt, die Verwendung von beweglichen Lettern in der römischen Technik anzunehmen, erklärt sich psychologisch daraus, daß man es sonst für unbegreiflich betrachtet, daß nicht schon die Römer den weiteren Schritt getan und den *Typendruck* erfunden hätten. Sollte das aber nicht gerade eines der vielen Kolumbus-Eier in der Geschichte der Erfindungen sein? Und daß die Ziegelschläger, bzw. diejenigen, die für sie die Stempelmatrizen herstellten, gar nicht auf den Gedanken kamen, oder wenn doch, ihn zu verfolgen für höchst überflüssig fanden, daß man auf diese Weise die menschliche Schreibschrift ersetzen könne, hängt natürlich mit der gänzlich unliterarischen GeistesEinstellung jener braven Handwerksleute zusammen, die gar nicht den Gedanken von der eventuellen Nützlichkeit einer solchen Aufstempelung von einzelnen Lettern auf eine sonst zum Schreiben benützte Unterlage aufkommen ließ. Wir müssen ja bedenken, daß der im Altertum benützte Schreibstoff, das brüchige Papyrusblatt, zum Aufpressen von erhaben geschnittenen Druckformen so ungeeignet als nur möglich war. Und als das Pergamentbuch allgemein an die Stelle der Papyrusrolle trat, da war es mit der Ziegelstempelung auch schon vorbei.

Unter den zahlreichen *Kleinfunden* seien hier zunächst einige nicht gewöhnliche hervorgehoben: eine Fußfessel S. 6. Fig. 5; die höchst zierliche silberne *Austerngabel* Fig. 10. 6 (jetzt im Wiener Kunsthist. Mus.). Der tönernerne *Gußmodel* Fig 18 mit der sicher richtigen Erklärung Zingerles [Taschenspieler, coll. Alkiphron II. 17. 2]. Zu den bereits in den Beginn der Völkerwanderung reichenden Grabfunden Fig. 20 (späte Armbrustfibel mit Zwiebelknöpfen, vgl. Fig. 72. 1 aus dem Lager!) und Fig. 21. 1, (germ. Trinkbecher) paßt auch der im Lager gefundene Gürtelbeschlag Fig. 76. 2 und das Armband Fig. 91. 12. Fig. 77 (aus dem Legatenhaus) ist wohl ein Schwertscheidenbeschlag mit Mars. Die Ziegel Fig. 15. 7 finden sich nicht bloß in Ufernorikum sondern (aber mit trapezförmigem Mittelteil) sehr häufig in Kärnten (Virunum und Mühldorf i/Mölltal). Fig. 63. 11 ist keine Pfeife, sondern ein Schnürknebel. Fig. 63, 1 kein Spinnwirtel, sondern einer der gerade in Lagern so häufigen *calculi*. S. 254 Fig. 92. 1 möchte ich nach Analogie eines (noch unpublizierten) Schwechater Fundes für ein *plektron* halten. Fig. 100. 5 ist wohl (früh-)mittelalterlich (vgl. die Scheiben von Kettlach!)

Alle diesmal beschriebenen Kleinfunde jedoch übertrifft an allgemein wissenschaftlicher Bedeutung der Fig. 62 f. abgebildete S. 223 ff. besprochene *Bronzeknauf eines Meßstabes*, ein museales Unikum, m. W. nicht bloß für Österreich, sondern wohl auch für die nördlich der Alpen gelegenen Länder überhaupt (wenn nicht jetzt dadurch auf ähnliche, bisher verkannte Objekte die Aufmerksamkeit gelenkt wird). Es war daher methodologisch gerechtfertigt, wenn der Verfasser mit aner kennenswerter Akribie sich bemühte, den Gegenstand aus sich selbst heraus zu erklären, und dabei spontan zu der in der Hauptsache richtigen Deutung gelangte, die Fachkundige unabhängig von ihm und ohne daß er davon Kenntnis erlangt haben dürfte, bei der ersten Besichtigung in Wien ausgesprochen hatten. Der 8,5 cm lange, röhrenförmig von 2,1 auf 1,65 cm Dchm. sich verjüngende und dort mit einer massiven, überkragenden Bronzescheibe abgeschlossene Gegenstand (Fig. 5) ist in der Tat nichts anderes als der bisher vielleicht nur wenigen aus antiken Ab-

bildungen, so auf dem Grabstein des *Statilius Aper*, bekannte, neuestens aber durch Della Cortes erstmalige Zusammenstellung und Abbildung solcher in Pompeji gefundener Exemplare [Mon. Lincei XXVIII p. 85, fig. 18, s. Germania VII. 1. S. 25] auch in die Literatur eingeführte metallene Endbeschlag antiker Meßstangen von rundem Querschnitt: *κάλαμος* (Schol. zu Il. XII. 422), gleichbedeutend (s. Nissen, Metrologie in Müllers Handb. I<sup>2</sup> S. 865) mit *ἀκανα*, die wieder identisch ist mit der römischen *pertica* oder *decempeda*, und die der Scholiast zu Ap. Rhod. III 1323 ausdrücklich als *Θεσσαλῶν εὐρημα* bezeichnet. Die Schlußhülse („*capitulum*“) einer solchen *decempeda* haben wir also vor uns. Daß das Altertum entgegen unserer Gepflogenheit für längere Meßstangen runden statt prismatischen Querschnitt bevorzugte, mag sich aus der technischen

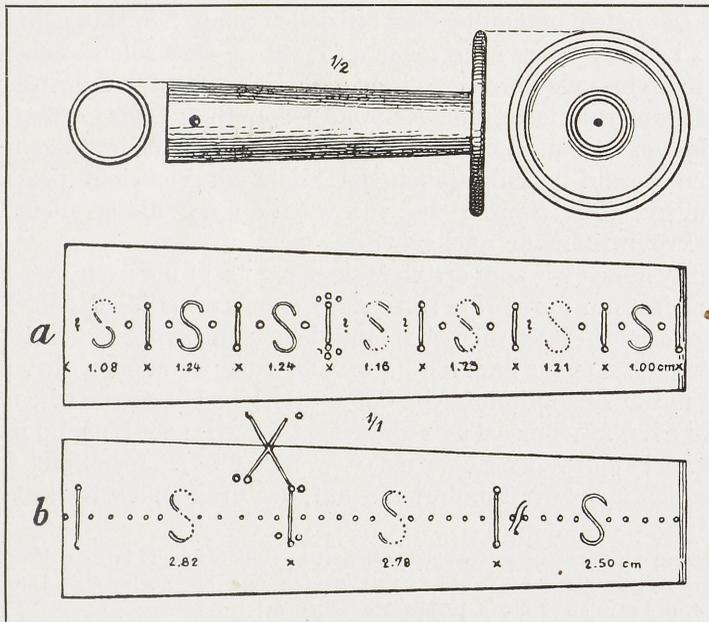


Abb. 5. Endbeschlag einer Meßstange aus Lauriacum.

Schwierigkeit der Herstellung der letzteren erklären, während lange runde Eschenstangen wohl schon wegen der Waffenerzeugung seit alters eigens gezogen wurden. Aus letztgenanntem Ursprung erklärt sich wohl auch die bei unserem Exemplar ganz singuläre konische Verjüngung des einen Endes: es war wohl schwer, in der Provinz eine bis zu 10 Fuß lange, gleichmäßig dicke Stange zu erhalten, vielleicht hatte auch der betreffende *mentor* in Ermangelung anderen Materials oder technischer Behelfe einfach eine Reiterlanze eines Auxiliaren zur Meßstange adaptieren müssen! Von einem nur nebenbei zum Messen benutzten, sonst aber eigentlich als Würdeabzeichen oder dgl. dienenden Gerät kann natürlich nicht die Rede sein. Die bei erstmaliger Betrachtung vielleicht auffällige Ungleichheit einzelner Unterabteilungen wird denjenigen, der eine größere Anzahl antiker Maßstäbe untersucht hat, nicht so sehr in Erstaunen setzen, zumal da die scheinbare Ver-

kürzung des dem Ende nächstgelegenen Maßteiles gar nicht vorhanden ist, weil sie durch die 2 mm betragende Dicke der Schlußscheibe ausgeglichen wird. Auffällig bei einem doch zu Messungen im Groben bestimmten Instrument ist die — vielleicht doch nur auf das Ende beschränkt gebliebene — Unterteilung bis zu *semunciae* des römischen Fußes<sup>19)</sup> und der Umstand, daß überhaupt diese Uncial-Einteilung anstatt der sonst dem „technischen Fuß“ gegebenen Einteilung in *palmi* und *digiti* auf einem solchen Feldmeßgerät angewendet wurde. Aber vielleicht erklärt sich die Teilung in Zolle, also in Zwölftel und nicht in Sechszehntel durch die Rücksichtnahme auf die zweite, ebenfalls nach Zwölfteln vorgenommene Einteilung, die dieser Maßstab trägt. Und dies macht ihn tatsächlich zu einem außerordentlich wertvollen, bisher einzig dastehenden, greifbaren Zeugnis für die Existenz einer, wie der Fundort lehrt, auch noch in späterer Zeit neben und außer dem offiziellen römischen Maß gebräuchlichen, provinzialen Messungsmethode. Daß solche neben dem *pes monetalis* in Gebrauch waren, wußten wir bereits aus den Schriften der Feldmesser und die oben zitierte, sehr wertvolle Abhandlung Della Cortes („Groma“), die leider in Deutschland noch wenig bekannt ist, hat neuerdings unsere Aufmerksamkeit darauf gelenkt (auch darf Referent vielleicht bekennen, daß er seit längerer Zeit Spuren der Anwendung dieser nicht offiziellen römischen Provinzialmaße nachgeht).

Hier aber haben wir zum ersten Male den greifbaren Nachweis, daß eine uns fast nur durch eine Notiz der Feldmesser [123, cf. 245, 13; 339, 12] bekannte und von diesen den germanischen Tugrern zugeschriebene Maßeinheit, der *pes Drusianus* (von 333, oder wenn man den *pes monet.* nach Boni mit 297,8 annimmt, von 335 mm)<sup>20)</sup> in *Ufernoricum* noch im 2.—3. Jahrh. vom *castrametator* einer Legion wenigstens fakultativ angewendet wurde<sup>20a)</sup>. Jedenfalls fordert der Fund und noch mehr der Fundort uns auf, der Frage nach Herkunft und An-

<sup>19)</sup> Oder sind vielleicht diese Stangen gleichzeitig zum Nivellieren benutzt worden? (Darauf könnte auch die Schlußplatte deuten und die nochmalige Unterteilung der *semuncia* in 4, des *drusian.* Zolls in 12 kleinste Teilchen.)

<sup>20)</sup> Die vom Referenten nochmals am Original geprüfte Einteilung des Ennser „*capitulum perticae*“ erweist für diesen *pes Drusianus* eine — bisher überhaupt noch nicht bekannt gewesene — Unterteilung in Zwölftel, also in Zolle, von 28 mm, was dem nach Boni für den *pes Drus.* [=  $1\frac{1}{8}$  *pes monetalis*] zu errechnenden Betrag seines Zwölftels von 27,9 mm näher kommt, als die aus den bisherigen Ansätzen zu gewinnende Quote von 27,7 mm.

Auch für den *pes monetalis* selbst stimmen die *semunciae* des Ennser Maßstabs mit 12,45 mm besser zu Bonis Ansatz als zur bisherigen Teilzahl von 12,3 mm.

<sup>20a)</sup> Ein zweites, ganz ähnliches Exemplar wurde — nach A. Gahleitner — im August 1925 ebenfalls in Enns, in der rechten Hälfte der Retentura des Lagers gefunden. Seine Ausmaße sind um  $\frac{1}{8}$  kleiner, die Röhre ebenfalls konisch, mit weitausladender Schlußplatte. Die Einteilung der einen Seite zeigt ebenfalls wieder den *drusianischen* Fuß, und wieder mit der bisher unbekannteren Unterteilung in 12 Zoll à 27,9 mm. Die andere Einteilung aber zeigt, abweichend von dem oben beschriebenen ersten Exemplar, den *pes monetalis* in *digiti* geteilt, deren durchschnittliche Größe (18·37), aber hier etwas unter dem alten Ausmaß (18,5 mm) des *digitus* zurückbleibt.

Wir haben somit aus denselben Orte nunmehr schon zwei, sowohl zum „*cultellare*“ (Staffelmesser) als auch zum Nivellieren geeignete Meßgeräte von bisher unbekanntem Typus bezeugt!

wendung des *pes Drusianus* näher zu treten, nicht so sehr nach der Richtung, ob es ein keltisches oder ein aus dem keltischen Kulturgebiet übernommenes germanisches Maß war; denn sein Gebrauch bei den an dieser Stelle und bei Tacitus, Germ. 2. als Germanen bezeichneten *Tungren* ist zwar bekanntlich durch die Feldm. 123 bezeugt und bei oberflächlicher Betrachtung könnte man sich versucht fühlen, damit auch die Tatsache in Verbindung zu bringen, daß, wie wir aus dem *Welsler* (s. o. S. 132) Grabstein des *equus sing. Chartius Pagaduni* wissen, eine aus *Tungren* sich rekrutierende *Ala* schon in früher Kaiserzeit zum *Exercitus* des *Prokurators* von *Noricum* gehörte [vgl. Domaszewski, Rangordnung (B. J. B. 117) S. 35]; aber die Erwähnung eines ganz gleich großen ( $1\frac{1}{8}$  röm. F.), sonst nicht näher bezeichneten Fußmaßes an zwei anderen Stellen der Feldm. und die (wenigstens nach alter Rechnung) ziffernmäßige Übereinstimmung des „drusianischen“ Fußes mit dem *phokaischen*, aus welcher schon *Nissen* (*Metrol.* S. 863] die Identität beider und die Herkunft des ersteren aus *Massilia* erschlossen hat, mahnen zur Vorsicht. Und wenn wir nicht ganz seltsame Zufälle in der Wanderlaufbahn eines *Mensors* annehmen wollen, so werden wir vielmehr in dem *Ennser* Fundstück einen Beweis mehr dafür erblicken, daß das Verbreitungsgebiet jenes „drusianischen“ Fußes ein sehr weites, jedenfalls ein viel größeres war, als man bisher anzunehmen geneigt sein mochte<sup>21</sup>). Es erwächst uns nunmehr die Verpflichtung, am ganzen *Limes*, namentlich auch in den zivilen Anlagen, nachzuprüfen, ob nicht in den vorhandenen, sichere Maßanhaltepunkte liefernden Resten sich Spuren der Anwendung auch dieses Maßes finden und wir vielleicht so in den Stand gesetzt werden, in diesem, an sich schon auf einen größeren Körperbau hinweisenden Fußmaß dasjenige zu erkennen, welches zu dem späteren österreichischen (316 mm) und preußischen „Schuh“ (313,8 mm) überleitet<sup>22</sup>).

Aus dem XIV. *Limes*heft seien an Einzelheiten, soweit sie noch nicht im bisherigen Zusammenhange berührt werden konnten, noch nachgetragen: Die Feststellung von vier *Kasernenhöfen* der an der linken Hälfte der *Decumanfront* voranzusetzenden restlichen sechs *Manipelkasernen*, bei denen allerdings (wie auch in der rechten Hälfte) die Breite mancher Trakte — offenbar infolge späterer Veränderungen — schwankt, was wohl die Ursache war, daß sich Gr. bis zuletzt gegen die Erkenntnis der wahren Natur dieser Gebäude-Trakte verschloß.

An der linken *Principalfront* der *Retentura* glaubt Gr. statt eines inneren Grabens eine auf 8,5 m (später in 7 m korrigiert] erweiterte *Bermestatuieren* zu sollen. Liegt hier nicht eine durch die Gleichheit des durch den *Bleicherbach* angeschwemmten Schottermaterials mit dem des Grundes begreifliche Täuschung vor, so könnte man diese seltsame Erscheinung (da in der *Präentur* der innere Graben vorhanden ist) höchstens so erklären, daß der *Bleicherbach* früher so nahe an der linken *Lagerfront* floß, daß sein

<sup>21</sup>) Einen schüchternen Versuch, seine Anwendung an einheimischer Zimmermannsarbeit im Territorium von *Ovilava* (*Wels*) festzustellen, hat *Referent* in einer Erstlingsarbeit *M. d. C. C. n. F. XXI* 1895 S. 174 f. gewagt).

<sup>22</sup>) Besser erhalten ist es allerdings in dem, wie der Name zeigt, doch wohl auf die fränkischen Könige zurückzuführenden „*ped de Roi*“, den die neuesten genauen Messungen [s. z. B. *Sachs-Villatte*, *Enc. W. B.*, *Einl. p. V*] mit 324,8 mm gleichsetzen; am allerbesten aber im alten Landesmaß von *Rheinbayern*: 333,3 mm!

Bett zugleich als einziger (d. h. äußerer) Grabenersatz diente. [Womit, nebenbei bemerkt, auch die deutliche Abweichung dieser Lagerfront nach Südosten ihre Erklärung fände.

Am linken *Latus praetorii* wurde der Dreimanipelblock nunmehr einwandfrei festgestellt und zwischen ihm und dem Prätorium ein oblonger Bau L (neuestens in A umgetauft, wodurch dieser Buchstabe, der sich auch für ein benachbartes Stück des Scamnum tribun. gebraucht findet, nunmehr z w e i m a l auf dem Gesamtplan erscheint.)

Seine allgemeine Grundrißform erinnert sehr stark an die des Fabrik- oder besser Magazingebäudes D in Carnuntum, dem ein sehr ähnliches in Corbridge [Haverfield, Corbridge Excavations (= Proceedings Soc. of Ant. May 2, 1912) p. 3 u. Plan] entspricht. Abgesehen von dieser Ähnlichkeit könnte man auch an das in Lauriacum bisher noch fehlende [denn das L. XIII. 163 und XIV. 156 dafür erklärte Kasernenstück „X“ kann dafür natürlich nicht in Frage kommen] *Valetudinarium* denken. Allerdings hätte es dann einen viel einfacheren Grundriß als das große „*Valetudinarium*“<sup>23)</sup> von Carnuntum [in dessen Darstellung auf Grollers Gesamtplan z w e i Bau-perioden (s. L. VII. Taf. II) vereinigt sind]. Der v i e l l e i c h t — trotz seiner eigentümlichen Lage in der Präentur — demselben Zweck gewidmete Bau A (dessen geringe Mauerstärke gegen ein „Magazin“ spricht) in dem „Übergangs-Lager“ von L o t s c h i t z bei Cilli [Öst. Jahresh. XIX/XX 1919 Beibl. Fig. 56 S. 117] stünde dann der Größe und dem durch die Hof-Einbauten erweiterten Grundrisse nach etwa in der Mitte.

Zwischen jener oben erwähnten Kohortenkaserne und der *via quintana* („zweiten Querstraße“) wurde nächst der linken Principalfront ein großes, deutlich auf Fabrikzwecke hinweisendes Gebäude freigelegt, welches auf XIV, Taf. I mit F, im Text aber S. 142 Fig. 35 und auf allen späteren Plänen mit K bezeichnet erscheint. Man darf hier vielleicht wirklich an die noch in der Notitia erwähnte Waffenfabrik denken.

Sp. 26 ff. und 147 behandeln den überhaupt noch erreichbar gewesenen westlichen Teil des *Scamnum tribunorum*; Sp. 154 Fig. 47 das durch den eigentümlichen Grundriß, namentlich an diesem Orte auffallende (nur etwa zur Hälfte zugänglich gewesene) Gebäude C, das aber sicher kein *Horreum* (Sp. 156) und trotz der Stellung neben den dort hingehörigen Reiterkasernen schwerlich ein Stall (gänzlicher Mangel an Abflußgräben!) sondern doch wohl ein Magazin oder eine (Geschütz- oder Wagen-) Remise gewesen sein wird, allerdings mit ungewöhnlich (1,10—1,20 m) starken Mauern.

Nach Abschluß dieser Grabungen ist nunmehr auch der bisher noch fraglich gebliebene wichtige Punkt des Lagerplans (die genaue F e s t l e g u n g d e r D e c u m a n f r o n t in befriedigender Weise erledigt worden durch eine bei Gelegenheit von Villenbauten in dieser Linie angestellte Untersuchung Dr. S c h i c k e r s, mit welcher eine ältere, fast vergessene Notiz und Planskizze des Konservators Schmiedl über die Aufdeckung eines kleinen Stückes der Umfassungsmauer bei der *p. p. sinistra* [Mitt. d. Z.-Komm. 3. F II. 1903 S. 61] zu kombinieren ist. Sie verläuft demnach in einer Entfernung von 507 m = 1700' von der Prätorialfront und man erhält so für

<sup>23)</sup> S c h u l t e n (Dtsch. Jahrb. XXXIII 1918, S. 92 erblickt in diesem Bau das von ihm auch für die Standlager der Kaiserzeit postulierte „Forum“. Vgl. dagegen u. S. 165, A. 39.

das innere Areale des Ennsner Lagers  $1700 \times 1300' =$  genau  $76\frac{5}{12}$  *iugera* = 19 105 ha <sup>24)</sup>.

Bei der Berechnung des die Wehranlagen einschließenden Gesamtareals war vielleicht ursprünglich eine Gesamtbreite der Wehranlagen von  $5 + 25 + 40 = 70'$  (ca. 21 m) angesetzt; dies würde dann  $1840' \times 1440' =$  genau  $92$  *iugera* ergeben [L. VII (1906) Sp. 21 f. sind im Text keine Breitenmaße angegeben, sondern diese nur aus der zeichnerischen Wiedergabe (Fig. 8) des bei der Aufgrabung vorgefundenen, jedenfalls schon stark veränderten Zustandes beiläufig zu erschließen. Würde man die hieraus und aus Fig. 5 zu entnehmende Gesamtgrabenbreite von ca.  $80'$  [der späteste Zustand von Carnuntum zeigt nur  $75'$ ] schon für die ursprüngliche halten, und dabei annehmen, daß sie auch für die möglicherweise (s. o. S. 145) anders geartete linke Principalfront Geltung hatte, so würde sich ein Gesamtareale von etwa  $94\frac{2}{7}$  *iugera* ergeben].

Der Exkurs L. XIV. 157 ff. über das römische Schiebeschloß bietet außer einer fleißigen Zusammenstellung von Bartformen für den nicht viel neues, der Cohausens grundlegende Abhandlung und unsere Musealbestände kennt. Für das vom Verfasser Sp. 163 Fig. 51 konjizierte „zweite Schlüsselloch“ „c“ ist mir wenigstens bisher kein Beispiel bekannt geworden. Es erscheint auch überflüssig, wenn man die innere Einrichtung eines solchen Schlosses kennt [die ich z. B. einst im Museum von Palermo studieren durfte]: der in das rechtwinkelige Schlüsselloch gesteckte Schlüssel gleitet, nachdem er um  $90^\circ$  gedreht ist, unter den Riegel soweit nach rechts, bis seine Zähne in die entsprechenden Löcher des Riegels eingreifen und durch eine (senkrecht zur Griffachse des Schlüssels ausgeführte) vertikale Aufwärtsbewegung die bis dahin durch den Druck einer kleinen Feder von oben her in die Löcher des Riegels hinabgedrückten kleinen Stellstifte oder Fallriegelchen [für die im Holzfutter des Schloßkastens Kanälchen ausgebohrt sind], um die Dicke des Riegels emporheben und man dadurch den ganzen Riegel soweit — aber jetzt nach links! — verschieben kann [dazu dient eben der horizontale Arm des

<sup>24)</sup> Danach erleidet meine Aufstellung für Enns in der Tabelle Mitt. d. Ver. f. Gesch. der Stadt Wien IV 1924 S. 15 eine kleine Berichtigung.

Es ist vielleicht gestattet, an dieser Stelle zu derselben Tabelle noch einige andere Nachträge einzufügen: Für *castra Regina* glaube ich auf Grund der von Konrektor Dr. Steinmetz gütigst zur Verfügung gestellten Pläne und Maße für die Breite des Lagers von 180 n. C. die Maßzahl  $1520'$  und somit für das ganze Areale genau  $95$  *iugera* eintragen zu dürfen.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, zu bemerken, daß diese Maßzahlen fast genau denen entsprechen, welche Lorgier Ö. J. H. XIX–XX. Beibl. 120 für das (unfertige oder wieder halberstörte) Legionslager von Lutschitz b. Cilli angibt. Da dessen Breitenzahl  $435.5$  m genau =  $1500'$  ist, so ist wohl die für die Länge genannte Zahl  $543$  entweder Schreib- oder Druckfehler statt  $534$ , also =  $1800'$ ; die dort in  $m^2$  gegebene Flächenzahl (die ca.  $92\frac{1}{2}$  *iugera* ergeben würde), ist entschieden zu klein: es kommen, wie man sieht, rund  $94$  *iugera* (genau  $93\frac{3}{4}$ ) heraus. — Auch hieraus ergibt sich, wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, die gleichzeitige Entstehung des Regensburger Lagers der III. ital. Legion und des Lutschitzer „Übergangslagers“ der *Leg. II. Ital.* Bei der Transferierung nach Albing erlitt dieses dort eine — wohl lokal begründete — ganz geringe Einbuße auf genau  $92$  *iugera*, und bei dessen neuerlicher Verlegung nach Lorch eine weitere Einbuße um rund  $15\frac{1}{2}$  *iug.* auf  $76\frac{5}{12}$  *iugera*.

Für *Vindonissa* glaube ich auf Grund des reichen, durch die besondere Güte der Herren Dr. Heuberger und Oberstleutnant C. Fels erhaltenen Materials das — wegen der Unsicherheit gewisser Begrenzungslinien etwas problematische und überhaupt ziemlich komplizierte — Areale des Steinlagers auf  $87\frac{1}{2}$  *iugera*, das des vorangegangenen Erdlagers rein hypothetisch auf über  $91$  *iugera* berechnen zu können, während Herr Oberstleutnant Fels in seiner neuesten, höchst genauen und ausführlichen Planberechnung, für deren gütige Übermittlung auch an dieser Stelle verbindlichst gedankt sei, für das derzeit überhaupt der Forschung erreichbare Areale zu einem Wert von  $19,94$  ha kommt, der also etwa  $79\frac{1}{12}$  *iugera* entspricht.

Schlüsselochs], bis das rechte Ende des Riegels die „Zuhaltung“ frei gibt. Während des jetzt möglichen Eingriffs in das Innere des Kastens etc. bleibt natürlich der Schlüssel an seiner Stelle stecken. Beim Wiederverschließen vollführen Riegel und Schlüssel die entgegengesetzte Bewegung und in dem Augenblicke, wo der Riegel die betreffende, natürlich durch Vorsprünge an ihm und in der Schloßfüllung markierte Stellung wieder erreicht hat, geht der Schlüsselbart aus dem Riegel nach abwärts, die Fallstifte werden durch jenen Federdruck in die nun frei gewordenen Löcher des Riegels hinabgedrückt und das Schloß ist versperrt. Der Schlüssel wird dann durch eine kleine Bewegung gegen das Schlüsselloch zu und durch die Rückwärtsdrehung um neuerdings 90° aus dem Schloß gebracht. [Selbstverständlich kann die Schloßkonstruktion den ganzen Vorgang auch im Gegensinn erlauben, wie bei unseren Kastenschlössern. Ein Versperren eines größeren Raumes von innen war auf diese Weise natürlich nicht möglich, sondern mußte wie bei uns bis vor wenigen Jahrhunderten durch besondere „Nachriegel“ erfolgen.]

Über die sonstigen neuen, bisher noch nirgends veröffentlichten Ergebnisse der Bodenforschung in und bei E n n s verdanken wir dem Entgegenkommen von A. G a h e i s und R. E g g e r folgende Mitteilungen:

Im Jahre 1920 wurde bei einem Fabriksbau nördlich vom Lager in der Nähe des (nicht erhaltenen) linken Principaltores ein antiker Brunnenschacht aufgedeckt und ein Altar gefunden mit der Aufschrift . . . *prim]ipilaris* [Ueg. II. Ital. [p.] f. *Gordiana*e [vgl. das anscheinend verlorne Fragment bei Gaisberger Arch. Nachl. (24. Linzer Mus. Ber. 1864 Taf. I. fig. 3]. Im selben Jahre wurde bei Anlage einer Rohrleitung die Außenfront eines der beiden Tortürme der *porta princ. dextra* bloßgelegt. Sie besteht aus mächtigen Quadern und s p r i n g t über die Lagermauer v o r, mithin eine ganz ähnliche Anlage wie beim Lagertor in Albing. Im gleichen Jahre wurde von G a h e i s nördlich vom Eichberg [s. Kärtchen L. XIII. S. 29 Fig. 19], etwa 800 m südwestlich von der *porta decumana* der Grundriß eines großen Gebäudes ohne Zwischenmauern (18×15,5 m) aufgedeckt. Der Bau könnte ein Speicher gewesen sein und mag so ziemlich an der Peripherie der C i v i l - s t a d t liegen. G. hat auch 1920 an der Reichsstraße nach Linz südlich von der Lorcher Kirche Reste von Wohnhäusern mit Heizungen bloßgelegt und in einiger Entfernung westl. davon beim Transformator hat E g g e r 1924 gleichfalls Reste von Gebäuden mit Hypokausten gefunden. 1922 wurde von G a h e i s im Lager, die *via sagularis* an der Decumanfront und der südöstliche Abschluß der Kasernen festgestellt. Die Umfassungsmauer kam hier erst 1924 gelegentlich der Errichtung von Villen zum Vorschein (s. o.).

Im Jahre 1923 unternahm R. E g g e r eine Versuchsgrabung „Am Tabor“ gegenüber von Mauthausen oberhalb der Ennsmündung (wo noch um 1500 eine hölzerne Donaubrücke bestanden hatte), um nach Resten der von K. S c h i f f m a n n auf Grund einer Notiz des Humanisten Pighius (1574) dort vermuteten — mit der *burgus*-Inscription C. III. 5670 a (= Dessau 774, wo aber natürlich die Beziehung auf *Faviana* zu streichen ist) zusammengebrachten „alten Kirche“ — zu suchen. Tatsächlich fanden sich ganz nahe dem südlichen Donauufer, vom Abraum eines aufgelassenen Granitsteinbruchs überdeckt, die Reste eines mittelalterlichen Gebäudes (Schmiede?), dann eine mächtige Brandschicht und darunter, 2½ m unter der heutigen, gegen die südliche Umgebung erhöhten Oberfläche die Krone einer soliden römischen Mauer aus äußerlich gut geglätteten Hausteinen, deren westöstliche Länge auf ca. 5,40 m und deren Tiefe auf ca. ½ m verfolgt und deren Breite auf mindestens 70 cm sichergestellt werden konnte; weitere Untersuchungen verhinderte der nachstürzende Wellsand.

Im selben Jahre wurde von Egger und Gaheis ein Teil der spät-römischen Nekropole (4. Jahrhundert) am Südostabhang des Eichberges aufgedeckt und eine Anzahl Skelette mit Beigaben geborgen. Die Toten waren hier ohne Sarg beigesetzt. Durch diese Grabung wurde die weite Ausdehnung des Gräberfeldes nach Südwesten hin festgestellt, aber noch nicht dessen Ende erreicht.

1924 endlich fand Gaheis zwischen der Lorcher Kirche und dem Lager die Reste eines mit Heizeinrichtung versehenen Hauses.

Auf Grund dieser Versuchsgrabungen ist es bereits möglich, sich ungefähr ein Bild von der Ausdehnung der Civilstadt zu machen; es wird die Aufgabe weiterer Grabungen sein, dieses Bild deutlicher zu gestalten.“ —

Das Ennsere Lokalmuseum wurde von Gaheis vollständig neu geordnet; Ein Führer mit histor. Einleitung wird vom arch. Institut vorbereitet.

**Wien.** Aus dem qualitativ wie quantitativ sehr reichen letzten Bericht des vor zwei Jahren im hohen Greisenalter verstorbenen Altmeisters der Wiener Lokalforschung Friedrich v. Kenner im Jahrb. f. Alt. Kde. V. 1911 S. 107—161 (über die Jahre 1908—1910) sei nur das für die Allgemeinheit Wichtigste hervorgehoben: Die genaue Feststellung der südwestlichen



Abb. 6. Bauinschrift aus Wien.

Eckabrundung des Legionslagers (Heidenschuß-Ausgang der Naglergasse), ferner der Lagermauer (samt Grabenansatz) der Decumanfront beim Ausgang der Jungferngasse „Am Graben“ südlich der Peterskirche (wodurch die J. f. Alt. Kde. I 1907, 25 ff. ausgeführte Hypothese eines „zweiten Decumantores“ erledigt erscheint). Fund einer Bauinschrift einer Cohorte der *Leg. XIV. G. M.-V.* auf einem Quader der Lagermauer der rechten Principalfront der Präentur, zwar nicht *in situ*, aber in nächster Nähe, Rotgasse 11 verbaut vorgefunden (Fig. 6); es ist die dritte dieser Legion neben einer vierten, welche die XIII. Leg. nennt, alle aus derselben Lagerfront.

S. 114 a: Münzschatzfund Rotgasse 15 (n. ö. vom Hohen Markt), bis Arcadius reichend, und wegen der Fundumstände (starke Brandschicht!) von K. mit Recht ebenso wie der ganz ähnliche von *Carnuntum* (R. L. i. Ö. XII. Sp. 186 f., 283 f.) mit dem Einfall des *Radagais* 405 n. Chr. in ur-sächlichen Zusammenhang gebracht und damit für das Standlager *Vindobona* eine Benützung mindestens bis zu diesem Jahr erschlossen (während für *Carnuntum* s. u. S. 157 f. eine solche noch über diesen Zeitpunkt hinaus erwiesen ist).

In topographischer Hinsicht sind besonders wichtig die ausgedehnten Gebäudereste der *Civilstadt Vindobona* am Rennweg vom Botanischen Garten an bis Aspangbahnhof und ehem. Deutschmeisterkaserne, also bis zur Einmündung der vom Standlager (*p. pr. dextra*) her im Zuge der Land-

straßer Hauptstraße kommenden militärischen Limesstraße in die Handelsstraße (s. Sp. 134)<sup>25)</sup>. In chronologischer Beziehung ist das Bestehen einer vorrömischen Ansiedlung in dieser Gegend zu erschließen aus prähistorischen, leider bisher nicht näher definierten Scherbenfunden in den zahlreichen Abfallgruben der in der Umgebung dieser Civilstadt aufgedeckten Gräberstätten. Besonders aber möchte Referent für die schon frühromische Besiedlung dieses (unter anderm auch interessante Reste von Töpferwerkstätten enthaltenden) Platzes den unscheinbaren, Sp. 142 b Fig. 39 erwähnten Fund einer Ton-Punze verwerten, welcher beweist, daß jene von Déchelette II. 333 f. nach Vassits gewiß richtig auf Ausklänge der hellenistischen Keramik zurückgeführte „gestempelte“ Keramik [Tellerböden mit Blattstempeln in Kreuz- oder Kleeblattform] — offenbar durch Vermittlung der Donaukelten [auf deren Geschmack einige ähnliche Stücke des Wiener Kunsthistorischen Museums bereits Rücksicht zu nehmen scheinen] ihren Weg etwa zu Beginn unserer Zeitrechnung auch nach Vindobona gefunden hat und hier alsbald nachgeahmt wurde.

Daß aber andererseits der geschlossene Baubezirk dieser Civilstadt auch noch lange nach dem Ende der weströmischen Herrschaft „wenn auch nur in sehr reduziertem Maße“ bewohnt (oder wenigstens bewohnbar war, schließt Kenner S. 138 a aus dem Fund einer byzantinischen Münze aus der Wende des VI. zum VII. Jahrhunderts innerhalb jener stattlichen Gebäudereste unter dem Botanischen Garten (S. 134, 136 b). Dazu könnte das unten S. 169 f. Mitzuteilende stimmen; dagegen ist der ib. und Sp. 131 a erwähnte *foliis* des Tib. Constantinus (574—578) für diese Frage kaum zu verwerten, denn er stammt aus einem zwar römische Soldatengräber, aber auch recht spät mittelalterliche Sachen (z. B. den Fig. 26 falsch erklärten Eckbeschlag eines Buchdeckels des 15. Jahrhunderts) bergenden Terrain zwischen Lager und Wienfluß.

Sp. 157 ff. werden Siedlungsspuren in der näheren Umgebung Wiens besprochen. Für die Beurteilung der Kleinfunde ist wertvoll die S. 154 ff. gegebene Liste der Töpferstempel und Sgraffitti. Im einzelnen seien erwähnt: Zwei Sigillata-Wandfragmente mit je zwei unter dem Eierstab verlaufenden Inschriftzeilen in großen erhabenen Buchstaben, Fig. 45 und 46, und eines Fig. 11 mit einer an der gleichen Stelle, aber zwischen figurlichen Darstellungen und ebenfalls in erhabener Schrift angebrachten zweizeiligen Fabrikmarke (?) FIDNTV/AERQL. Einer jener am eingehendsten von W. Schmid, J. f. A. K. VII. 1913 S. 180 ff. behandelten Tonmodel [S. 153 Fig. 47, vgl. Kubitschek ib. 165], zu denen jetzt auch ein — noch unpubliziertes — Stück von *Virunum* kommt. Ferner Bruchstücke „rätischer“, in unseren Gegenden schon seltener werdender Ware (Fig. 15, 17, 18); endlich zwei Splitter von den auf hiesigem Boden besonders seltenen rheinischen Spruchbechern, Fig. 6 und 12; vielleicht noch die seltene Amphoraform Fig. 20.

<sup>25)</sup> Die Civilstadt *Vindobona* erstreckte sich also auf den südöstlich das (einstige) Ufer des Wienflusses begleitenden (vom Belvedere und Arsenal gekrönten) Höhen. Die geschlossene Siedlung begann etwa in 1600 m Entfernung von der Südecke des Standlagers und endete fast 3 km von der porta princ. dextra. An der sie durchziehenden (etwa in der Gegend der heutigen Universität von der Limesstraße abzweigenden alten Handelsstraße sind aber zwischen ihr und dem Standlager auch Monumentalbauten (bei der Oper und beim Künstlerhaus) nachgewiesen. Ihr Gräberfeld lag beiläufig zwischen Ostbahnhof und Aspangbahnhof.

Bei dieser Gelegenheit kann Referent, um nicht mangelhaft fundierte Vorstellungen einzuwurzeln zu lassen, nicht umhin, auf zwei ältere Wiener Funde zurückzukommen, die bereits zu weitergehenden Folgerungen Anlaß gegeben haben. Es sind die von dem um die Geschichte des deutschen Hauses verdienten Forscher Rud. Meringer mehrfach, zuletzt in „Wörter und Sachen“ III/2 1912 S. 173 f. und Nachtrag zu S. 187 besprochenen „römischen Ofenkacheln“ aus Wien. Das eine Exemplar A), abgebildet J. f. A. Kde. III. 57 Fig. 23 g aus dem Schulhof wurde nach ib. S. 48 a Taf. III/IV Plan 10 ganz isoliert in einer nicht näher qualifizierten Brandschicht ca. 15 m westlich von einer Gruppe zerstreut auf einem ordinären Stampfboden liegender, teils römischer, teils fraglicher (zwei würfelförmige Blöcke von 1 m im Kubus) Architekturfragmente in einer Gegend gefunden (s. unsern Plan Fig. 7, bei 25) in welcher sich im 12. Jahrhundert der babenbergische Herzogs-„Hof“ (*curtis*) und noch später daneben eine gotische Kirche erhob. Das Äußere zeigt Spuren von Einbettung in Lehm, die Kuppe trägt einen über eine dünne weiße Kalkschicht gestrichenen schmutzigen Farbüberzug bestimmt nicht römischen, sondern neuzeitlichen Charakters. B) Die in Kenners „Bericht üb. Röm. Funde . . .“ 1900 S. 67 erwähnten 20 „birnenförmigen Heizkörper“ (ib. Fig. 68) lagen (nach Novalskis später mündlich wiederholter Angabe) auf dem Boden einer in das Niveau des dortigen römischen Gräberfeldes ca. 1 m tief eingeschnittenen 1,2 m weiten Grube radial an deren kreisförmigen Rand gelegt in einer „reichlichen Schicht von Kohle und Asche“ (sie waren — wenigstens bei der Auffindung — nicht „in Lehm gebettet“). In dem ganzen damals beim Neubau des „Dorotheums“ angeschnittenen Teil jenes südlich vom Standlager sich erstreckenden Gräberfeldes fand sich auch nicht eine Spur von Wohngebäuden, wohl aber, außer Brand- und Skelettgräbern die bekannten Abfallgruben, u. a. aber auch und zwar in nächster Nähe der Fundstelle eine ersichtlich später Zeit angehörende Zisterne. C) Das dritte, s. Z. schon von Meringer Mitt. d. Wiener Anthrop.-Ges. 1897 S. 233 Fig. 230 und dann noch öfter abgebildete Exemplar wurde „Im Eisgrübl“ (östlich von der Peterskirche (s. unsern Plan bei 13), also zwar wie A innerhalb des Standlagers, aber ebenfalls unter Umständen gefunden, die römischen Ursprung wenigstens nicht unbedingt verbürgen.

Da aber andererseits — nach mündlicher Mitteilung Novalskis „ähnliche birnenförmige Gebilde“ auch in der Civilstadt in der Nähe römischer Töpferöfen gefunden wurden, so kann immerhin eines der unter B und C angeführten Exemplare aus römischer Zeit stammen und dann als „Wölbtopf“ angesprochen werden, wie sie in Laibach durch W. Schmid [und zwar ebenso in sekundärer Verwendung wie die Faltenbecher in Heddernheim!] nachgewiesen sind (s. Meringer W. u. S. S. 150 f).

Man wird also abschließend sagen dürfen: Es ist Meringers unbestrittenes Verdienst, die Herkunft der mittelalterlichen Ofenkachel [die Verwendung des Ausdruckes „Kachel“ für die römischen Heiz-*tubuli* weist M. mit Recht zurück] aus den römischen und spätrömischen, teils für gewerbliche teils für architektonisch-konstruktive Zwecke [s. Durm, Bauk. d. Röm.<sup>2</sup> S. 298] verwendeten Wölbtopfen nachgewiesen zu haben, und irgendwo am Nordrande der Alpen (S. Gallen?) wird sich der daraus weiter zu erschließende Übergang vom rein konstruktiven Gebrauch zur praktischen „Stuben“-Erwärmung

vollzogen haben und das *missing link* wird sicher noch irgendwo gefunden werden, — aber, und nur d a r a u f kam es dem Referenten hier an: die bisherigen Wiener Einzelfunde stellen dieses in der Entwicklung der Wohnungs-Heizung fehlende Glied n o c h n i c h t dar.

Den gegenwärtigen Stand der Erforschung des Standlagers Vindobona mit Eintragung der festgestellten Mauerzüge (fast ausschließlich nach Kenners zahlreichen Einzelpublikationen) und der durch Vergleich mit den übrigen Lagern mehr minder gesicherten Ergänzungen in einen — aus technischen Gründen leider etwas klein geratenen aber in den Maßen scharfen — Plan der Inneren Stadt (s. Fig. 7) versuchte Referent in einem auch als Separat-Abdruck erschienenen Aufsatz zu geben<sup>26</sup>). Dabei finden einige, z. T. schon recht alte Irrtümer ihre Berichtigung. So wird die Hypothese eines „älteren Standlagers“ mit dem „Hohen Markt“ als Mittelpunkt, das erst später, etwa in der mittleren Kaiserzeit gegen Westen zu bis zum „Tiefen Graben“ erweitert worden sei, durch den Hinweis widerlegt, daß schon das erste, flavische Steinlager den uns jetzt bekannten, aus dem Plan ersichtlichen Umfang hatte. Ihm ging aber ein — wahrscheinlich um das Jahr 50 errichtetes Erd-Holz-Lager voraus. Unter Voraussetzung einer regelmäßigen Gestaltung der (später durch die Donau — vgl. Carnuntum! — ihrer Nordwestecke beraubten Präentura wird für dieses Lager eine Fläche von ca. 86 *iugera* [1500' Breite, mittlere Längendimension 1650'], für das flavische Steinlager eine solche von rund  $88\frac{1}{6}$  *iugera* [1520' Breite, bei 1670 mittlerer Länge] errechnet. Das Wiener Lager bot also im Gegensatz zu dem durch das Terrain aufs äußerste beschränkten Carnuntum außer für die Legion auch noch reichlich Platz für eine berittene Auxiliartruppe, wahrscheinlich für eine *ala miliaria*, die vielleicht schon vor Errichtung des ersten Lagers den Platz militärisch bewachte und dann zusammen mit Detachements der aus Carnuntum herbeigeholten *Leg. XV Apoll.* die Errichtung des Erdholzlagers durchführte. Der Bau des Steinlagers, jedenfalls unter den Flaviern begonnen, ist seiner Hauptsache nach ein Werk der XIII. Legion (zwischen 72 und 85?, nach Ritterling erst ca. 90), aber dann (nach brieflich ausgesprochener Vermutung Ritterlings etwa von 103 an) durch die *Leg. XIV. G. M. V.* vollendet worden. Deren Nachfolgerin wurde dann, als diese „spätestens 114“ — Ritterling) nach Carnuntum abzog, die *Leg. X gem.* bis zum

<sup>26</sup>) E. Nowotny, Das röm. Wien und sein Fortleben. Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Stadt Wien, IV, 1923. Unser Plan Fig. 7 ist eine auf 1 : 4000 verkleinerte und vereinfachte Pause des dort beigegebenen farbigen Planes. Legend e: 1. Hohe Brücke (= *Porta princ. sin.*). 2. Wipplinger Straße. 3. Maria am Gestade. 4. Altes Rathaus. 5. „Stoß im Himmel“. 6. Ehem. Ministerium des Innern am Judenplatz. 7. Pariser Gasse. 8. Heidenschuß (der Ausgang der Naglergasse = (süd-) westl. Eckabrundung). 9. Naglergasse mit der Decumanfront. 10. Ehem. Kriegsministerium. 11. Bognergasse. 12. Peterskirche. 13. (Ehem.) „Eisgrübl“. 14. Ehemaliges „Schlossergassel“ (jetzt „Aziendahof“, bewahrte in seinem Zuge die südöstl. Eckabrundung). 15. Stefanskirche. 16. Jasomirgottgasse. 17. Kramergasse (zwischen 16. und 17. die einstige „Brandstatt“). 18. Rotgasse. 19. Seitenstettengasse. 20. Rotenturmstraße (einst Taleinschnitt mit Wassergerinne). 21. Rabensteig. 22. Tuchlauben. 23. Wildpretmarkt. 24. Kleeblattgasse. 25. Schulhof. 26. (Einstige) Sterngasse. 27. Mark Aurel-Straße (moderner Durchbruch zum Salzgrais (30) hinab. 28. Ruprechtskirche. —

P *Prätorium*, A—B Kasernen, D *Porta decumana*, L Lichtensteg = *Porta princ. dextra*, N Lagermauer-Rest an der nordöstl. Eckabrundung, y Reste des *scamnum tribunorum*. Schwarz ausgezogen = sichere röm. Mauerreste; — · — = vermutete röm. Planlinien; ..... = mittelalterl. Mauerzüge.

Ende der Römerherrschaft [s. jetzt die einschlägigen Abschnitte in Ritterlings großer zusammenfassender Darstellung „Legio“ in P. W. RE. XII, Sp. 1714 f., 1737 f. 1683].



Abb. 7. Plan des Standlagers Vindobona, 1 : 4000.

Die noch von Kenner für die Westgrenze des supponierten „ersten Steinlagers“ gehaltene unregelmäßige Mauer, deren Spuren etwa vom alten Rathaus an, dann westlich von dem, jetzt als Stelle des Pratoriums erkannten ehemaligen Ministerium des Innern (beim Judenplatz) in der Parisergasse

und quer durch das einstige Kriegsministerium und in der Bognergasse bis ca. 50 m westlich von der *Porta Decumana* hie und da zutage traten, ist die westliche Begrenzung der im übrigen die besser erhaltenen Fronten der römischen Umwallung benützenden *babenbergischen* Altstadt Wien. — Es hat nur ein Decumantor gegeben. Die damit in Zusammenhang vorgebrachte Hypothese, daß zwei der angeblich ältesten Kirchen Wiens (S. Peter nächst der Südwestfront und das Ruprechtskirchlein in der Nordostecke) über „römischen Lagerheiligtümern“ stünden (wogegen übrigens schon *Voltolini*, Monatsbl. d. Ver. f. Gesch. d. H. Wien 1922 S. 141 Einspruch erhoben hatte), wird auch vom archäologischen Standpunkt aus als haltlos erwiesen.

Über die im obengenannten Aufsätze zum erstenmal besprochenen Spuren des Fortlebens der römischen Besiedlung s. u. S. 169f.

Das für die erfolgreiche Weitererforschung des römischen Wien wichtigste Ereignis ist wohl die Ende November 1924 erfolgte Wiedereröffnung des *Römischen Museums der Stadt Wien*. Durch die Munifizenz der Stadtgemeinde-Verwaltung erhielt das früher in einigen halbdunklen Räumen untergebrachte „Museum Vindobonense“ nunmehr an derselben Stelle (IV. Bez. Rainergasse 13) ein ganzes, vollständig neu hergerichtetes Haus zur Verfügung gestellt; das in dem ehemaligen Turnsaal des alten Schulgebäudes untergebrachte *Lapidarium* ist dadurch überhaupt erst benutzbar geworden und etwa zwei Drittel der auch das Prähistorische<sup>27)</sup> und das frühe Mittelalter einschließenden Vorräte sind jetzt erst im wahren Wortsinne ans Licht gekommen<sup>28)</sup>:

Die übersichtliche und instruktive Neuaufstellung ist das Verdienst einer zweijährigen Arbeit des Kustos Dr. Erich Polaschek, dem Dr. Wanschura zur Seite stand. Ein wissenschaftlicher Führer ist in Vorbereitung.

Auch die Neuaufstellung des in die Herrengasse übersiedelten *Niederösterreichischen Landesmuseums* bringt jetzt die Objekte, namentlich auch die Grabsteine (unter denen sich die ältesten, noch ganz keltische Tracht und Schreibung aufweisenden befinden) besser zur Geltung.

Einiges Technische und Topographische findet man jetzt auch in dem großen *Technischen Museum* (vor dem Schönbrunner Schloß), so im 1. Stock ein Originalstück der *Jahrb. f. Alt. Kde. II. 1908 Beibl. S. 20 ff.*

<sup>27)</sup> Eine besondere Bereicherung erhielten diese durch die 1924 — ebenfalls auf Kosten der Gemeinde — von Jos. Bayer durchgeführte Aufdeckung einer *neolithischen Ansiedlung* auf dem Gemeindeberge von St. Veit (südlich von Hütteldorf).

<sup>28)</sup> Ein älterer Wiener Fund verdient hier Erwähnung, weil ihn seine erschöpfende Behandlung durch Jos. Zingerle, *Ö. J. H. XXI—XXII. 1924 S. 229—250, Taf. III—V*, in eine neue Beleuchtung und Einstellung gerückt hat. Es sind die aus dem Hofe des Kunsthistor. Staatsmuseums seit kurzem in das Röm. Mus. der Stadt Wien übertragenen Platten mit der Darstellung des Kampfes zwischen Herakles und *Kyklos* und die höchstwahrscheinlich demselben Denkmal entnommenen Randstücke eines Seitenstückes zwischen denen die Inschriftplatte fehlt. s. Fig. 8. Sie bildeten einst in sekundärer Verwendung die Umkleidung eines Steinkistengrabes konstantinischer Zeit aus dem südlichen Gräberfelde der Zivilstadt (s. Anm. 25), schmückten aber einst, wie Zingerle gewiß richtig annimmt, indem er Kenners eben dahingehende Vermutung durch neuere Beispiele erhärtet, den Unterbau eines jener großen vierseitigen Prunkgrabmäler aus der Wende des II. zum III. Jahrh., über die zuletzt *Drexel* in den *Röm. Mitt. XXXV 27 fl.* gehandelt hat. Z. weist nach Ansicht des Ref. überzeugend die *Stil-*

behandelten römischen Wasserleitung [die, wie ein 1924 aufgefundener Rest lehrt, aus dem Liesingtal über Atzgersdorf beim Rosenhügel vorbei nach Vindobona führte], sodann einige — manchmal etwas „idealisierte“ Straßenquerschnitte in Zeichnung und Holzmodell. Auch die berühmte Dillingersche Schlüsselammlung hat jetzt dort (Parterre, historische Abteilung) Aufstellung gefunden.

Eine Sammlung von Materialien und Vermutungen zur prähistorischen Forschung auf dem Wiener Boden ist 1924 im Burgverlag unter dem etwas zu hoch gespannte Erwartungen erweckenden Titel „Urgeschichte Wiens“ von O. Menghin und V. Wanschura erschienen. Eine innere Würdigung des mit einigen Illustrationen und Kärtchen ausgestatteten, jedenfalls durch Literaturnachweise und Fundverzeichnisse wertvollen Büchleins muß selbstverständlich Fachgelehrten überlassen bleiben; hier sei nur



Abb. 8. Kyknosrelief aus Wien.

die S. 33 sich findende kühne, aber mit großer Sicherheit vorgetragene Behauptung verzeichnet, daß der keltische Name Wiens nicht an der in die römische Civilstadt übergegangenen vorrömischen Ansiedlung haften, [deren Existenz längs des Rennweges mindestens für die Hallstattzeit durch Menghin selbst S. 39 richtig erschlossen wurde, für die Zeit unmittelbar vor und bei der römischen Okkupation jedoch durch das oben S. 150 Ausgeführte<sup>29)</sup>

mischung nach, vermöge welcher zu alten, durch die Vorlagenbücher überlieferten Motiven einige einheimische, sowohl durch den Vorwurf (Mercur tritt in der künstlerischen Komposition an die Stelle des sonst hier erscheinenden Zeus), als auch insbesondere durch die plumpe Ausführung deutlich zu erkennende Elemente neu hinzutreten. [Ein schönes Seitenstück zu der dortigen Metastase gibt neuerdings der wie ein Zeus thronende Merkur auf dem kleinen Giebel aus Köln: Germania IX 1925 Heft 1. S. 21 u. 23.]

Stilgeschichtlich wertvoll ist die eingehende Behandlung des Motivs der (doppelten) Pelte und ihrer Tierkopf-Endungen, wie es auf jenen zwei Randstücken als Einfassung eines Inschriftfeldes erscheint. Z. erklärt es S. 248 aus den „auf pannonischem Boden sich kreuzenden provinzial-römischen, keltischen und östlichen Kunstströmungen“. (Er denkt bei letzteren vornehmlich an die pontisch-skythische Tierbilderei als Erbe der altonischen. Man darf aber vielleicht angesichts des S. 247 von Z. selbst hervorgehobenen ausgesprochenen Latène-Charakters dieser „Zoomorphisierung“ die Vermutung aussprechen, daß die noch wenig erforschte Ornamentik der (moesischen) Donauekelten dabei eine vermittelnde Rolle gespielt habe (s. auch oben S. 150). —

<sup>29)</sup> In dem Dezember 1924 erschienenen Sammelwerk „Wien, sein Boden und seine Geschichte“ gibt Menghin S. 158 selbst zu, daß diese Gegend (Rennweg—Simmering—Schwechat) neben den Höhen des Wiener Waldes „einen zweiten, in die Bronzezeit zurückreichenden Brennpunkt vorgeschichtlicher Siedlungstätigkeit“ gebildet habe und daß sie „in der spätkeltischen Zeit mindestens eine verkehrsgeschichtliche Bedeutung“ gehabt habe.

nachzuweisen ist], sondern daß „*Vindobona*“ mit einem keltischen Oppidum identisch sei, das, nach gewissen Spuren zu schließen „am“ (lies: auf dem) *Leopoldsberge* bestanden habe [Funde vom Neolithikum an bis zur Latènezeit sind dort allerdings nachgewiesen]. Von dieser Bergeshöhe herab hätten dann erst die Römer den Namen auf die über 8 km weiter abwärts gelegene [doch schon durch den Zusammenfluß der Wien mit der Donau zu einer Ansiedlung — s. oben — prädestinierte!] Stelle übertragen, auf welcher sich sodann das Standlager und später die Altstadt Wien erhob. [Das einzige, was veranlassen könnte, dieser kühnen Konjektur näher zu treten, wäre die dadurch gegebene Möglichkeit, zweierlei Namen für „Wien“ anzunehmen: 1. die von der (vor Durchführung der geplanten Grabungen noch rein hypothetischen) Keltenburg<sup>30</sup>) auf die neue römische Festung übertragene und nach der durch die Römer erzwungenen Auffassung der ersteren allein übrig gebliebene Bezeichnung für den befestigten Punkt an der Donau, und 2. einen neben dem Namen des Oppidums schon vorhandenen — uns vorläufig noch unbekanntem — Namen der hallstädtisch-keltischen Civilstadt, aus dem sich dann der frühmittelalterliche Name *Wenia* entwickelt<sup>31</sup>) haben könnte [der uns jetzt bekanntlich durch die schöne Entdeckung Ernst Klebels bereits für das Jahr 881 gesichert ist]. Dies würde aber zur weiteren Folgerung nötigen, daß von diesem Stadtnamen erst der Name auf den Fluß übergegangen sei; dies wäre aber einerseits ganz unwahrscheinlich, denn nach aller Erfahrung ist das Umgekehrte der Gewöhnliche; andererseits aber kennen wir ja aus der Naumachie-Inschrift [Kennisers „Bericht“ 1900 S. 83 f.] den lateinischen Namen für den Wienfluß: *Aganus*, und der ist so ureinheimisch-keltisch wie nur möglich. Und so wird es wohl vorläufig beim status quo sein Bewenden haben.

### Carnuntum.

Über die im ersten Kriegsjahre zu einem vorläufigen Abschluß gekommenen Grabungen im *Legionslager* wurde nach den bis dahin jährlich im Anzeiger der Wiener Akademie veröffentlichten „Vorläufigen Berichten“ das Wesentliche bereits im VI. Heft der Berichte des Röm. Germ. Komm. S. 83 ff. bekannt gegeben. Unmittelbar vor Kriegsausbruch erschien nun — gleichlautend mit dem betreffenden, die Jahre 1908—1911 behandelnden „Ber. d. Verein Carnuntum“ das XII. Heft des „Röm. Limes in Öst.“ mit dem ausführlichen Rechenschaftsbericht und bald darauf als dessen notwendige Ergänzung der im „Anzeiger d. phil.-hist. Kl. 1914, Stück XIII, S. 116 ff. veröffentlichte — bis auf weiteres letzte — „Vorläufige Bericht“, mit 2 Tafeln, welcher die Grabungen bis Kriegsausbruch umfaßt. Da namentlich die erstgenannte Publikation bereits von berufenster Seite mehrfach besprochen wurde, muß es hier genügen, bloß des Zusammenhangs wegen als das Hauptergebnis jener fünf Jahre Folgendes zu verzeichnen: Feststellung einerseits der Spuren des ältesten, wohl *tiberianischen*

<sup>30</sup>) Übrigens glaubte auch für die Civilstadt auf dem Rennweg Kenner nach den Beobachtungen seines Gewährsmannes Novalski Spuren einer Befestigung durch Spitzgraben und Mauer (?) annehmen zu dürfen. (Jahrb. f. A. K. V. S. 148 Taf. XIII.)

<sup>31</sup>) Denn darüber, daß die heutige Namensform Wiens sich nicht direkt aus der keltischen ableiten lasse, sind alle Sprachforscher einig.

Erdholzlagers (vgl. Fig. 9 und Anm. 32), andererseits der Lebensdauer des Carnuntiner Lagers bis in das erste oder zweite Jahrzehnt des V. Jahr-

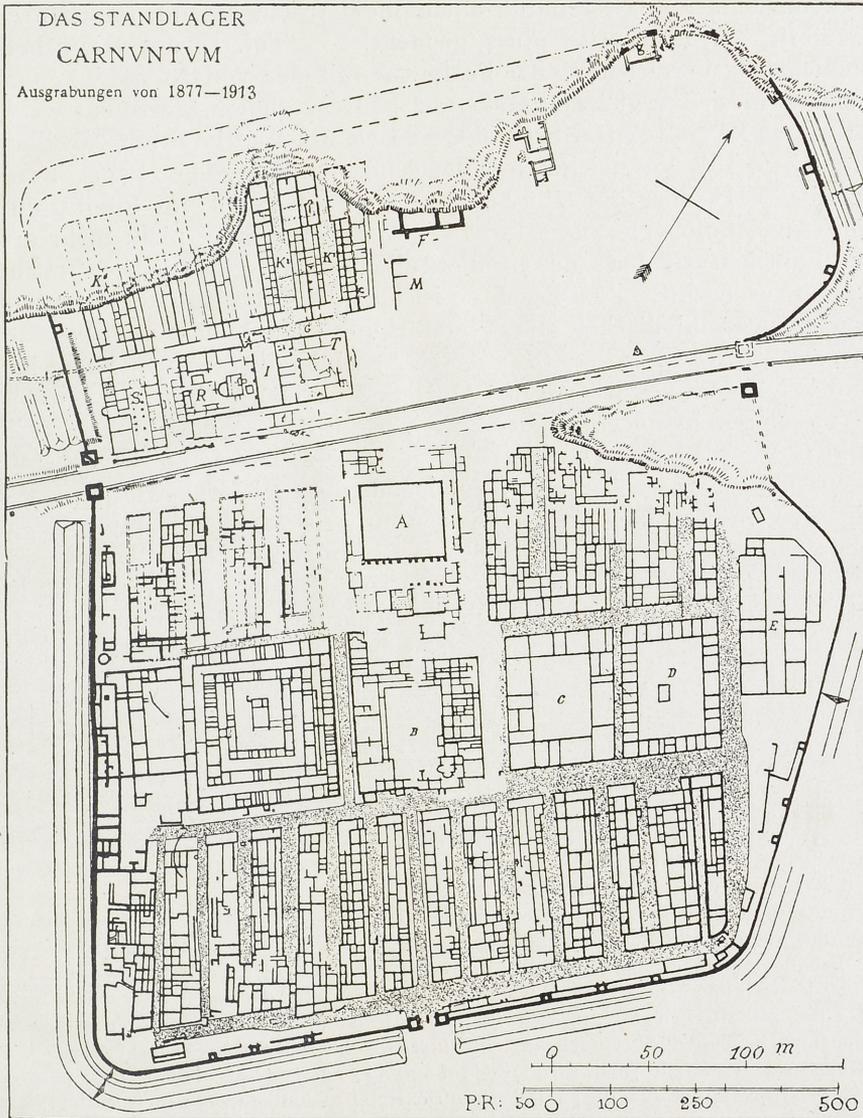


Abb. 9. Plan von Carnuntum, 1 : 4000.

hundert s. Zur Beurteilung der dort S. 188 ff. vermuteten „germanischen

<sup>32)</sup> Diese Spuren sind: Reste des inneren Grabens des Erdlagers mit in seine Eskarpe eingelegtem „stehenden Astverhau“; auf dessen Berme wurde in flavischer Zeit die Steinmauer gesetzt; zwischen ihrer Hinterseite und der Kasemattenwand ist die Stelle des 10 r. F. breiten Erdwalls [Vorl. Ber. „Anzeiger“ 1914, Heft XIII. Taf. III] und innerhalb desselben nächst der Mündung des Ausfallganges (s. S. 159 f. und Anm. 35) Spuren von vertikalen bis zu  $\frac{1}{2}$  m starken Pfostenlöchern, wohl von einem zu dessen Deckung errichteten Holzturm [s. Vorl. Ber. S. 130 = 17]. Über andere Spuren des vorvespasian. Lagers innerhalb desselben s. R. L.

Nachbesiedlung<sup>33)</sup> ist jetzt das von R. Egger in einem ganz anderen Zusammenhang (kirchenpolitische Verhältnisse des beginnenden V. Jahrhunderts) Vorgebrachte zu vergleichen: Öst. Jahr. Hefte XXI—XXII. 1. Beibl. S. 336 f. Der Feststellung des Zuges der Prätorialfront (od. wenigstens der zwei dafür allein in Betracht kommenden Varianten) Sp. 158 ff. wurde bereits oben gedacht. — Taf. II des Hauptberichtes ermöglicht die Vergleichung der Prätentur mit der von Novaesium und von Lambaesis im genau gleichen Maßstab. — Hervorhebung verdient wohl auch das Kapitel XI S. 147 ff. über die *Castrametation* mit tabellarischen (vgl. auch S. 15!) Vergleichen mit den Einzelheiten anderer Lager, ferner der Abschnitt XIII über die ältesten keramischen Funde, die man — mit Ausnahme von Fig. 29 n. 19 — jetzt allerdings nicht mehr arretinischen Fabriken sondern deren oberitalienischen („padanischen“) Tochteranstalten zuschreibt. — Zu beachten ist auch, daß das Sp. 106 unten und 207 über die „valentinianische“ Mauerverstärkung Gesagte in dem obenerwähnten „Vorl. Ber.“ 1914 S. 137 (= S. 24 des S. A) seine teilweise Berichtigung gefunden hat. Es werden nämlich dort S. 133 (= 20) ff. vier von Tiberius bis Trajan aufeinanderfolgende Perioden in der sehr komplizierten Geschichte der Wehranlagen festgestellt, deren letzte statt der abwechselnd paarweise aufeinanderfolgenden drei Gräben nur mehr einen einzigen 75' breiten flachen Spitzgraben aufweist, der dann unter Constantin oder Valentinian nur mehr geringe Ausbesserungen erfährt. — Im Innern des Lagers ist nunmehr auch der westliche Rest (S) des *scannum tribunorum* vollständig untersucht. Dort ergab sich eine der großen, unter Valentinian erfolgten vollständigen Erneuerung des Lagers vorausgegangene *constantinische*, anscheinend ebenso nötig gewordene, ziemlich roh durchgeführte Restauration, mit der auch der Einbau einer ziemlich bescheidenen Badeanlage verbunden war. Aber auch hier ist, wie schon früher an anderen

i. Ö. XII. Sp. 166 ff. Taf. III u. IV. (arretin. und padanische Sigillaten in der untersten der in den Kasernenhöfen sowohl, wie in der ihnen gegen das *Scannum trib.* zu vorgelegten Gasse G als auch in den Wallböschungen konstatierten sieben Strata; älterer, um die Gassenbreite gegen die Donau zu verschobener Zug der Gasse G usw.).

Weniger mit diesem ursprünglichen Bau als mit einem (vielleicht noch vorvespasianischen?) Umbau darf vielleicht in Zusammenhang gebracht werden der RL. i. Ö. XII. 316 ff. (von Bormann) behandelte frühromische Grabstein des Legionars der Leg. XV Apollin. *C. Atlius Exoratus*, dessen bildlichen Teil Fig. 11 wiedergibt. Die rohe, aber doch alles Wesentliche betonende Arbeit eines soldatischen Steinmetzen zeigt den offenbar der Pionierabteilung zugehörigen Legionar im Arbeitskleid, aber doch mit *cingulum* und mit der *dolabra* in der erhobenen R. von einer Höhe herabschreitend [man wird an den damals entwaldeten Hundsheimer und Pfaffenberg denken!], von der die durch ihn beaufsichtigten Landeseinwohner (*cucullus!*) große Baumstämme zum Lagerbau [vgl. Ritterling „Legio“ Sp. 1749, 59, 1750 2] herabzuführen hatten. Der mit Ochsen bespannte Wagen ist nämlich ein sogen. „Baumwagen“ mit „Kipfen“, aber natürlich im zusammengeschobenen Zustande dargestellt. Die *dolabra* ist — entgegen der Behauptung Bormanns — ganz deutlich erkennbar, bei günstiger Beleuchtung auch ihre aufwärts gekrümmte hintere Spitze, darin völlig den Exemplaren von Newstead entsprechend.

<sup>33)</sup> Zu der Halsverzierung des Sp. 192 Fig. 32 abgebildeten Gefäßes (mit stumpfem Glättholz hergestellte Gitterstriche auf mattem, „geschmauchten“ Grunde) vgl. die in derselben Technik ausgeführte Verzierung eines in der übrigen Dekoration den typisch merowing.-fränkischen Gefäßen gleichkommenden Kruges aus St. Andrés bei Harnpel, Alt. d. früh. M.-A. in Ung. I, 134 Fig. 291.

Stellen des *scannum trib.* sowohl als auch der Kasernen eine *nachvalentinianische* Periode nachzuweisen. Zwei diesem Vorl. Bericht von 1914 beigegebenen Tafeln mit einfachen Planskizzen und Schnitten erläutern das Gesagte. Die ausführliche Darlegung sowie die Behandlung der überaus zahlreichen Kleinfunde (auch der früheren Jahre) harren leider noch der Veröffentlichung.

Da nunmehr die ganze westliche Hälfte der Prätentur erledigt ist und an der Existenz und symmetrischen Lage eines dem linken vollständig adäquaten Sechsmanipelblocks in der rechten Hälfte der Prätentur nicht zu



Abb. 10. Ausfalltor in Carnuntum.

zweifeln ist, sind die einer Aufklärung noch bedürftigen Stellen und der Lösung noch harrenden Fragen eigentlich nur mehr folgende: In der Mitte der Prätentur: Gestalt, Ausdehnung und Bedeutung der in ihrem westlichen Teile dort schon angeschnittenen, sich über den normaler Weise dort zu vermutenden Zug einer *via praetoria* lagernden Gebäude; möglicher oder wahrscheinlicher Ersatz der (durch Wegfall einer *porta praetoria* am schroffen Abhang überflüssig gewordenen) regulären *via praetoria* durch zwei kleinere, jene Mittelgebäude umschließende Lagergassen (deren linke bereits vorliegt). Existenz oder Nichtexistenz eines Zentralbaus<sup>34)</sup> über der *via principalis* gegenüber dem Eingang zum Prätorium und namentlich: Sicherstellung des geometrischen Verhältnisses desselben zur Umgebung durch teilweise Wiederaufdeckung der südlich der Reichsstraße gelegenen Reste.

Endlich im westlichen Vorfeld: endgültiger Aufschluß über die Bedeutung

<sup>34)</sup> Vgl. oben S. 135 und Anm. 14.

jenes anfänglich als Kanal oder Kloake erklärten, sicher aber eine unterirdische Kommunikation vorstellenden gewölbten Ganges, dessen die Lagermauer in einer älteren Periode mittels einer Falltür durchbrechende östliche Mündung bereits R. L. i. Ö. XII. „Nachtrag“ Sp. 205 ff. und 217 [vgl. auch „Vorl. Ber.“ 1914 S. 129 (= 16)] beschrieben wurde. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird man in dieser, später, vielleicht schon unter Traian aufgelassenen und an der Ausmündung verschütteten Anlage doch einen Gang für die *Aquatores* zu erblicken haben, worauf auch die gerade jeweils vor den Kasernentoren an die Oberfläche hinaufführenden Schächte sprechen und der Umstand, daß seine offene Fortsetzung außerhalb der Lagermauer in den damals äußersten Graben (C) mündet, der gerade von dieser Stelle an gegen die Donau zu zum Sohlgraben mit breitem Profil wird. Das — bisher wenigstens — Singuläre der Anlage spricht noch nicht gegen diese Erklärung. Übrigens hat Referent im Vorl. Ber. 1914 S. 131/18 auf eine — allerdings ebenfalls als „Kanal“ erklärte — Analogie im römischen Köln hingewiesen [s. Fig. 10 u. Anm. 35].

Gewissermaßen zum Ersatz für das hier noch Ausstehende kann aber diesmal über ein vielleicht noch wichtigeres topographisches Ergebnis auf dem Carnuntiner Boden berichtet werden. Die Existenz eines zweiten „civilen“ Amphitheaters in Carnuntum war schon vor mehr als 10 Jahren unter Hinweis auf die anscheinende Unvereinbarkeit der Bauinschrift des *Zmaragdus* (R. L. i. Ö. II. 154f.) mit der östlich vom Legionslager aufgedeckten Arena von mehreren Seiten, am entschiedensten von dem verstorbenen Grabungsassistenten Th. Werkmann in der Theorie postuliert und bald darauf von dessen Nachfolger Fr. Holzer die Spuren eines solchen Baues im Gelände (in einer von Gestrüpp überwachsenen Bodensenkung im Westen der Civilstadt (Petronell) und nördlich vom „Heidentor“ (Gräberfeld)] festgestellt worden. Tatsächlich wurden nun, als größere Grabungen wieder möglich geworden waren, in zwei über Anregung des Öst. Arch. Instituts von R. Egger durchgeführten (vom Verein Carnuntum und der Gemeinde Wien subventionierten) Grabungs-Campagnen an jener Stelle die über alle Erwartung großartigen Baureste dieses Amphitheaters der Civilstadt Carnuntum teils ganz bloßgelegt, teils sichergestellt. Aus dem hierüber für die öst. Limeshefte vorbereiteten ausführlichen Berichte hat uns R. Egger folgende Angaben freundlichst zur Verfügung gestellt: „Der sehr solide, wohl noch dem II. Jahrhundert angehörende Bau zeigt auffällig große Dimensionen, weniger die eine nicht ganz regelmäßige Ellipse bildende Arena [gr. Achse 68 m, kleine 50 m] als die Monumentalität der Cavea, deren Breite in dem bisher allein aufgegrabenen Südtile mit 28,5 m festgestellt werden konnte. Das — ursprünglich doppelte — Südtor hat bei einem späteren Umbau eine Verschmälerung erfahren, bei dem Votivaltäre eines Nemesi-

<sup>35)</sup> Zur Erläuterung des oben über den Ausfallgang Gesagten diene die in Fig. 10 wiedergegebene Photographie J. Bortliks: sie zeigt mit aller Deutlichkeit in der linken Torwand den wagrechten (ursprünglich mit Holz ausgekleideten) Schläuch, in welchem sich der Riegel bewegte, welcher zur Zeit, als jener ganze Apparat noch funktionierte, die Falltür von innen verschloß. Deren obere Kante bewegte sich in Scharnieren an dem wagrechten, gerade 1 r. F. dicken Balken, dessen Lagerspuren ebenfalls deutlich in der Tangente des Gewölbescheitels an der äußeren Lagermauer zu erkennen sind. [Vgl. „Vorl. Ber.“ Anzeiger d. Ak. ph. h. Kl. 1914. XIII. S. 129 = 16.]

Heiligtums sekundär verwendet wurden. Das kulturhistorisch Wichtigste aber sind wohl die darüber aufgedeckten sehr späten Einbauten mit Spuren christlichen Kultes.“

An der vom linken Principaltore des Lagers herkommenden

Gräberstraße,

die, wie sich dabei herausstellte, mindestens zwei übereinanderliegende (und etwas gegeneinander verschobene) Perioden zeigt, wurden 1913 und 1914 durch den vor kurzem nach zwanzigjähriger verdienstvoller Amtstätigkeit verstorbenen Kustos des dortigen Museums Joseph Bortlik



Abb. 11. Ochsesgespann auf dem Grabstein des Attius Exoratus in Carnuntum  
(Röm. Limes in Österreich XII 1914 S. 316 ff.).

ergebnisreiche Grabungen durchgeführt [vorl. Bericht: Mitt. d. Zentr. Komm. f. Denkmalpflege XIII. 1914 S. 132 ff.]. Die hauptsächlich durch den Krieg verzögerte Drucklegung des ausführlichen Berichtes hat durch Bortliks Ableben jetzt leider einen neuerlichen Aufschub erfahren. Vorerst wird das besonders wertvolle inschriftliche Material aus dieser Frühzeit von Carnuntum durch R. Egger in den Limesheften publiziert werden. Einen Teil davon konnte Ritterling noch für den soeben erschienenen, zu einem Nachschlagewerk ersten Ranges gewordenen Artikel *Legio* in PWRE, XII (1924) Sp. 1680 verwerten.

In einem sehr lehrreichen Gegensatz zu dem oben erwähnten steht das spätrömische Gräberfeld zu Au am Leithagebirge, welches A. Schöber (Öst. Jahreshfte XVII. 1914 Beibl. 207—256 m. Plan und zahlreichen Abbildungen) behandelt. Es enthält neben Brandgräbern in überwiegender Mehrzahl bereits Skelettgräber, teils ohne (erkennbare) Um-

hüllung, teils in Steinkisten, zu denen vielfach ältere, ja älteste Grabsteine dieser Gegend verwendet wurden, und gerade diese stellen einen Hauptgewinn dieser von verschiedenen Händen durchgeführten Grabungen dar. Wir finden da z. B. (Fig. 158) ein frührömisches Grabsteinfragment (eines Veteranen?) mit der auffallend gut komponierten (wie Schober mit Recht vermutet, nach einem guten, vielleicht noch hellenistischen Vorlagenbuch kopierten) Relief eines Kriegers, der die gesenkte L. auf einen [den römischen

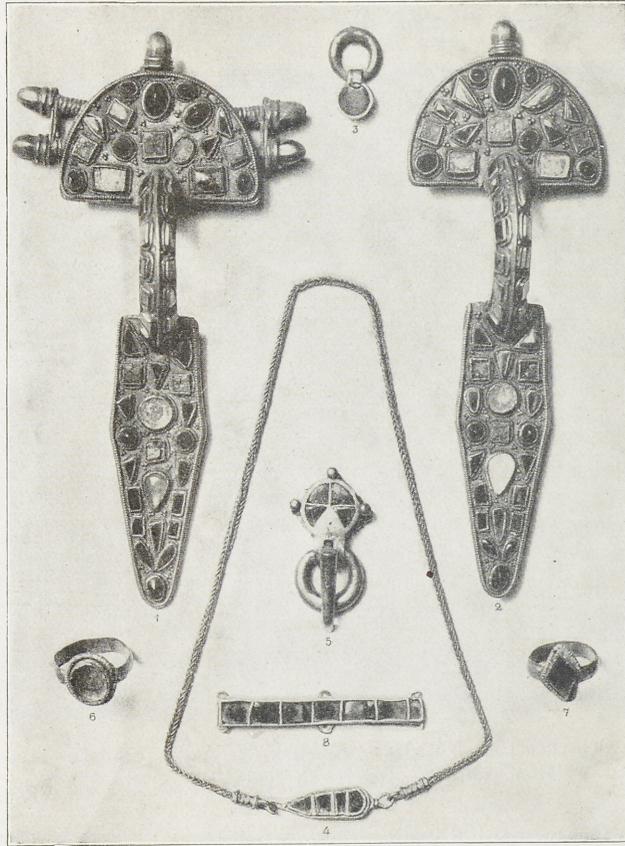


Abb. 12. Fibeln und andere Schmucksachen aus dem Grabfund von Untersiebenbrunn (zu S. 176).

Auxiliar-Reiter charakterisierenden!] ovalen Schild legt, mit der R. aber einen eigentümlichen Helm mit einer Crista aus Vogelfedern [darüber Schober Sp. 237] hält. Das für die Kulturgeschichte dieses norisch-pannonischen Grenzlandes vielleicht wichtigste Denkmal ist jedoch der ins N.-Öst. Landesmuseum gekommene, der frühesten Kaiserzeit angehörige Grabstein der *Umma Tabiconis f.*, gesetzt von ihrem Gatten *Illo Itedonis* [Fig. 193, jetzt = Schober Röm. Grabsteine v. Nor. u. Pann. n. 218 Fig. 113, hier S. 177 Abb. 13]. Der ungeheure breite (Pelz-?) Hut mit aufgebogener Krempe kommt noch einmal mit etwas geminderter Breite (aber größerer Höhe) vor auf einem ebenfalls ganz frühen Grabstein aus Hernstein bei Baden N.-Ö. [Schober Fig. 101].

Es ist vielleicht nicht zu kühn, wenn Referent in dieser Hutform einen allerletzten Ausläufer jener alteinheimischen illyrischen Kopfbedeckungen erkennen möchte, wie sie uns auf der Situla von Kuffarn und auf dem Gürtelblech von Watsch erscheinen. [Die „norischen“, in Kärnten und Steiermark noch auf etwas späteren Reliefs erscheinenden Frauenhüte und -Hauben sehen anders aus, die darf man als keltisch ansprechen.]

In der Keramik bietet uns dieses späte Grabfeld einige sehr willkommene Beispiele jener bei uns — bisher mit Ausnahme der „Carnuntiner Menage-Schale“ — weniger bekannten, in den Formen etwas plumpen, aber durch ihre kräftigen Glasurfarben auffallenden Gefäße des IV. Jahrhunderts, (meist Krüge und Flaschen), deren westlichste Ausläufer bisher in Wien nachgewiesen sind, während sie sich hauptsächlich in den Gräbern von Dunapentele, *Brigetio* usw. finden und deren Fabrikationszentrum Referent, der hierüber eine Publikation vorbereitet, in Westungarn, etwa in der Gegend von Steinamanger (*Savararia*) suchen möchte. In Wien waren sie bisher außer den obenerwähnten wenigen Stücken des Museum Vindobonense hauptsächlich vertreten durch die meist in Ungarn erworbene, ins Österr. Museum f. Kunst u. Industrie gekommene Sammlung des Malers L. H. Fischer; ein paar von ebendorther im Handel erworbene Stücke kamen ins Mainzer Zentralmuseum (besprochen von Schumacher, *Alt. uns. heidn. Vorz. V.* 1911 S. 302 Taf. 52 unten).

Nicht beistimmen kann Referent dem Verfasser in der Beurteilung des chronologischen Verhältnisses der Gräber zu den Mauerzügen, zwischen denen sie aufgefunden wurden. Es ist z. B. doch ganz evident, daß die Sp. 254 erwähnten Gräber 31, 36 u. 30 bereits mit Rücksicht auf die bestehenden Mauerzüge angelegt, also jünger sind, als diese [solche späte („alemannische“) Bestattungen in schmalen Räumen römischer Ruinen sind besonders aus der Schweiz bekannt, vgl. *Mitth. d. Zürch. Antiquar. Ges.* XV. 1864, S. 115, Taf. XVII].

Die kleine Apsis, in der das Grab 30 sauber eingebettet war, hat sicher nichts zu tun mit einer „frühchristlichen Kapelle“; wohl aber — und das ist das dritte höchst wertvolle Ergebnis dieser Grabungen — muß ein solcher frühchristlicher Kultbau in nächster Nähe bestanden haben. Dies zeigen die Fig. 211—213 abgebildeten Architekturfragmente; sie haben allerdings (Sp. 256) die größte Ähnlichkeit mit entsprechenden Stücken in den von R. Egger nachgewiesenen frühchristlichen Kirchenbauten in Binnen-Noricum.

Als Ersatz für den seit Jahren vergriffenen *Carnuntum-Führer* von Kubitschek und Frankfurter erschien 1923 die nunmehr vom Öst. Arch. Institut herausgegebene stark vergrößerte 6. Auflage. Sie bietet eine auch für den Außenstehenden wertvolle, weil wissenschaftlich zuverlässige Übersicht über die reichen Sammlungen. Der praktische Wert ließe sich bei einer folgenden Auflage leicht erhöhen, wenn der Verleger sich entschließen wollte,

<sup>36)</sup> Ein recht störender, aber vielleicht weniger dem Verfasser als der Art der Grabung und Erwerbung zuzuschreibender Mangel dieser Publikation ist das Fehlen einer — auch nur lakonischen oder summarischen Zusammenfassung der einzelnen (im Text selbst nach der veralteten Museumsmethode, d. h. nach Stoffen geordneten) Grabinventare: man muß an mehreren Stellen nachsuchen, wenn man wissen will, was in einem Grabe beisammen lag.

wieder die in den älteren Auflagen so geschätzte und später von vielen Besuchern so sehr vermißte vorzügliche Umgebungs-Karte (natürlich mit neuen Eintragungen) beizugeben; (mancher dürfte dafür wohl gerne auf die Tafel II verzichten). Der theoretische Teil ist jetzt zu einem kleinen Compendium ausgewachsen, als dessen Verfasser Kubitschek unschwer zu erkennen ist. Da darin auch Probleme und Fragen von allgemeinerem Interesse berührt werden, sind darüber auch hier wohl einige Bemerkungen gestattet.

Der zum Verständnis unentbehrliche Plan Taf. I ist in seinem schwarz gedruckten Teil der Hauptsache nach eine verkleinerte Kopie der Tafel I des R. L. i. Ö. XII (= Vereinsber. 1908—11) mit Hinweglassung des Zuges der heutigen Reichsstraße; der rote Überdruck enthält Ks. Erklärungen. Die S. 154 Anm. gebrauchte, leicht mißzuverstehende Wendung: er sei „aus einer Auswahl von Baulinien zusammengestellt“, bedarf folgender Erläuterung: Referent hat sich damals (1911) bemüht, bei der Darstellung der von ihm selbst aufgedeckten westlichen Hälfte der Prätentur in diesem allgemeinen Übersichtsplan dasjenige Planbild zu erreichen, das etwa den ersten Jahrzehnten des Steinlagers entspricht, und vom Späteren höchstens das anzudeuten, was das allgemeine Verständnis zu fordern schien. [Er ist oben Fig. 9 mit Nachträgen aus dem Jahre 1913 (Anzeiger der phil. hist. Kl. 1914, XIII Taf. I) wiederholt]. Für die genaue Unterscheidung der einzelnen Bauperioden sind dort ja die Tafeln III und IV und die folgenden drei mit den Schnitten bestimmt<sup>37)</sup>. Daß dadurch ein gewisser Gegensatz zu den übrigen Lagerteilen entstand, die (mit Ausnahme der vom Referenten nach Hausers Original-Plan von 1877 rekonstruierten Cohortenkaserne am linken *latus praetorii*) notwendigerweise nach dem letzten, ältere und spätere Mauern durcheinander bietenden Gesamtplan der früheren Berichte in entsprechender (sehr schwer mit der Prätentura zusammenzustimmender!) Reduktion gegeben werden mußten, war nicht zu vermeiden.

Ob ein im Text S. 144 angenommenes „Nordtor“ und die dazu gehörige *via praetoria* überhaupt existiert haben, erscheint dem Referenten höchst fraglich; die im Rotdruck des Plans so bezeichnete — in Wirklichkeit schmälere — Gasse wird sich bei Fortsetzung der Grabungen wahrscheinlich als der linke Ast einer die normale *via praetoria* ersetzenden Gabelung herausstellen.

Bei der graphischen Nebeneinanderstellung der Manipelkasernen Fig. 108 hätte für Carnuntum aus Lim. XII. Taf. III die — auch im Text S. 156 genannte — Kaserne K<sup>1</sup> und nicht die ein viel weniger deutliches Bild gebende K<sup>2</sup> gewählt werden sollen.

Der auf dem Rotdruck und auch im Text gebrauchte antiquierte Ausdruck *quaestorium* für Legatenhaus steht mit dem gegenwärtigen Sprachgebrauch ebenso im Widerspruch wie die von Koepp Germ. Rom. <sup>2</sup> S. 19 mit Recht beanstandete Bezeichnung *Forum* für die „Aula“ des Prätoriums (das nach S. 137 sogar „vor“ diesem Forum lag); sie war noch 1878 zu begreifen, als man auf diese damals neu entdeckten Bauteile die Terminologie des Polybius und — des Hygin anwenden zu müssen glaubte. Die Existenz eines

<sup>37)</sup> Damit war also — soweit überhaupt noch möglich — das erreicht, was im „Führer“ S. 141, Anm. Z. 6 v. u. als für die Zukunft anzustrebend bezeichnet wird.

solchen Forums innerhalb eines Ständlagers der Kaiserzeit war schon aus disziplinären Gründen unwahrscheinlich und die Übertragung dieser Bezeichnung auf einen Plan innerhalb des Carnuntiner Lagers ist jetzt um so weniger angebracht, als wir nunmehr das wirkliche Forum kennen, d. h. die große Markthalle für den — möglicherweise militärisch beaufsichtigten, teils wohl auch der dienstfreien Mannschaft ermöglichten — Handelsverkehr zwischen der Bürgerschaft und der Landbevölkerung der näheren und weiteren — vielleicht sogar transdanubianischen — Umgebung: es ist der riesige Bau ca 100 m vor der südwestlichen Lagerfront<sup>38)</sup> an der Grenze zwischen dem zivilen und dem militärischen Territorium [R. L. i. Ö. V. 103 ff. VI 115 Fig. 71 Sp. 138 ff. VII Sp. 3—4 Fig. 1. Sp. 83 ff. Fig. 47], dessen Bestimmung schon Groller *Lim.* VII 92 richtig vermutet und dann Drexel im Zusammenhang mit der Besprechung des ganz ähnlichen Gebäudes in *Vindonissa* überzeugend nachgewiesen hat<sup>39)</sup>. Es ist wohl nur der Unbekanntheit mit diesem Aufsätze zuzuschreiben, wenn im „Führer“ S. 138 diese Deutung abgelehnt wird. — Die S. 143 als so auffällig bezeichnete Verschiedenheit der Grabenbreiten und -Profile erklärt sich einerseits durch die historische Entwicklung [vgl. Vorl. Ber. 1914 S. 133 (= 20) f.], andererseits — für die Retentura — wohl auch durch nicht tief und weit genug geführte Profilschnitte und die natürliche Verschleifung. — Die etwas überraschende Bemerkung S. 130, daß „... die Bauten ... vielfach durch eingebaute Öfen (und Warmluftleitungen) heizbar gemacht wurden“ wird erst verständlich, wenn man aus S. 164 erkennt, daß unter den dort genannten „Hauptöfen“ die — Präfurnien gemeint sind. Übrigens war ebendort S. 164 statt der ohne nähere Begründung von „vielen Fällen“ sprechenden Notiz aus V. B. 1907 146 (= *Lim.* X. 46) besser auf ib. Sp. 172 (= L. X 71) Fig. 25 zu verweisen. Die dort an einem Einzelfalle gemachte, ebenso richtige wie allgemein wichtige Beobachtung Grollers hat denn auch *Lim.* XII. Sp. 36—37. A. 1 die entsprechende Würdigung und Verwertung für die Klarstellung des meist mißbräuchlich angewendeten Begriffs „*Hypokaustum*“ gefunden.

### Kastelle am Donau-Limes.

Über die im Auftrage der Limeskommission vom Referenten jüngst wieder aufgenommenen Gelände-Studien in den Uferlandschaften an der oberen Donau erscheint gleichzeitig ein vorläufiger Bericht im Anzeiger der ph. hist. Kl. der Wiener Ak. 1925. Ein abschließendes Gesamturteil ist derzeit noch nicht möglich; als Einzelheit sei hier das vielgenannte Schlögen herausgegriffen, eine Häusergruppe an der bekannten „Donauschlinge“, etwa 14 km stromabwärts von Engelhartzell. Von der durch einen Bach getrennten Doppelsiedlung konnte die Ausdehnung und Ummauerung der östlichen festgestellt werden; sie kann — trotz des Fehlens der Türme — militärischen

<sup>38)</sup> Beiläufig sei bemerkt, daß durch den Abstand der älteren Periode dieses Baues vom ursprünglichen und durch den des Neubaus vom späteren äußersten Grabenrand des Lagers dessen „*Glacis*“ gegen Norden auf 300', gegen Süden auf 250' Breite bestimmt wird.

<sup>39)</sup> F. Drexel, die sogen. Gladiatorenkaserne von *Vindonissa*, *Anz. f. Schweiz. Alt. Kde.* n. F. XXIII (1921) S. 31 ff.

Charakter gehabt haben (Ziegel der *Leg. II. Ital.*), näher liegt aber der Vergleich mit der nur etwas kleineren ummauerten Ansiedlung *Larga* bei Friesen im Elsaß, bei *Anthes*, Spätrom. Kastelle S. 126. Die Identifizierung mit *Joviacum* bleibt vorläufig noch immer eine offene Frage.

Im allgemeinen sind wir ja leider derzeit darauf angewiesen, zunächst auf der Oberfläche, im Gelände und nach alten Katasterplänen diejenigen Plätze versuchsweise zu bezeichnen, an denen sich römische Kastellumrisse im Planbild erhalten zu haben scheinen, und vor allem einmal zu prüfen, ob dessen Linien mit den normalen Längen- und Flächenmaßen römischer Militärbauten übereinstimmen, um dann später, in günstigeren Zeiten durch den Spaten die Probe aufs Exempel zu machen. Daß dies in erster Linie diejenigen Orte sein werden, die bereits durch römische Einzelfunde die Aufmerksamkeit erregt haben, bedarf nicht erst der Erwähnung.

Diese Art der Untersuchung ist bereits angewendet worden auf *Eferding*, *Wallsee*, *Traismauer* und *Klosterneuburg*.

In *Eferding*, dessen römische Einzelfunde jetzt ein kleines Lokalmuseum im Sparkassegebäude birgt, spricht das Planbild eine deutliche Sprache: es läßt sich unschwer westlich vom Hauptplatz ein — auf die breite Achse gestelltes — also schon dadurch auf eine berittene Truppe hindeutendes — Kastell erkennen, dessen Maße auf eine *Coh. miliaria equitata* (vgl. *Weißenburg!*) hinweisen. Und fast ganz dasselbe gilt nach Form und Flächeninhalt von *Klosterneuburg* — *Astura*, als dessen Garnison bekanntlich die *Coh. I Aelia sag. mil. equitata* bezeugt ist, zu der wir aber den Kastellumriß erst jetzt z. T. nach Analogie von *Eferding* — und durch Erkennung der südwestlichen Eckabrundung in der nördlichen Häuserfront des oberen Stadtplatzes gefunden zu haben glauben [Nachträglich wurden innerhalb des vermuteten Raumes auch *Spuren eines älteren, kleineren Kastells* bekannt, also wohl desjenigen, das dem Orte den Namen gab.

Bei dem unmittelbar südlich von dem das bekannte Schloß tragenden Felsen gelegenen Markt *Wallsee*, dessen Römerfunde eine im Schloßvorhof aufbewahrte ganz stattliche Sammlung bilden, weisen außer den gegenwärtigen Ortsumrissen auch zwei deutliche, teilweise *stark geböschte Eckabrundungen* auf ein Kastell mit den Maßen einer normalen *Ala quingenaria*.

Auf sicher römischem Kastellboden stehen wir dann in dem etwas oberhalb der Mündung des Traisenflusses gelegenen Markte *Traismauer* — *Trigisamum*, der durch zwei Inschriften des 2. Jahrhunderts als Standort der *Ala I. Aug. Thracum* bezeugt ist. Die großenteils noch sichtbaren mittelalterlichen Mauern des stadttähnlich gebauten Marktes stehen ohne Zweifel direkt auf denen des nach der Breitendimension orientierten Reiterkastells und die Hauptmaße decken sich vollkommen mit denen des bereits durch Grabung erforschten Kastells *Ala Nova* = *Klein Schwechat* bei Wien, welches durch den Namen und die mit *Traismauer* übereinstimmende Flächengröße: 16 *iugera* als normales Alenkastell erwiesen ist. (Über andere, diesen beiden Kastellen gemeinsame Besonderheiten s. u.)

Über das neun römische Meilen nordwestlich von *Traismauer* und schräg gegenüber von *Stein a. D.* gelegene *Mautern* sind wir durch die langjährige Forschertätigkeit des kürzlich verstorbenen Abts *Dungl* von *Göttweih*

(fortgesetzt durch Gymnasial-Direktor R. Weißhäupl in Krems) gut unterrichtet. Eine bis zum Jahre 1907 reichende, hauptsächlich literarische Zusammenfassung gab der frühverstorbene Max Nistler in der Österr. Kunsttopographie, Bd. I, S. 7 f. 312 f. Die älteren topographischen Feststellungen P. Lambert Karners und die neueren Fundtatsachen sind (mit Legende) eingetragen in einem im Kremser Museum ausgehängten Fundplan, dessen Autoren, Finanzrat Josef Nowotny und Gym. - Dir. Dr. Rud. Weißhäupl hiezu einen Kommentar schon vor Jahren für das (aufgelassene) Jahrb. f. Alt. Kunde fertiggestellt hatten, der aber aus äußeren Gründen erst in diesen Tagen in den „Mitteilungen des Bundesdenkmalamtes“ Bd. II—IV (1920—24) Heft 6. S. 123 ff. ausgedruckt wurde. — Wir haben dort innerhalb eines wohl mittelalterlichen Mauerviiecks von ca. 285 m × 237 m (= 150 × 125 öster. Klafter) die etwas schräg dazu stehenden (s. Z. von Kärner festgestellten) Umriss eines (früh-)römischen Kastells von 500 × 400 r. F., also für eine normale *Cohors quingenaria* [7 iugera] bestimmt, dem die für den spätrömischen Kastelltypus so charakteristischen, weit vorspringenden Ecktürme offenbar erst später angefügt wurden. Die auffällig tiefe, nicht viel über dem Normalwasserstand der Donau erhabene Lage (doch vgl. Albing!) erklärt sich vielleicht durch die teilweise Bestimmung der dortigen Militärstation *Faviana(e)* für eine Abteilung der Donauplotille und ihren Übungsplatz. [Vgl. auch die Ausführungen des Referenten in dem etwa gleichzeitig im Anzeiger der Wiener Akademie, ph. hist. Kl. 1925 erscheinenden Aufsätze „Vom Donau-Limes“ S. 113 ff.]

Mautern ist bis jetzt durch seine der frühesten Carnuntiner gleichende Keramik als das älteste der Donaukastelle nachgewiesen und zugleich dasjenige, dessen Lebensdauer bis über das Ende der Römerherrschaft hinaus literarisch [durch Eusebius] bezeugt ist.

An der durch Abt Dungal festgestellten, von Mautern über Kuffarn nach *Cetium* — St. Pölten führenden Römerstraße lag jenes durch eine Regensburger Analogie bemerkenswerte Reitergrab der beginnenden Völkerwanderungszeit, das Jos. Bayer im Jahrb. f. A. Kde. IV. 214 Taf. IX beschrieben hat [vgl. hier VI. Ber. S. 84].

Ein interessantes Problem bietet das 7 römische Meilen östlich von Tulln (wo es noch nicht gelang, die Linien des römischen *Comagenae* sicherzustellen) und ca. 23 m. p. von Traismauer abstehende Zeiselmauer nächst der Donau. Hier haben W. Kubitschek und G. Fr. v. Kaschnitz [J. f. A. K. IV. 1910 S. 111 ff Fig. 22 und bes. Fig. 3 S. 117 (im genauen Katastermaß 1 : 2880); ib. V. 1911 S. 28 ff.] inmitten des Ortes den quadratischen Grundriß eines kleinen Kastells festgestellt, welches beide zwar für mittelalterlich halten [für das jetzt sichtbare Gemäuer mag dies zutreffen], dessen Grundriß und Fundament aber nach des Referenten Überzeugung sowohl wegen seiner Maße [die Quadratseite genau = 500 r. F.] als auch wegen der Art, in der die vier ganz aus dem Quadrat heraustretenden viereckigen Ecktürme und der mittlere Torbau angebracht sind, als ein spätrömisches Kastell anzusprechen ist von der genau oder fast genau gleichen Form und teilweise auch übereinstimmenden Größe, wie sie außer bei dem eben-erwähnten Kastell von Mautern vor allem die — gewöhnlich aber mehr Zwischen-türme zählenden — Kastelle von Deutz, Kreuznach, Horburg und

das rhombische *Yverdun* oder das kleinere *Eschenz* aufweisen, deren Grundrisse uns des unvergeßlichen *Anthes* so wertvolles Vermächtnis im X. Bd. dieser Berichte dargelegt hat. Noch ähnlicher der Form nach sind die allerdings bedeutend kleineren Kastellen von *Irgenhäusern* und *Schaan* und das anscheinend etwas größere albanische Kastell von *Niksic*, sowie das an Größe zwischen den erstgenannten und dem von *Zeiselmayer* in der Mitte stehende Kastell von *Vigu* bei *Praschniker-Schober*, Arch. Forschgn. in Albanien etc. Wien 1919 Fig. 116 und 19.

Was der Untersuchung dieses kleinen Ortes durch *Kaschnitz* besonderen Wert verleiht, ist die Feststellung eines bedeutenden Stückes der *Limesstraße*, ganz besonders aber eines, an einer Biegung derselben gelegenen, vom späteren Kastell überbauten *Limesturmes*. (V. 31 b Fig. 2.) Er muß der frühesten Zeit der römischen Okkupation angehören, wie seine Bauart zeigt: nur die Ecken aus solidem Mauerwerk; dazwischen Lehm-Stackwerk; der Grundriß (5,60 × 6 m) war offenbar allseits auf 20 r. F. berechnet. Ursprünglich stand also nur dieser Wachturm an der Stelle, wo die aus dem Wiener Walde [s. die *Gugginger* *Silvanus-Steine* J. f. A. K. III. 1909, 167 f.] kommende Straße in der Richtung nach *Tulln* — *Comagenae* umbiegt. Später aber trat an dessen Stelle ein ihn mit seiner Nordecke überdeckendes Kastell, das möglicherweise von einem Detachement der in *Astura* — *Klosterneuburg* garnisonierenden *Coh. mil. equit. Ael. sag.* besetzt war, wie aus dem (späten!) Inschrift-Fragment IV. 113 b Fig. 24 hervorzugehen scheint. Dies und die zahlreichen längs der *Limesstraße* gemachten Gräberfunde erweisen ja eine größere römische Ansiedlung und der Grabstein ihren militärischen Charakter, endlich die Form des (mittelalterlich überbauten) Kastellgrundrisses dessen Erbauung in spätrömischer Zeit.

Wenn man nun die Maßzahlen dieses augenscheinlich frührömischen *Limesturmes* vergleicht mit denjenigen der in ihrer Zeitstellung umstrittenen Steintürme des *Ager Carnuntinus*, über welche *Kubitschek* J. f. A. K. VI. 1912, 185—207 sehr ausführlich gehandelt hat, so wird man zwar an dem neuzeitlichen Charakter der sichtbaren Teile aller dieser zuletzt genannten Türme nicht zweifeln, dabei aber doch an der auffälligen Tatsache nicht vorübergehen können, daß der Grundriß bei fast allen entweder in einer oder in beiden Dimensionen übereinstimmt mit denen des *Limesturmes* von *Zeiselmayer*. „Warttürme an der Straße hinter den römischen Lagerplätzen und hinter dem römischen *Limes*“ bezeichnet zwar *Kub.* S. 202 b als etwas Befremdliches, es darf aber doch an die Erfahrungen am rätischen *Limes* erinnert werden: die mit Türmen oder Kastellen besetzte Straße ist das *Prius*, dem erst später die weiter nach auswärts vorgeschobene eigentliche Grenzsperrre folgt; man vgl. auch die vorzügliche Karte *Winkelmanns* im XI. Hefte dieser Berichte.

Den obengenannten, einander an Größe und Bestimmung so ähnlichen Kastellen von *Kl. Schwechat* und *Traismauer* verleihen aber auch gewisse, innerhalb ihrer Mauern beobachtete Eigentümlichkeiten eine über ihre römisch-militärische Stellung hinausgreifende allgemeine geschichtliche Bedeutung. Das Areale des *Schwechater Kastells* [Anz. d. ph. hist. Kl. 1911 Nr. VI und Mit. d. Ver. f. G. d. St. Wien IV. 1923

S. 21) deckt sich, wie wir dies auch im Gebiete des Obergerm. rät. Limes gar nicht selten finden [Aalen, Günzburg, Pförring, Pfünz, Obernburg (Numerus-Kastell) Seebrock] zum großen Teile mit dem des heutigen Friedhofes, d. h. also wohl mit dem der frühmittelalterlichen, später verlassenem und nur mehr für die Bergung der Abgeschiedenen verwendeten<sup>40)</sup> Siedlung. Nun ist dort die jetzige Friedhofskapelle identisch mit einer Seitenkapelle der einstigen (sonst ganz abgebrochenen) Pfarrkirche des mittelalterlichen Ortes, liegt aber zugleich genau an der Stelle der (rekonstruierten) Hinterfront des Prätorialgebäudes, an welcher dessen Lagerheiligtum zu suchen ist.

Da nun unmöglich anzunehmen ist, daß die ersten Karolingischen Kolonisten sich für eine christliche Kirche aus einem vier Jahrhunderte alten Trümmerhaufen des einstigen Römerkastells gerade die Stelle sollten herausgesucht haben, wo einst das bescheidene *Sacellum* lag, so kann die Erklärung dafür keine andere sein, als daß die spätrömische, bereits aus Zivil und Militär gemischte [vgl. Anthes X. Ber. S. 149, Fabricius R. G. Korr. Bl. 1908 S. 37] Bewohnerschaft dieses sowie manch anderer Kastelle die Stätte des gemeinsamen Kultus auch dann beibehielt, als dieser durch den christlichen abgelöst worden war, und daß sie neben anderen Lebensgewohnheiten (s. u. S. 170) diese Kultstätte auch ihren Nachfolgern von Generation zu Generation überlieferte. Dies setzt also eine ununterbrochene Besiedlung dieses kleinen Ortes voraus, die um so merkwürdiger ist, als seine Lage unmittelbar an der großen Heerstraße eher eine gänzliche Zerstörung hätte vermuten lassen als man dies z. B. für Vindobona annehmen zu sollen glaubte. Damit haben wir ein in letzter Zeit viel besprochenes am entschiedensten durch A. Doppsch verfochtenes Thema berührt,

die Kontinuität der Besiedlung.

Was für *Ala nova* = Schwechat so gut wie erwiesen ist, können wir für *Trigisamum* = Traismauer mindestens mit hoher Wahrscheinlichkeit vermuten. Auch dort liegt der heutige Kirchengrund an der Stelle, wo das Prätorium zu suchen ist, und eine der Überlieferung nach mit der südlichen Seitenkapelle der Pfarrkirche, also beiläufig dem *sacellum* des Prätoriaums identische, uralte S. Martinskapelle wird bereits für das Jahr 838 als der Ort genannt, an dem in diesem „Treisma“ unter Patronanz des fränkischen Grafen ein Slavenfürst die Taufe empfing.

Wenn also für diese so nahe bei Wien [Trigisamum 38 röm. M., Ala nova 8 r. M.] und unmittelbar an der Heerstraße gelegenen kleinen Römerorte die Kontinuität der Besiedlung durch obige Argumente gesichert erscheint, — ist es da glaubhaft, daß die große Lagerfestung *Vindobona* in den „Stürmen der Völkerwanderung“ so vollständig zerstört worden sei, daß darin alles bürgerliche Leben — wie heute noch manch bedeutender Forscher annimmt — erloschen und erst wieder durch die karolingische oder gar babenbergische Kolonisation neu erweckt worden sei? Diese Erwägung ist das eine der Argumente, auf welche gestützt Referent in dem obgenannten Aufsatz [„Das römische Wien und sein Fortleben“, Mitt. d. Ver. f. G. d. St. Wien IV. 1923] die Kontinuitätsfrage für Wien entschieden bejaht, obwohl

<sup>40)</sup> Ähnliches z. B. heute noch im Quarnero: Besca nuova auf Veglia.

uns innerhalb der Stadtmauern selbst kein direktes Zeugnis für Anknüpfung des christlichen Kultus an eine römische oder spätrömische Kultusstätte erhalten ist<sup>41)</sup>. Das andere Argument besteht in dem Hinweis auf die nur durch lebendige Überlieferung von Generation zu Generation erklärbare Respektierung<sup>g</sup> alter, noch aus der Zeit des Römerlagers stammender Grenzzlinien.

Es wird in dem genannten Aufsatz S. 19 f. gezeigt, daß mindestens an der ganzen südlichen Lagerfront nicht nur die äußeren *Pomœrium*-Grenzen sondern auch die Innengrenzen des *Intervallums* heute noch (oder wenigstens bis vor kurzem) sich im Stadtplan abzeichnen, teils als zusammenhängende Grundgrenzen, teils als ganze Häuserfluchten (Plan Fig. 7, zwischen 8—9—11).

Diese Grenzzlinien mußten also auch noch lange nach dem Abzuge der römischen Soldaten und Beamten nicht nur sichtbar zutage gelegen haben, sondern auch rechtlich als solche empfunden worden sein. Es mußten also in dem zur *civitas murata* (vgl. Regensburg!) gewordenen einstigen Standortlager nicht bloß zusammengelaufene Flüchtlinge sondern auch genug ansässige Bewohner zurückgeblieben sein, welche für sich selbst und für ihre hinzugekommenen Nachbarn und für die folgenden Generationen Hüter einer gewissen Rechtstradition waren.

Demgegenüber schließt sich der Rechtshistoriker H. Voltolini in dem eben (1924) erschienenen Aufsätze über die Entwicklung des Wiener Stadtbildes im Mittelalter<sup>42)</sup> zwar den übrigen Ergebnissen des oben zitierten Aufsatzes an, gibt auch zu, daß in den Ruinen von Vindobona sich Flüchtlinge verschiedener Art mögen eingemistet haben, leugnet aber das Fortbestehen einer städtischen Siedlung auf dem Wiener Boden nach 476, selbst auch noch für das jetzt durch Ernst Klebels Entdeckung so berühmt gewordene Jahr 881 und läßt Wien als eine aus einem Markt in bewußter Absicht hervorgerufene deutsche Neugründung erst wieder um das Jahr 1030 erstehen. Das Dilemma ist vielleicht doch mehr juristisch-formaler Natur: niemand hat wohl je behaupten wollen, daß die stadtrechtliche Organisation des spätrömischen Gemeinwesens den Abzug der offiziellen römischen Persönlichkeiten überdauert hat; aber für den ununterbrochenen Weiterbestand der Besiedlung durch den damals eben zurückgebliebenen Großteil der — wohl sehr stark gemischten — Bewohnerschaft auch unter der in den folgenden Jahrhunderten wechselnden Herrschaft oder Patronanz der verschiedenen einander ablösenden wirklichen oder nominellen Landesherren mögen wohl die oben angeführten Argumente hinreichend befunden werden. [Daß der oben S. 150 erwähnte Fund einer oder der anderen Münze des 6. oder 7. Jahrhunderts für diese Frage nicht ausschlaggebend ist, bedarf kaum der Versicherung.]

<sup>41)</sup> Was auf Zufall, wenn nicht auf dem Arianismus der ersten germanischen Eroberer beruhen mag. — Wenn der Sage, welche S. Peter und S. Ruprecht als die ältesten Kirchen Wiens hinstellt, überhaupt etwas Reales zugrunde liegen sollte, so könnte man höchstens darauf hinweisen, daß diese zwei Kirchen gerade dort liegen, wo die *Centurionen* quartiere der Manipelkasernen zu suchen sind, und daraufhin die Vermutung wagen, daß einer oder der andere Centurio (bzw. im spätrömischen Heere der *centenarius*) sein Haus mehr oder minder privatim dem christlichen Gottesdienste geöffnet habe.

<sup>42)</sup> In dem oben Anm. 29 zitierten Sammelwerke von Universitätsvorträgen: Wien, sein Boden und seine Geschichte.

Die mehrfach genannten Kastelle Traismauer und Kleinschwechat treten durch die hervorgehobene eigentümliche nahe Beziehung ihres militärisch-heidnischen Kulturmittelpunktes zum Frühchristentum in eine Linie mit mehreren ähnlich beschaffenen Stationen am rätischen Limes und seinem Hinterlande, für welche die betonte Erscheinung schon seit längerem bekannt ist: Gunzenhausen, Böhmig, Kösching und dazu wohl die meisten der oben [S. 169] genannten Orte, an welchen zwar nicht die jetzige Pfarrkirche, wohl aber die Friedhofskirche, also in den meisten Fällen wohl die ehemalige Ortskirche inmitten der Kastell-Area liegt. Es ist auffällig genug, daß die meisten dieser Orte (abgesehen etwa von Günzburg und Aalen) in einem ziemlich eng begrenzten Bezirke längs des rätischen Limes von Gunzenhausen gegen die Donau zu und an deren Laufe selbst wieder im Wiener Becken sich nahe beieinander finden [zwischen Schwechat und Carnuntum liegt noch das Kastellchen Höflein, dessen Areale fast ganz von Kirche und Friedhof eingenommen wird: RL. i. Ö. III 1902, 19 ff. Taf. III], und die Vermutung liegt nahe, daß gerade in diesen Grenzbezirken eine länger andauernde friedliche Durchdringung der germanischen Einwanderer mit den jedenfalls als ganz beträchtlich anzunehmenden Resten der romanisierten und meist wohl auch schon christianisierten bisherigen Einwohnerschaft stattgefunden hat.

Es darf in diesem Zusammenhang auf die anscheinend noch nicht beachtete — wenigstens dem Referenten erst seit kurzem bekannt gewordene — Tatsache aufmerksam gemacht werden, daß in der Sprache der gerade in diesen Gegenden den Bajuwaren und sonstigen germanischen Stämmen unmittelbar nachrückenden Čechen die Kirche — *kostel* heißt!<sup>43)</sup> Es gibt hierfür kaum eine andere Erklärung als die, daß die ersten christlichen Kirchen, mit denen dieser — etwa im 6. Jahrhundert — nach Westen und Südwesten vordringende Teil der Nordslaven<sup>44)</sup>, sei es in welcher Eigenschaft immer — Bekanntschaft machte, solche waren, welche sich innerhalb der diesem slavischen Stamme zunächst gelegenen alten römischen Kastellplätze erhoben, in welchen deren einstige rein militärische Eigenschaft noch bekannt war und wohl auch noch sichtbar zutage lag und in welchen eben der christliche Kult der zurückgebliebenen romanischen Bewohner an die ihnen aus dem Zusammenleben mit der römischen Garnison wohl vertraute Kultstätte des Prätoriums angeknüpft hatte und so auch auf die bajuvarischen Eroberer nach ihrem Übertritt zum Katholizismus übergegangen war. In der Tat liegen alle die obengenannten Orte von Gunzenhausen bis Höflein in einer Linie, bis zu welcher das wenigstens vorübergehende Vordringen jenes nordslavischen Stammes möglich oder wahrscheinlich ist; nicht zu vergessen der neuestens

<sup>43)</sup> Erst während der Korrektur des obigen Textes erhalte ich durch R. Egger Kenntnis von folgender Stelle in Paul Kretschmers „Wortgeschichtl. Miscellen“, Zeitschr. f. vergleich. Sprachf. XXXIX (= n. F. XIX), 1906, S. 545: „ . . . . merkwürdig ist čech. *kostel*, Kirche = lat. *castellum* (vgl. aksl. *kostelu* = *castellum*), das sich nach Miklosich, Etym. Wörterb. s. v. von Böhmen aus nach Polen (*kosciol*) und weiter verbreitet hat. . . . . Die Bezeichnung beruht doch wohl nur auf einer gewissen äußeren Ähnlichkeit der von einer Mauer umgebenen Kirche mit einem Schloß.“

Hier kann also einmal die Limesforschung der Sprachvergleichung dienlich sein.

<sup>44)</sup> Die Südslaven haben andere Ausdrücke für „Kirche“.

bei Gunzenhausen und bei Kallmünz a. d. Naab entdeckten slavischen Gräber. (Daraus etwa gewisse staatsrechtliche Folgerungen zu ziehen, wird wohl niemandem einfallen! Es schien aber nicht überflüssig, auf dieses bisher noch fehlende Glied in der Kette der Beweise für die Kontinuität der Besiedelung aufmerksam zu machen.)

### Das linke Donauufer.

Die Frage der „Römerspuren nördlich der Donau“, auf die schon vor einigen Jahrzehnten Matthäus Much durch seine hauptsächlich vorrömischen Resten geltenden Untersuchungen in Stillfried aufmerksam gemacht hatte, wurde 1914 von der Limeskommission neuerdings aufgegriffen. Die in ihrem Auftrage vom Referenten in Stillfried a. March (33 km nördlich von Carnuntum) vorgenommenen Grabungen erlitten durch den Kriegsausbruch einen vorzeitigen Abschluß, konnten aber doch eine ziemlich weitgehende Benützung und Besetzung der gewaltigen vorrömischen Erdbefestigung durch die Römer — offenbar im Zusammenhange mit der durch den Friedensvertrag von 172 den Quaden auferlegten zeitweiligen Okkupation ihres Landes — feststellen<sup>45)</sup> und eine Übertragung des in Fréjus und später z. B. in der Erdbefestigung von Faimingen zum Ausdruck gelangten, vielleicht schon auf keltische Vorbilder zurückgehenden Prinzips der Torverteidigung (durch halbkreisförmig sich vorschiebende Wälle) auf die großen Verhältnisse einer durch gewaltige Erdbewegungen in diesem Sinne umgeformten Erdbefestigung wenigstens wahrscheinlich machen. Daß die auf dem so entstandenen Vorplatze später (l. l. S. 15 f.) künstlich aufgetürmten Hügel C und D (Taf. II) auch noch im Mittelalter als kleine Einzelbefestigungen dienten, konnte damals schon durch die teils auf ihnen, teils in den sie umgebenden Gräben gemachten Funde erschlossen werden. Einige Jahre später hat dann O. Menghin auch an dem von obiger Stelle etwa 350 m entfernten südlichen sowie an dem anschließenden Westrande dieser riesigen, in den Löß eingeschnittenen Erdbefestigung [für deren Westecke Referent dies nur aus Lage und Geschichte der Kirche vermutet hatte] römische Besiedlung oder Benützung nachgewiesen (Öst. Jahresh. XIX—XX, 1919 Beibl. 67 ff.) und für jene zwei am Nordeingang aufgeschütteten Hügel die einstige Bezeichnung „Hausberg“ urkundlich festgestellt und sie somit unter jene von ihm und Dachler schon mehrfach behandelten mittelalterlichen Holzburgen eingereiht, welche auf die französische „Motte“ zurückgehen. Ob dies uns aber veranlassen muß, auch die Entstehung dieser künstlichen Aufschüttungen erst in jene verhältnismäßig späte Zeit zu versetzen, darüber ist wohl noch eine Diskussion zulässig. Die vom Referenten 1914 angelegten Schnitte und die Untersuchung der Einschlüsse ergaben keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß zwischen der wahrscheinlich noch während der römischen Okkupation vorgenommenen Ebnung der (mit jenem „Vorplatz“ identischen) Basis und der Aufbringung der jetzt darüber lagernden untersten Erdschicht des Hügels ein längerer

<sup>45)</sup> E. Nowotny, Römerspuren nördl. der Donau. Sitz.Ber. d. Wiener Akad. ph. hist. Kl. Bd. 187. 2. 1918 40 SS. m. 3 Tafeln.

Zeitraum verstrichen sei, im Gegenteil: der vollständige Mangel einer nennenswerten Humusschicht über dem künstlich hergestellten und unter, aber auch knapp über diesem Niveau römische Reste zeigenden Planum (Sitz. Ber. S. 19) scheint zu erweisen, daß die Errichtung jenes künstlichen viereckigen Hügels „D“ (und daher wahrscheinlich auch seines Pendants „C“ Sitz. Ber. Taf. II) sehr bald nach der Herstellung jenes Planums, oder sagen wir: sehr bald nach Abzug der Römer (180?) erfolgt, also noch den wieder ihren Besitz antretenden Quaden zuzuschreiben sei, welche die große Erdbefestigung nunmehr wieder ganz für ihre Zwecke einrichteten<sup>46</sup>). Sehr merkwürdig schien aber die Tatsache, daß die jenen (bisher allein untersuchten) östlichen Hügel D umgebenden, tief in die Basis eingeschnittenen Gräben ausgesprochenen Spitzgräben sind, von so scharf spitzwinkligem Profil, wie es kaum in den ältesten uns bekannten römischen vorkommt. Es sei dies gegenüber der — ohne Autopsie ausgesprochenen — gegenteiligen Behauptung Menghins (Jahresh. S. 87) ausdrücklich festgestellt unter Hinweis auf die genaue Aufnahme des im Löß sich scharf abzeichnenden Profils: Sitz. Ber. Taf. III. [Wenn die Profile des nördlichen, hier zwei Spitzen nebeneinander zeigenden Grabens (ib. Taf. I, Fig. VI) etwas verwaschen sind, so liegt die Erklärung darin, daß durch diese Terrainsenkung lange Zeit hindurch die jeweiligen Niederschläge ihren Abfluß fanden.]

Nun wissen wir allerdings seit Fabricius' Beobachtungen in *Tarodunum*, daß Spitzgräben, freilich von nicht so steilem Profil, auch schon bei den Kelten vorkamen, und man hätte daher hier auf keltischen (boischen?) Ursprung, oder Nachahmung keltischen Brauches durch deren germanische Nachfolger schließen können, — wenn nicht der Grabungsbefund 1914 die Anlegung des Grabens erst nach Errichtung jenes Planums „B“ datiert hätte.

Entschieden wurde die Frage durch die dem Referenten in Berichtigung des von ihm Sitz. Ber. S. 22 Gesagten brieflich gemachte Mitteilung Schuchhardts, daß „der Spitzgraben Regel ist bei allen karolingischen *curtes*“, und dazu stimmt auch das bereits 1914 konstatierte Vorkommen mittelalterlicher Fundstücke in der Grabenfüllung, deren Beschaffenheit und Tiefenlage schon damals (S. 26 f.) zur Folgerung nötigte, daß diese Gräben auch noch bis ins 14. oder 15. Jahrhundert offen gestanden haben müssen.

Man wird daher entweder zu dem Schlusse gelangen müssen, daß auch schon die Quaden — oder ihre unmittelbaren Nachfolger — sich dieser, für Norddeutschland erst wieder in karolingischer Zeit bezeugten (jenen vielleicht durch die Römer selbst bekannt gewordenen?) Grabenform bedienten, als sie jene Hügel, und zwar mit dem aus dem Aushub jenes Grabens oder wenigstens seiner oberen Teile gewonnenen Material (S. Ber. S. 20) errichteten, oder, daß die Hügel zwar von ihnen stammen [Analoge bieten zwei ähnliche „Pylonen“ am Plateaeingang des Thebener Schloßbergs], die Gräben aber erst in späterer Zeit diejenige Form erhielten, in welcher sie die Grabung 1914 antraf, und daß dies zu der Zeit geschah, in welcher diese Hügel als Unterbau für jene

<sup>46</sup>) Wiederbenützung oder Adaptierung älterer, seien es keltischer, seien es römischer Befestigungen durch spätere Zeiten bis ins Mittelalter hinein ist bekanntlich jetzt in Raetien (durch P. Reinecke) mehrfach nachgewiesen [Kellmünz, Aislingen].

„Hausberge“, d. h. mittelalterlichen Holzburgen adaptiert wurden<sup>47)</sup> und man wird in diesem Zusammenhange Menghin beipflichten, wenn er diese zwei „Hausberge“ und den östlich davon gelegenen kegelförmigen Wachturm als Reste der (spät-)mittelalterlichen Burg Stillfried erklärt (J. H. Sp. 104).

Die Entstehung dieser ganzen großartigen Erdbefestigung<sup>48)</sup> hatte Matthäus Much — bisher wohl unbestritten — in vorrömische Zeit gesetzt und eine Weiterbenützung zunächst durch die Germanen (also Quaden) und dann als selbstverständliche Folge von deren Besiegung die Okkupation des Platzes durch die Römer angenommen. — Menghin J. H. Sp. 96 ff. tritt dem entgegen; er hat zwar selbst im Westwall Hallstädter Scherben gefunden, konstatiert S. 90 f., eine — allerdings nicht einheitliche sondern auf verschiedene Stellen verteilte Besiedlung des Plateaus durch alle prähistorischen Perioden hindurch, will auch Sp. 97 „nicht bestreiten, daß eine germanische Besiedlung vor den Markomannenkriegen vorhanden war“ (!), leugnet aber den prähistorischen Charakter der Befestigungsanlagen und will sie „nicht vor 180 datieren (S. 97), läßt sie vielmehr (S. 101) erst nach Abschluß der Markomannenkriege von den Quaden errichtet und . . . bis zur Völkerwanderungszeit benützt sein.

Seine Gründe sind einerseits die Mächtigkeit der Wehranlagen (S. 96), wonach dieselben „nicht vorgeschichtlichen, sondern nur nachchristlichen Alters sein können“ [darüber mögen die betr. Fachleute sich äußern], andererseits das Vorkommen römischer Scherben und Ziegelfragmente teils in der Krone des Südwalls, teils in der Grabenspitze, dann auch (S. 97) das bei einer früheren Grabung im Westwall (durch L. H. Fischer) festgestellte Vorkommen von römischem Mörtel und Ziegeln<sup>49)</sup>.

Unbefangene Beurteiler werden in letzteren Angaben wohl nichts anderes erblicken als die Bestätigung der schon von M. Much geäußerten und vom Referenten (Sitz. Ber. S. 10 f., 19 f., 29 f.) näher ausgeführten Annahme, daß eben die Römer unmittelbar nach Besiegung der Quaden sich in deren Hauptstadt, die natürlich zugleich ihre Hauptfestung gewesen sein muß, festsetzten und sie nach ihrer Art umarbeiteten, d. h. die vorhandenen Gräben vertieften und mit dem Material die Wälle erhöhten (und dabei vielleicht auch erst jetzt jene Umgestaltung des nördlichen Zugangs schufen, den Referent S. 17 f. bespricht). Jedenfalls ist dies natürlicher und daher wahrscheinlicher, als nach der „Terraingestaltung eines römischen Kastells in Stillfried“ zu suchen, dessen Wälle und Gräben dann von den abziehenden Römern gleich wieder eingeebnet worden seien (J. H. Sp. 94).

Festgestellt wird von Menghin nach Boehmker Sp. 100 f. aus den Münz-

<sup>47)</sup> Eine besonders lehrreiche Parallele zu obigem kann Aislingen bieten, wo P. Reinecke innerhalb einer frühmittelalterlichen Befestigung eine mittelalterliche Burg mit Bergfried nachgewiesen hat.

<sup>48)</sup> Deren Plan J. H. Sp. 70 Fig. 47 trotz der Sp. 78 betonten Absicht bedeutende Mängel aufweist: die so wichtige Partie um die mehrfach erwähnten Hügel an der Nordfront ist, wie der Vergleich mit Sitz. Ber. Taf. II und I<sup>3</sup>, lehrt, um mehr als die Hälfte zu klein gezeichnet!

<sup>49)</sup> Hiezu kommt jetzt ein neuer, uns zuerst durch Dr. H. Mitscha bekannt gewordener, von Hrn. R. Boehmker in Stillfried gemachter Fund eines Ziegelstempels, der, obwohl fragmentiert, doch vom Kustos J. Bortlik durch Vergleich mit seiner Typensammlung mit Bestimmtheit der X. Legion zugewiesen werden konnte. Der Fund bedeutet somit ein neues Glied in der Reihe der sich gerade in jüngster Zeit (s. unten!) so überraschend mehrenden Zeugnisse für die Geschichte und Beurteilung der römischen Okkupation nördlich der Donau.

f u n d e n eine „lebhaft Besiedlung Stillfrieds vom 2. bis 4. nachchristlichen Jahrhundert“ [jedoch schließend mit den Söhnen Constantins]. Wenn also Menghin Sp. 95 jetzt die (von ihm bis 1916 überhaupt bezweifelte — s. Sp. 93) Anwesenheit von Römern auf die Zeit *Mark Aurels* beschränkt wissen will, so kann man angesichts des bisher ermittelten Fundbestandes für diesen Platz damit einverstanden sein, obwohl der gleich unten zu erwähnende neue Fund vom Oberleiser Berg uns jetzt mahnt, auch die „ziemlich nebelhaften Befestigungsarbeiten Valentinians . . .“ (S. 95) künftighin auch hiefür in Rechnung zu ziehen. [Nur wenn M. — wider allem jetzigen Anschein — mit seiner Hypothese der Entstehung der Wälle erst nach 180 Recht behalten sollte, könnte man versucht sein, sie in die Zeit jener — unten noch näher zu besprechenden — unter Valentinian neu begonnenen Kastellbauten zu setzen (wogegen aber vorläufig der nach seiner Angabe Sp. 95 noch ins 2. Jahrhundert weisende Charakter der im Südwall gefundenen keramischen Reste sprechen würde)].

Die Verfolgung der nördlich der Donaugrenze gelegenen bzw. zu suchenden römischen Spuren wurde auch weiterhin von der Limeskommission im Auge behalten<sup>50)</sup> und der mit diesen Untersuchungen vornehmlich betraute Referent hofft noch im laufenden Jahrgange des Anzeigers der Wiener Akademie einiges mitteilen zu können, was sich darüber in den letzten Jahren — allerdings meist nur an der Oberfläche — ermitteln ließ, solange tiefer eingreifenden Forschungen materielle Schwierigkeiten entgegenstehen. Sie betreffen zunächst eine die Donau im Gebiete der Wachau begleitende Höhenstraße und einzelne an ihr gelegene kleinere Stationen, ferner einen in der Flur „Altenburg“ im Stadtgebiete von *Steina D.* zu vermutenden, dem obenerwähnten Kastell *Mautern* gegenüberliegenden Brückenkopf am linken Ufer [vgl. den oben erwähnten Aufsatz in den *Wien. Sitz. Ber.* 187. 2. S. 32 f. und die schon dort kurz berührten Arbeiten *P. Adalb. Fuchs*] dann aber das ganze nördlich und nordöstlich des Donauknies bei *Korneuburg-Kreuzenstein* gelegene Gebiet mit dem höchstwahrscheinlich als Römerposten anzusprechenden *Michelberg* (9 km. vom Donauufer), hauptsächlich aber den *Oberleiser Berg* bei *Ernstbrunn* (25 km nördlich von *Korneuburg*). Auf diesem als Fundstelle römischer Ziegelfragmente schon seit *Matthäus Much* bekannten und, wie der Augenschein lehrt, schon in vorrömischer Zeit zu einem festen Platz mit beträchtlichen Wallresten umgestalteten, schräg nach Süd geneigten Plateau war römische Besiedlung schon früher [*Göttinger* und *Leiter*, *Mitt. d. Geogr. Ges.* 1913, Heft 8] vermutet worden, deren genauere Datierung aber dem Referenten auch nach zweitägiger Vermessung und Untersuchung (1918) noch fraglich erschienen. Nun aber wurde dort vor kurzem ein der wissenschaftlichen Welt durch den Beamten des *Nied.-Öst. Landesmuseums Dr. H. Mitscha-Märheim* bekannt gegebener Ziegelfund gemacht, der unsere bisherige historische

<sup>50)</sup> Auch die [noch im neuesten *Carnuntum-Führer* 1923 S. 14 als *Desideratum* bezeichnete] Suche nach römischen *Sommer- oder Marschlagern* wurde dabei nicht außer acht gelassen — s. *Sitz. Ber.* 187. 2. 1918 S. 6f., 36f. Das dort über *Engelhardstetten* Vermutete muß Ref. jetzt allerdings leider berichtigen: eine erst später möglich gewordene genaue Besichtigung jenes nur ganz wenig über das Grundwasser sich erhebenden Vierecks und die Umfrage bei Ortskundigen ergab den modernen Ursprung dieser wie mancher ähnlicher Anlagen in der Nachbarschaft.

Kenntnis in einem wesentlichen Punkte korrigiert und bereichert: es ist das Fragment eines Mauerziegels [die bisher dort aufgelesenen, stets stempellosen Ziegelfragmente stammten meist wie in Stillfried von Dachziegeln] mit dem alles sagenden Stempelrest: OF. ARN. VRSICI [NI. MAG] in *tabula ansata* [die Ergänzung nach dem anscheinend auch der Form nach identischen Exemplar des Museums Vindobonense].

Damit ist also entgegen der bisherigen (auch vom Referenten bevorzugten) Annahme, daß jene Siedlungsspuren nur der Zeit der von M. Aurel im Quadenlande errichteten Garnisonen angehören, wenigstens für diesen Punkt — und damit wohl auch für die anderen — der Beweis erbracht, daß hier das die Quaden so empörende Projekt Valentinians, die Offensivpolitik Mark Aurels wieder aufzunehmen, bereits sehr greifbare Formen angenommen hatte, und die Worte des *Ammianus* XXIX. 6. 2 und bes. § 4, die man früher (vgl. oben S. 175) zu überschätzen geneigt war, erhalten jetzt ihren sachlichen Kommentar!

Die überraschendste Entdeckung auf dem hier behandelten Teilgebiete kommt aber während des Druckes dieser Zeilen: in Mähren, auf dem Zeiselberge bei Muschau, 12 km nordwestl. von Nikolsburg, am Zusammenflusse des Thaya, Iglawa und Schwarzawa, wurden im Frühjahr 1925 durch Schulrat J. Matzura römische Baureste (Heizanlagen!) mit Ziegeln der LEG. X. G. P. F. festgestellt! (vgl. dessen Bericht: „Deutschmähr. Heimat“, 1925 Heft 7/8 S. 161 ff. und Prof. K. Jüttner im 52. Jahr. Ber. des Staats-Realgymnas. zu Nikolsburg 1925. — Genaueres über die Zeitstellung dieses hochwichtigen Fundes wird man wohl erst nach der für Oktober 1925 geplanten Grabung des Mähr. Landesmuseums sagen können, aber schon jetzt läßt sich vermuten, daß die weitausschauende Grenzpolitik Mark Aurels dadurch in ungeahnt neuer Beleuchtung erscheinen wird. —

Zum Schlusse sei auf einen sehr wertvollen Grabfund aus der Völkerwanderungszeit hingewiesen, den uns der bisher in dieser Beziehung recht sterile Boden des Marchfeldes gespendet hat und der nicht bloß durch die Fundtatsache an sich merkwürdig ist, zumal da ein solcher Fund für unsere Gegenden überhaupt eine Seltenheit bedeutet, sondern auch durch seinen Inhalt eine sehr erfreuliche Bereicherung unseres Musealbesitzes bildet. — In Unter-Siebenbrunn auf dem Marchfelde, 13 km westlich von Marchegg, 14 km nördlich vom jetzigen Donaulauf, 4½ km von dem ihr zufließenden Rußbach, wurde im Winter 1910 ein mit reichstem Gold- und Silberschmuck ausgestattetes Grab einer wohl fürstlichen Frau und einige Monate später, 5,5 m davon entfernt das ihres Kindes aufgefunden. Die ausführliche Beschreibung gibt in einer glänzend illustrierten Publikation W. Kubitschek im Jahrb. f. Alt. Kde. V. 1911 S. 32–74 mit 6 Tafeln. Die hauptsächlichsten Prachtstücke sind zwei große 15,7 cm lange silberne, mit Goldblech überzogene „Sprossen“-Fibeln mit Almandinen und Halbedelsteinen in Cloisonné-Technik und Filigranarbeit besetzt<sup>51)</sup>. Die Form und Verzierung der Kopfplatte verrät noch deutlich die Entstehung der später zum Ornament gewordenen „Sprossen“ aus der ursprünglich bloß technischen Betonung der vier Enden der Doppelspiralen [in einer späteren Entwicklungs-

<sup>51)</sup> A. a. O. Taf. I, s. unsere Abb. 12

stufe dieser Fibelgattung wurde die Lücke zwischen diesen und dem Scheitelknopf durch weitere, nicht mehr organisch motivierte Knopfsprossen ausgefüllt]. Ferner einfachere silberne Fibeln von einem anscheinend etwas älteren Typus; sodann massivgoldene Hals- und Armringe, Halsketten, Ohrbommeln und — seltsam genug — Pferdeschmuck und -Zaumzeug. Endlich hier sowohl als in dem Kindergrab Cicadenfibeln, kleine runde Metallspiegelchen und unzählige gestanzte Goldblättchen, vom Herausgeber (S. 44) gewiß richtig als *Schleierbesatz* gedeutet und mit ähnlichen Funden, teils in Südrußland, teils in Frankreich verglichen. [Dazu wären noch ganz ähnlich goldene Fliegen (oder Bienen), offenbar von gleicher Bestimmung, heranzuziehen gewesen, die vor ca. 30 Jahren in Monastero-Aquileia zutage kamen (Privatbesitz des Baron Ritter)].

Auf Grund des Vergleiches der großen Prachtfibeln mit ähnlichen aus Szilágy-Somlyó bei Hampel, Alt. d. früh. M. A. in Ungarn III. Taf. 20—23, setzt der Herausgeber auch diesen Fund nach Hampel in die Wende des IV. zum V. Jahrhundert (S. 39), oder in die erste Hälfte des V. Jahrhunderts (S. 68). Nun zeigt allerdings eine der zwei einfacheren, möglicherweise aus älterem Besitze der Bestatteten stammenden Silberfibeln (S. 38, Fig. 5) ebenso wie ihre Analoga bei Hampel III. Taf. 1, 5, 6, 8 und 11, die Hampel dem V., möglicherweise aber schon (nach Salin) dem Ende des IV. Jahrhunderts zuweist, besonders aber die wohl etwas ältere: ib. Taf. 441, A. 1, große Ähnlichkeit in Form und Technik mit einer bronzenen Fibel, die in *Carnuntum* in einem der spätesten Einbauten („Q“) gefunden wurde, also wohl um 410 bis 420 gesetzt werden kann und auch wohl einen noch etwas weniger entwickelten Typus jener Siebenbrunner Stücke darstellt<sup>52)</sup>; andererseits aber stimmen wieder einzelne Stücke des Siebenbrunner Fundes, wie die massiven Armhänder Taf. II. 6. 7 und besonders die kleine goldene Schnalle mit Cloisonné Taf. I. 5 vollkommen überein mit den entsprechenden Stücken des Goldschmuckes von Fürst bei Tittmoning im Bayrischen Nationalmuseum [Saal 3; vgl. den IV. Band des Kataloges S. 195 f., 1517—1520], den Häger S. 196 mit dem Childerich-Grab in engste Beziehung setzt.

Es wird sich also vielleicht doch empfehlen, mit der Datierung des Sieben-

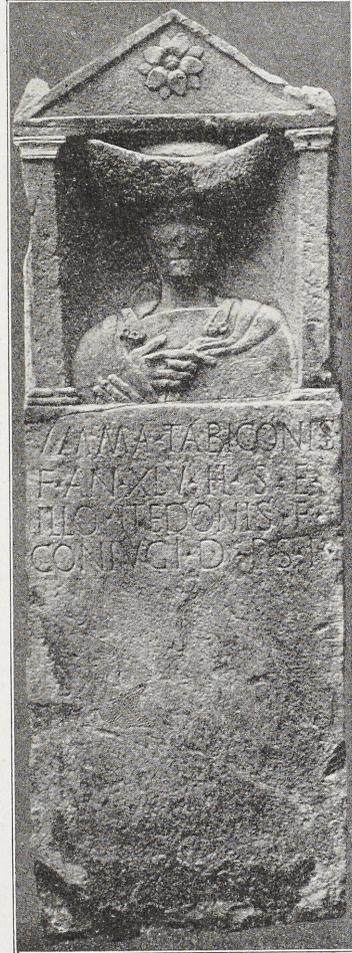


Abb. 13. Grabstein der Umma aus Au am Leithaberg (s. S. 162).

<sup>52)</sup> Vgl. darüber und über das chronologische und typologische Verhältnis der Siebenbrunner Sprossenfibeln zu den späteren die Anmerkung auf Sp. 189 f. in R. L. i. Ö. XII.

brunner Fundes noch etwas, vielleicht sogar über die Mitte des V. Jahrhunderts herabzugehen.

Der leider bei der — zufälligen — Auffindung durch den Unverstand der ersten Entdecker stark durcheinander geratene Grabinhalt war sicher in eine große Holzkiste, von der sich noch Stücke der eisernen Beschläge gefunden haben, eingeschlossen, deren Spuren natürlich im Sand und Schotter gänzlich verschwunden sind.

Wie dieses fürstliche Grab gerade an diese, damals sicher halb von Auen und Wasserläufen bedeckte Stelle kam, mag freilich rätselhaft erscheinen, wenn man nicht die Erklärung gerade in der Abgeschlossenheit und dadurch erhofften Unzugänglichkeit findet, welche ja auch bei der Sage vom Alarich-Grab eine so bedeutende Rolle spielt.

Der Art der Auffindung und Erwerbung der kostbaren Fundstücke entsprechend kam das Inventar des Frauengrabes in das Kunsthistorische Museum, das des Kindergrabes in das Niederösterreichische Landesmuseum<sup>53)</sup>.

## II. Die südlichen Ostalpenländer

von Walter Schmid.

### A. Der Feldzug Oktavians gegen die Japoden und die Einnahme Metulums.

In dem ergreifenden Ringen um Freiheit und Vaterland, in dem die Japoden im Jahre 35 v. Chr. der überlegenen römischen Kriegskunst erlegen sind, bildet den dramatischen Höhepunkt die Belagerung und Zerstörung von Metulum.

Die Japoden waren ein illyrischer Stamm, der im 3. Jh. v. Chr. von Kelten überschichtet wurde. Ihre Sitze waren am Albiongebirge (am krainischen Schneeberg), sie bewohnten Innerkrain und die Lika samt der adriatischen Küste am Morlakenkanal. Verwandte Stämme saßen in Picenum (Iguvinische Tafel: japuzkum numen, nomen japodicum) und im japygischen Gebiet um Tarent. Die Nachbarn der illyrischen Japoden waren im W. die Histrer, im NW. die Karner, im N. die Taurischer, im O. die Pannonier (Latabiker und Colapianer), im S. die Liburner und Mäzäer. Die ausgedehntesten Siedelungen sind bisher aus St. Michael bei Edelsberg (Metulum), Zirknitz, Vital bei Prozor (Arupium) und Bihač in der Lika bekannt. Mit den Römern kamen sie zum ersten Mal im Jahre 171 in unliebsame Berührung, als der Konsul C. Cassius Longinus, dem die Japoden freien Durchzug nach Makedonien gestatteten und sogar Führer mitgaben, auf der Rückkehr unvermutet ihr Gebiet plünderte. Dieser unfreundliche Akt veranlaßte die Japoden zum

<sup>53)</sup> Für die Erlaubnis der Benützung von Abbildungen sowie für deren Vermittlung sind Verfasser und Redaktion dieser Berichte zu Dank verpflichtet:

Herrn Stadtrat Wiesinger in Wels (Abb. 2).

dem Österr. Archäolog. Institut (Abb. 8 u. 13).

dem Bundesdenkmalamt (Abb. 6 u. 12).

der Limeskommission der Wiener Akademie der Wissenschaften (Abb. 3, 4, 5 u. 11).